

Mädchen*arbeit Bremen

Leitlinien Anreize für die Praxis

* Identitäten sind vielfältig. Auch Geschlecht ist kein in sich abgeschlossenes und unveränderbares Identitätsmodell. Herkunft, Klassenzugehörigkeit, körperliche Ausgangslage oder sexuelle Identität sind ebenso bedeutsam.

Impressum

Mädchen*arbeit Bremen

Leitlinien

Anreize für die Praxis

- Herausgeberin: Bremische Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau (ZGF) mit dem Arbeitskreis Mädchenpolitik Bremen
- Konzept und Texte: Cordula Keim, ZGF; Anette Klasing, LidiceHaus; Ruth König, Mädchenhaus Bremen e.V.; Margaretha Kurmann, ZGF; Lisa Steding, Jugendzentrum Burglesum, AWO Bremen, Simon* Wörmann, Jugendzentrum Burglesum; WenDo NoWe e.V. Unter Mitarbeit von Andrea Mann (Berufsorientierung); Ute Hecht und Isabelle Stewen, VAJA e.V. (Streetwork; Rechtsextrem gefährdete Mädchen). Die ergänzenden Fachartikel am Schluss der Broschüre sind namentlich gekennzeichnet.
- Redaktion: Margaretha Kurmann, ZGF
- Fachliche Beratung: Dr. Claudia Wallner, Münster
- Zitate von Mädchen: Die O-Töne stammen von Mädchen, die Angebote von Mädchenarbeit nutzen. Vielen herzlichen Dank.
- Fotos: Mädchen*gruppe „Der Blick von der anderen Seite“ mit Aymin, Kimberly, Lena, Natalie, Sirin, Stephanie sowie Viktorija Kisionkova, Shahrzad Tajali, Ina Bernard, Mädchen*zentrum in Gröpelingen, Mädchenhaus Bremen e.V.
- Layout: Traute Melle, Bremen



Seit 30 Jahren ist die Mädchenarbeit in Bremen verankert: Sie hat vieles erreicht und wichtige fachliche Impulse für eine geschlechtergerechte Jugendarbeit gesetzt, deren unverzichtbarer Teil sie heute ist. Das ist zweifelsohne ein Erfolg. Fakt ist aber auch: Strukturelle Benachteiligung von Mädchen und geschlechtsspezifische Rollenzuweisungen lassen sich nur langsam verändern. Kinder- und Jugendhilfe soll junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern und dazu beitragen, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen.

Die von der ZGF und dem Arbeitskreis Mädchenpolitik vorgelegten Leitlinien setzen sich mit den Lebenswelten von Mädchen intensiv auseinander. Sie beschreiben, was Mädchenarbeit heute ausmacht und wie sie verbindlich umgesetzt werden kann. Darüber hinaus bietet die Broschüre viele konkrete Anregungen für alle, die sich für Mädchenarbeit interessieren und engagieren. Und sie ergänzt und unterfüttert das Anliegen des neu erstellten Rahmenkonzepts für die offene Jugendarbeit, das auch einen Beitrag zur Geschlechtergerechtigkeit leisten will.

Herzlichen Dank an alle Beteiligten für dieses Engagement!

Ich hoffe, die Leitlinien fließen nun zurück in die pädagogische Praxis und werden dort diskutiert, erprobt und weiterentwickelt. Unser Ziel ist klar: Wir wollen junge Frauen und Mädchen auf ihrem Weg in ein selbstbestimmtes Erwachsenenleben unterstützen.

*Anja Stahmann,
Senatorin für Soziales, Kinder, Jugend und Frauen*



Mädchen und Frauen gehen heute viel selbstverständlicher ihren Weg, als dies vor 30 Jahren der Fall war. Doch geschlechtsspezifische Normen und Stereotype prägen nach wie vor ihren Alltag nachhaltig. Sie sind nur weniger sichtbar, gleichwohl nicht minder wirksam, wenn es – zum Teil verdeckter – etwa um die Berufswahl, um Karrierechancen und Lebensplanung geht. Dies kritisch in den Blick zu nehmen und Mädchen Räume und Möglichkeiten der Auseinandersetzung zu geben, ist eine wichtige Aufgabe, die Jugend- und Bildungsarbeit leisten muss. Spezifische Mädchenarbeit – und auch Jungenarbeit! – müssen Bestandteile einer geschlechterfokussierten Jugendarbeit sein, das eine darf in dem anderen nicht aufgehen. Eine strukturelle Verankerung der Mädchenarbeit ist und bleibt deshalb absolut essenziell.

Gute Mädchenarbeit richtet sich an den Lebenslagen der Mädchen aus. Ändern sich diese, und das tun sie kontinuierlich, zeichnet sich engagierte, im besten Sinne parteiiche Mädchenarbeit dadurch aus, dass sie immer wieder neu analysiert, hinterfragt, justiert – und dies unter Beteiligung der Mädchen. Die vorliegenden Leitlinien stecken dafür den aktuellen Rahmen ab und benennen Qualitätskriterien, an denen sich zeitgemäße, geschlechtergerechte Jugendarbeit heute messen lassen muss. Vielen Dank an den Arbeitskreis Mädchenpolitik für diese Arbeit.

*Ulrike Hauffe,
Landesfrauenbeauftragte*

Inhalt

Standards beschreiben und Appetit machen	5
 Leitlinien Mädchenarbeit	8
Rechtliche Grundlagen	8
Angebote für Mädchen, die Mädchen sein wollen oder Mädchen sein sollen	10
Mädchenarbeit ist ...	11
Geschichte der Mädchenarbeit in Bremen	14
Mädchenarbeit im gesellschaftlichen Wandel	16
Lebenslagen von Mädchen	17
Strukturen und Rahmenbedingungen	19
 Mädchenarbeit konkret – Ausgewählte Themen und Arbeitsbereiche	24
Körper. Gesundheit. Sexualität	24
Lebensplanung und Berufsorientierung	25
Mit Gewalt umgehen	27
Ausgrenzung, Diskriminierung und Sexismus unter Mädchen	29
Kommunikation und Medien	31
Mädchen in der Zuwanderungsgesellschaft – Transkulturelle Mädchenarbeit	32
Mädchenarbeit und Schule	33
Mädchen im öffentlichen Raum	35
Aufsuchende Jugendarbeit – Streetwork mit Mädchen	38
Rechtsextrem gefährdete und orientierte Mädchen	39
 Mädchenarbeit im Land Bremen	40
 Das waren unsere Themen	42
<i>Andrea Mann</i> – Lebensplanung und Berufsorientierung	43
<i>Bianca Gerdes, Ruth König, Maren Kick</i> –	
Körper, Körperlichkeit, Sexualität und sexuelle Selbstbestimmung	47
<i>Nina Feltz</i> – Mädchen im öffentlichen Raum	50
<i>Johanna Sigl</i> – Mädchen und Frauen in der extremen Rechten	55
<i>Güler Arapi</i> – Mädchenarbeit in der Migrationsgesellschaft	58

Standards beschreiben und Appetit machen

Fast zwei Jahre lang haben Kolleginnen¹ aus der Mädchenarbeit, des AK Mädchenpolitik und der Bremischen Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau (ZGF) Theorie und Praxis von Mädchen*arbeit diskutiert, sich fortgebildet und über die richtige Form von Leitlinien nachgedacht: auf den Sitzungen des Arbeitskreises, in Klausuren und Konzeptworkshops und in der Redaktionsgruppe, aus unterschiedlichen Kontexten und mit ebenso unterschiedlichen Sichtweisen und Erfahrungen. Es hat viele Versionen bis zur vorliegenden Broschüre „Mädchen*arbeit Bremen“ gebraucht. Die darin enthaltenen Leitlinien Mädchenarbeit sind Ausdruck unseres Engagements für gute gesellschaftliche Bedingungen für junge Menschen, Mädchen* und Jungen*. Mit den Leitlinien positionieren wir uns in der Geschlechterdebatte, nehmen Entwicklungen auf und achten die bislang getane Arbeit.

Wir orientieren uns an rechtlichen Grundlagen und Aufträgen, der Verortung in einer jahrzehntelangen Tradition von engagierter Mädchenarbeit, an gesellschaftlichen Veränderungen und an den konkreten Lebenslagen von Mädchen*. Dabei war es nicht einfach, eine Balance zu finden: zwischen einer „Dramatisierung“ und damit Konstruktion von Geschlecht und einer Banalisierung und einem Unsichtbarmachen der Bedeutung der Geschlechter, vor allem auch der darin bestehenden hierarchischen Strukturen.

Wenn wir von Mädchen*arbeit sprechen, geht es vor allem um Jugendarbeit im Rahmen der Jugendförderung, wie sie im Kinder- und Jugendhilfegesetz verankert ist. Aber dazu gehören auch Angebote, die z.B. im Rahmen von Schule stattfinden. Und es gibt Überschneidungen mit gesetzlichen Pflichtaufgaben der Jugendhilfe, die zum Teil auch und explizit Angebote von Mädchen*arbeit machen.²

1) Wir verwenden hier keinen Unterstrich_. Damit weisen wir darauf hin, dass Mädchen andere weiblich sozialisierte Personen/Frauen als Vorbilder brauchen. Trans*- und intergeschlechtliche Menschen sind ebenso Teil von Mädchenarbeit.

2) Dazu gehören z.B. mädchen*spezifische/gendersensible Konzepte der stationären und ambulanten Jugendhilfe wie Wohngruppen, Betreutes Jugendwohnen oder von Institutionen, die Inobhutnahmen gewährleisten.

Den Kern der vorliegenden Broschüre bilden die **Leitlinien Mädchenarbeit**. Die Leitlinien beschreiben, was Mädchen*arbeit ausmachen sollte. Sie benennen Grundlagen und Bedingungen, unter denen sie verbindlich und fachlich angemessen umgesetzt werden kann. Sie sind darüber hinaus eine Konkretisierung dessen, was im Rahmenkonzept für die Stadtgemeinde Bremen in dem Anspruch geschlechtergerechter Jugendarbeit formuliert ist.

In einem zweiten Teil **Mädchenarbeit konkret** werden ausgewählte Themen aus der Praxis beschrieben. Die Auswahl orientiert sich an den Themen aus der Arbeit der Einrichtungen, mit denen wir uns im AK Mädchenpolitik in den letzten Jahren beschäftigt haben. An ausgewählten Stellen sind unter **Mehr zum Thema** Hinweise für die Arbeit eingefügt. Hier sind darüber hinaus Informationen zur **Struktur der Mädchenarbeit in Bremen und Bremerhaven** zu finden. Die Themen und diese Hinweise erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern bilden eine konkrete Praxis ab.

Im letzten Teil finden sich **Aufsätze zu Fachthemen**. Es sind Vorträge aus Veranstaltungen des AK Mädchen in Bewegung, des LidiceHauses und der ZGF sowie Schwerpunktthemen des AK Mädchenpolitik, zu denen Kolleginnen Aufsätze beitragen konnten.

Mit dieser Broschüre, insbesondere den Leitlinien, möchten wir Kolleg_innen³ in der Jugendarbeit und Mädchen*arbeit etwas für die fachliche Diskussion in den Einrichtungen, bei Trägern und in der Jugendpolitik an die Hand geben.



Sternchen

Vom Sternchen*

Das vorherrschende Geschlechterkonzept ist zweigeschlechtlich. Diese Zweigeschlechtlichkeit wird von den meisten Menschen übernommen und gelebt. Sie wird aber auch unter Zwang hergestellt und zudem von immer mehr Menschen in Frage gestellt. Dadurch steht – zumindest theoretisch – allen offen, welches „Geschlecht“ sie leben bzw. ob sie überhaupt ein „Geschlecht“ leben wollen. Wir haben uns intensiv auch mit der Schreibweise in Bezug auf „Geschlechterwörter“ auseinandergesetzt. Die Haltungen dazu sind sehr unterschiedlich. Wir wissen, dass die Zuordnung zu einem bestimmten Geschlecht nichts an ihrer Wirkmächtigkeit verloren hat, möchten aber sichtbar machen, dass Geschlecht ein in sich nicht abgeschlossenes und veränderbares Identitätsmodell ist. Deshalb verwenden wir lediglich im Titel und an dieser Stelle das Sternchen*. Eine „richtige Schreibweise“ gibt es aus unserer Sicht nicht. Wir betrachten die Vielfalt und Unterschiedlichkeit in den aktuellen Ansätzen als etwas Produktives und freuen uns, wenn sie sich in der Mädchen*arbeit ergänzen.

Schön, wenn die Leitlinien Mädchenarbeit fachlich überzeugen, und die Broschüre insgesamt Appetit macht auf Mädchen*arbeit!

Das Redaktionsteam

3) Der _ (gender-gap) steht für die Lücke zwischen den Geschlechterpolen. Er soll verdeutlichen, dass es vielfältige Identitäten gibt, die sich keinem der Pole eindeutig und ausschließlich zuordnen lassen.

Leitlinien Mädchenarbeit

Rechtliche Grundlagen

Ziel der Kinder- und Jugendhilfe und damit auch der Jugendarbeit ist es, das Recht auf Erziehung zu gewährleisten, die persönliche und soziale Entwicklung junger Menschen zu eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten zu fördern und dazu beizutragen, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen (§ 1 SGB VIII). Nach § 9 SGB VIII sind dabei auch die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern.

Das Bremische Kinder-, Jugend- und Familienförderungsgesetz (BremKJFFöG) fordert in § 4 die Entwicklung bedarfsgerechter Ansätze und Angebote für Mädchen und junge Frauen. Eine solche Berücksichtigung der Interessen und Problemlagen von Mädchen und jungen Frauen leistet einen Beitrag zur Stärkung weiblicher Identitäten und Selbständigkeit und wirkt auf die Chancengleichheit der Geschlechter hin. Darüber hinaus sollen Mädchen und junge Frauen durch gezielte Beratungs- und Hilfemöglichkeiten bei ihrer individuellen Lebensgestaltung unterstützt werden.

Das Land Bremen hat auf dem Wege zur Gleichberechtigung der Geschlechter und zum Abbau von Diskriminierung aufgrund des Geschlechts Gender Mainstreaming / Gender Budgeting⁴ eingeführt. Mit seinem Beschluss zur „Durchsetzung des Prinzips der Chancengleichheit von Männern und Frauen in der Bremer Landespolitik“ vom 19.02.2002 hat der Senat die Weichen für die Einführung des Gender

4) Gender Mainstreaming bedeutet, bei allen Entscheidungen auf allen gesellschaftlichen Ebenen die unterschiedlichen Lebenssituationen und Interessen von Frauen und Männern systematisch zu berücksichtigen und systematisch darauf zu achten, dass das Handeln der Institution weder direkt noch mittelbar diskriminierend wirkt, sondern Interessenlagen von Frauen und Männern gleichermaßen berücksichtigt. Gender Budgeting setzt dies auf der Ebene der Steuerung der Finanzen um.

Mainstreaming gestellt (Bürgerschafts-Drs. 15/1072). 2003 wurde ein Konzept zur Umsetzung von Gender Mainstreaming verabschiedet. Mit dem Beschluss zum Gender Budgeting soll dieser Prozess konsequent auch in Finanz- und Haushaltspolitik umgesetzt werden, indem ein geschlechtergerechter Haushalt aufgestellt und die staatlichen Finanzen auch zur Förderung der Gleichstellung der Geschlechter eingesetzt werden. Die Vorgaben des Gender-Budgeting gelten für die bremischen Verwaltungen sowie für Träger, Einrichtungen, Unternehmen, Initiativen und Einzelpersonen, die ihre Maßnahmen und Projekte mit Hilfe öffentlicher Mittel realisieren wollen. Sie müssen auch „Genderkriterien“ erfüllen, um Zuwendungen zu erhalten. Am 21.09.2010 hat der Senat beschlossen, das Regelwerk zu Gender Budgeting im institutionellen Zuwendungsbereich auf die Projektförderungen auszudehnen.

Der Landesjugendhilfeausschuss hat sich im Anpassungskonzept zur Querschnittsaufgabe Geschlechtergerechte Jugendarbeit und Gender-Budgeting bekannt und darauf verwiesen, Stellenbesetzungen entsprechend vorzunehmen. UN-Kinderrechtskonvention und Allgemeines Gleichstellungsgesetz (AGG) verbieten Diskriminierung aufgrund von Geschlecht. 2012 ist Bremen der Koalition gegen Diskriminierung beigetreten. Im 2014 verabschiedeten Jugendkonzept beschreibt die Stadt Bremen Ziele, Aufgaben und Rahmenbedingungen einer geschlechtergerechten Jugendarbeit als Querschnittsaufgabe der offenen Jugendarbeit, die über die Vergabe von Geldern, Zielvereinbarungen und Qualitätsdialoge verbindlich gestaltet werden soll.

Nicht selten gelten die Vorgaben von Gender-Mainstreaming und Gender-Budgeting nur auf dem Papier. Die Leitlinien Mädchenarbeit sollen zu einer Konkretisierung und Umsetzung beitragen.

Rollentausch



Was macht ein Mädchen aus? Ich glaub, ein Mädchen macht sozusagen nichts aus, bis irgendjemand sagt, dass wenn man ein Mädchen ist, dass man das und das sein oder tun muss. Ich glaube, ein Mädchen ist genauso ein Mädchen, wie 'n Junge 'n Junge ist, das ist einfach individuell, also man kann ja auch einfach sagen, ein Mensch ist ein Mensch ist ein Mensch – ja, was ist ein Mensch oder?

Angebote für Mädchen, die Mädchen sein wollen oder Mädchen sein sollen

Mädchenarbeit richtete sich lange Zeit an "Mädchen", ohne erläutern zu müssen, wer damit gemeint ist. Dies hat sich geändert. Heute ist fachlich anerkannt, dass Menschen sowohl in Bezug auf die sexuelle als auch die geschlechtliche Identität unterschiedlich sind. Nicht wenige Menschen entsprechen dabei nicht den institutionalisierten Normen der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit: Sie haben ein gleichgeschlechtliches Begehren, ihr biologisches Geschlecht passt nicht zu den Genderzuschreibungen, sie sehen sich im „falschen“ biologischen Geschlecht, sie empfinden sich zwischen „weiblich“ und „männlich“ oder in gar keinem Bezug zur Geschlechtlichkeit, sie leben vielfältige Beziehungsformen, sie sehen sich als weiblich oder männlich, lehnen allerdings die den Geschlechtern zugewiesenen sozialen und kulturellen Anforderungen für sich ab. All diese Entwicklungen finden ihren Widerhall auch in der Mädchenarbeit wie auch in einer geschlechterreflektierenden Jugendarbeit.

Mädchenarbeit spricht somit Mädchen an, die Mädchen sein wollen, und Mädchen, die Mädchen sein sollen, aber es gar nicht oder nur teilweise wollen und damit auf ganz unterschiedliche Weise zu tun haben. Sie bietet einen Rahmen für alle Themen und Anforderungen, die sich für Mädchen daraus ergeben. Mädchenarbeit hat darüber hinaus das Ziel, diejenigen zu unterstützen, die aufgrund von normativen weiblichen Rollenzuweisungen Gewalt und Repression erleben und nimmt auch diejenigen in den Blick, die Diskriminierung und Gewalt ausgesetzt sind, weil sie im Widerspruch zum zugeschriebenen Geschlecht stehen.

Mädchenarbeit – Transgender – Intergeschlechtlichkeit

Manche Mädchen definieren sich nicht als Mädchen, sondern vielleicht als Mädchen_junge, als gar keinem Geschlecht zugehörig, als Junge oder als Mensch zwischen den Geschlechtern. Durch den gesellschaftlichen Einfluss der Trans-, Inter- und Genderbewegung und ihre Errungenschaften, wie der grundlegenden Reform des Transsexuellen-Gesetzes in Deutschland (2011) oder der aktuellen Änderung im Personenstandsgesetz, werden Intersexuelle, Trans*Mädchen und -Jungen heute auch in der Mädchenarbeit immer sicht- und hörbarer. Fachkräfte in der Mädchenarbeit setzen sich mit diesen Veränderungen auch konzeptionell auseinander. Wenn sich die Geschlechtsidentität (gender) grundsätzlich unabhängig vom realen oder unterstellten Geschlechtskörper eines Menschen denken lässt, kann sich die Zielgruppe von Mädchenarbeit etwa um diejenigen erweitern, die bei der Geburt als männlich klassifiziert wurden, aber einen weiblichen Geschlechterentwurf leben oder leben wollen (Trans*Mädchen) oder andersherum als Mädchen geboren wurden, aber als Jungen (Trans*Jungen) leben wollen. In Bezug auf Schutzräume für Mädchen können hier für ehemals weiblich sozialisierte Mädchen, die sich dann ausschließlich als männlich definieren, Grenzen verhandelt werden.

Mädchenarbeit steht vor der neuen Aufgabe, in den eigenen Räumen, im Team und in der Angebotsstruktur Raum für gelebte sexuelle und geschlechtliche Vielfalt zu schaffen. Dazu gehört auch, sich gemeinsam gegen Sexismus, Trans-, Inter- und Homophobie zu positionieren. Mitarbeiterinnen sollten die Möglichkeit haben, sich dementsprechend zu qualifizieren und fortzubilden.

Mehr zum Thema

Broschüre: **Für mich bin ich o.k.!** Transgeschlechtlichkeit als Thema bei Kindern und Jugendlichen. http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb_ads/gglw/veroeffentlichungen/doku33_trans_ki_ju_bf.pdf?start&ts=1391759550&file=doku33_trans_ki_ju_bf.pdf

www.meingeschlecht.de – Portal für Inter*- Trans*- und genderqueere Jugendliche

Mädchenarbeit ist ...

Pädagogische Grundsätze

Es gehört zu den Qualitätsstandards außerschulischer Jugendarbeit, Jugendliche sowohl auf kognitiver, als auch auf sozialer und affektiver Ebene anzusprechen. Die freie Jugendarbeit eröffnet Jugendlichen Lernräume, die auf einer Kultur der Anerkennung und Mitbestimmung basieren und gemeinsam mit den Jugendlichen gestaltet werden. Sie stärkt das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und fördert damit Selbstwertgefühl, Selbstbewusstsein und Eigenständigkeit. Sie hat das Anliegen, Kommunikations-, Kooperations- und Konfliktfähigkeit zu erweitern und die eigene Positionierung in gesellschaftlichen Machtverhältnissen zu thematisieren. Sie orientiert sich an den Grundprinzipien von Freiwilligkeit, Vertraulichkeit, Mitbestimmung, Geschlechtergerechtigkeit, Vorurteilsbewusstheit und Prozessorientierung. Das Sichtbarmachen und Besprechen von sensiblen Themen wie z.B. Gewalt, Ausgrenzung und Diskriminierung und eine Reflexion der sie bedingenden Strukturen gehören dazu.⁵

Auf dieser Grundlage wird Mädchenarbeit ausdifferenziert und konkretisiert.

Grundlagen und Ziele von Mädchenarbeit

Geschlechtsbezogene Zuweisungen wirken immer und überall, neben Elternhaus und Schule in der Freizeit, in Medien und in Peer-Bezügen. Sie prägen den Alltag und schränken Entwicklungspotentiale aller ein. Gesellschaftliche Zuweisungen an Männlichkeit und Weiblichkeit werden sozial-kulturell vermittelt und durchgesetzt. Trotz erkämpfter formaler Gleichstellung von Männern und Frauen sind Mädchen und Frauen in vielen Bereichen nicht gleichgestellt. Der tatsächlichen Gleichstellung wirken gesellschaftliche Einstellungen und Praktiken entgegen: Durch öffentliche Bilder, in öffentlichen und privaten Räumen, über die Verteilung von Zuständigkeiten und Anforderungen, über Belohnungs- und Bestrafungssysteme werden Mädchen, Frauen und anderen Menschen jenseits dominant männlicher Geschlechterentwürfe gesellschaftliche Plätze zugewiesen.

- Mädchen sind vielfältig und Mädchenarbeit ist vielfältig. Sie richtet sich an den Lebenslagen und Bedürfnissen von Mädchen aus und verändert sich. Über die allgemein gültigen pädagogischen Maßstäbe, wie sie z. B. im Rahmenkonzept für die Jugendarbeit in der Stadtgemeinde Bremen festgehalten sind, hat Mädchenarbeit eigenständige Ziele, Grundhaltungen, Kernthemen und besonders geeignete Zugänge, Mittel und Settings.
- Mädchenarbeit hat zum Ziel, Mädchen eigene Stärken, Kompetenzen und Fähigkeiten bewusst zu machen. Sie unterstützt ihre aktive Lebensgestaltung. Sie nimmt Normen und Stereotype, Alltagstheorien und soziale Praktiken kritisch in den Blick. Sie bietet Mädchen eine Auseinandersetzung damit an.
- Grundsätzlich gilt, „die Mädchen und jungen Frauen da abzuholen, wo sie gerade stehen“ – ohne dabei stehen zu bleiben. Mädchen erleben in der Familie, im Alltag und Freizeit, in der Schule

5) Siehe auch ‚Stellungnahme zur Kooperation von Jugendbildung und Schule‘ des LidiceHauses, der DGB Jugend und Buchte.

Ich finde, Mädchen müssen sich nicht so viel schminken. Das sagen viele Jungs, ich bin mit vielen Jungs befreundet, und die sagen alle: Mädchen, hör auf euch zu schminken, das ist unwichtig. Und wenn Jungs sich schminken wollen, dann sollen sie sich schminken. Die Welt muss bunter werden

widersprüchliche, oft schlecht zu vereinbarende Rollenanforderungen und müssen sich meistens alleine zu den verschiedensten impliziten und expliziten Erwartungshaltungen, die an ihr „Mädchen-sein“ geknüpft sind, positionieren und verhalten. Sie benötigen Unterstützung und Begleitung auf ihrer Suche nach Identität sowie beim Experimentieren mit verschiedensten Seinsentwürfen. Mädchenarbeit ist ein Ort, den Mädchen neben Familie, Öffentlichkeit und Schule zur Identitätsentwicklung haben sollten.

- Mädchenarbeit lebt von der Haltung der Mitarbeiterinnen sowie von deren Geschlechterkompetenz. Kern der Qualität der Arbeit ist die gelungene – empathische und professionelle – Beziehung zu den Mädchen. Mitarbeiterinnen nehmen in der Beziehung eine Modellfunktion ein. Grundlage der Beziehung ist die Freiwilligkeit auf Seiten der Mädchen und die Zusicherung von Vertraulichkeit.
- Mädchenarbeit ist parteilich. Mitarbeiterinnen gehen von der oftmals sehr unterschiedlichen Lebensrealität der Mädchen aus und wertschätzen ihre Vorstellungen, Wünsche, Bedürfnisse und Bedarfe. Vermeintlich unangepasstes Verhalten wird nicht abgewertet, die dahinterliegenden Haltungen, Bedürfnisse oder Nöte gilt es wahrzunehmen. Sie bezieht sich auf die Lebensrealitäten der Mädchen und befasst sich mit deren gesellschaftlichen Benachteiligungen und strukturellen Barrieren. Sie mischt sich in die fach-öffentliche Diskussion ein und setzt sich für Veränderungen ein.
- Das, was Mädchen sind, ihre Vorstellungen, Potentiale und Kompetenzen stehen im Mittelpunkt. Dazu gehört auch, Mädchen herauszufordern und dabei ihre Möglichkeiten wie Grenzen zu achten.
- Mädchen müssen jungenfreie Zeiten haben können. Hier haben sie Gelegenheiten, sich im geschlechtshomogenen, manchmal auch geschützten Rahmen selber auszuprobieren und neue Verhaltensmuster zu erproben, die sie auch in gemischtgeschlechtlichen Lebenssituationen anwenden können.
- Mädchenarbeit findet an allen Orten von Angeboten für Kinder und Heranwachsende und auf unterschiedliche Weise statt. Es kann ein Zweiergespräch auf dem Flur einer koedukativen Einrichtung sein oder eine Einrichtung, die sich nur und ausschließlich an Mädchen richtet. Sie umfasst Angebote in Gruppen, aber auch Unterstützung einzelner Mädchen bei konkreten Fragen und Problemen.
- Mädchenarbeit basiert auf der kritischen Analyse bestehender Geschlechterverhältnisse. In der Lebensrealität wirken diese aber verschränkt mit den anderen Dimensionen wie Herkunft, soziale Lage, Bildung, Behinderung oder sexuelle Identität. Es ist nötig, die Bedeutung von Diskriminierungen wie Rassismus, Homophobie und Benachteiligung aufgrund von Armut oder Behinderung für Mädchen ernst zu nehmen. Deshalb braucht Mädchenarbeit einen intersektionalen Fokus, der die verschiedenen Diskriminierungsformen in ihrer Wechselwirkung in den Blick nimmt.

Mädchenarbeit ist Teil einer geschlechtergerechten Jugendarbeit

Mädchenarbeit ist Teil einer geschlechtergerechten Jugendarbeit, einer pädagogisch gestalteten und begleiteten Begegnung der Geschlechter als Chance und Lernfeld für ein gleichberechtigtes Miteinander: in Gruppen oder Einzelsettings, als Jungenarbeit, Mädchenarbeit, als geschlechtergerechte Koedukation oder in einer gestalteten Arbeit von „gegengeschlechtlichen“ Pädagog_innen (Crosswork).⁶

Geschlechtshomogene Angebote „dramatisieren“ die Geschlechtszugehörigkeit. Sie sind aber gerade auch in der Lage, das Geschlecht in der konkreten Arbeit zu „entdramatisieren“, denn: in homogenen Gruppen verliert Geschlecht an Bedeutung, wenn durch den speziellen Erfahrungsraum Vielfalt und Unterschiedlichkeit innerhalb der Gruppen bewusst werden und gelebt werden können.

Die Einladung, sich in geschlechtshomogenen Gruppen zu finden, grenzt diejenigen aus, die sich nicht klar zuordnen können oder wollen oder die lieber in gemischt- oder gegengeschlechtlich gesetzten Gruppen sein mögen. In koedukativen Settings ist das nicht der Fall. Hier kann jede_r beteiligt sein, ohne ihr_sein Geschlecht deklarieren oder sich darauf beziehen zu müssen.

Partizipation in der Mädchenarbeit

Partizipation als durchgängiges Konzept sichert den Bezug auf die individuellen Lebenslagen, die sozialen und kulturellen Realitäten von Mädchen. Mädchengerechte Beteiligung erfordert neben einer Fachlichkeit im entsprechenden Feld (Schulgestaltung/Angebote offener Jugendarbeit/Gestaltung öffentlicher Räume) einen geschlechterbewussten Blick auf den Prozess in allen seinen Phasen: ein Wissen darüber, wie unterschiedlich Mädchen und Jungen „ticken“, welche Klischees wirksam sind und wie mit ihnen konstruktiv umgegangen werden kann. Damit wird gewährleistet, dass die Einladung zur Beteiligung und die Art und Weise der Durchführung Mädchen und Jungen gleichermaßen erreicht und anspricht und nicht dominante oder besonders leicht erreichbare Gruppen bevorzugt.

Mit Engagement von Jugendlichen und Erwachsenen haben sich in Bremen einige Projekte etabliert, die gesellschaftliche Teilhabe auch für Mädchen ermöglichen. Dabei sind in vielen dieser Projekte Jungen oder junge Männer nicht mehr in einer dominierenden Rolle. In den Jugendbeiräten, den Schüler_innenvertretungen oder bei den SV-Berater_innen etwa sind Mädchen weder in der Gruppenzusammensetzung noch in der Kooperation unterrepräsentiert. Hier können alle Selbstwirksamkeitserfahrungen machen – auch wenn patriarchale Gesellschaftsstrukturen durch diese Projekte nicht ausgehebelt werden.

In der konkreten Arbeit von partizipativen Projekten müssen die Belange von Mädchen beachtet werden:

- Qualifizierung von jungen Menschen in Bezug auf Doing gender und Antidiskriminierung
- Ansprache von Mädchengruppen, die durch die bestehenden Angebote nicht erreicht werden
- Geschlechtshomogene Angebote im Rahmen gemischtgeschlechtlicher partizipativer Angebote
- Veränderung von Planungsprozessen, die strukturell bevorzugt Jungen ansprechen

⁶) Vgl. hierzu das Rahmenkonzept für die offene Jugendarbeit in der Stadtgemeinde Bremen.

Mehr zum Thema

Die Leitlinien geschlechtergerechte Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit und für den erzieherischen Kinder- und Jugendschutz (§§ 11-14 SGB VIII) für das Land Brandenburg enthalten ein umfassendes Glossar zu den Begriffen von Geschlecht und Jugendarbeit. <http://sfb.berlin-brandenburg.de/sixcms/media.php/bb2.a.5723.de/Leitlinien%20geschlechtergerechte%20Jugendarbeit%20in%20Brandenburg.pdf>
Recherchedatum: 11.11.2014

Mehr zum Thema

Mädchen mischen mit – Mädchen mischen auf.

Beteiligung von Mädchen und jungen Frauen in der bremischen Jugendpolitik. Erhältlich über das Lidice-Haus.

Geschichte der Mädchenarbeit in Bremen

Mehr zum Thema

Die BAG Mädchenpolitik e.V. setzt Impulse in der feministischen Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen. Hier sind viele Informationen zu finden. <http://www.maedchenpolitik.de>

Die eigenständige Mädchenarbeit hat in Bremen mittlerweile eine 30-jährige Geschichte. Mitte der achtziger Jahre entstanden – analog zum sechsten Jugendbericht der Bundesregierung 1984, dem sog. ‚Mädchenbericht‘ – die ersten mädchenspezifischen Angebote und Mädchenräume in Bremen.

Bereits Ende der siebziger Jahre entwickelten Sozialarbeiterinnen und Pädagoginnen Konzepte der feministischen Mädchenarbeit. Beeinflusst durch die politischen Analysen und Aktivitäten der west-deutschen Frauenbewegung reflektierten sie ihre eigene Rolle – sowie die Rolle ‚ihrer‘ Mädchen – in den Einrichtungen und Institutionen der Jugendhilfe/Jugendarbeit und kritisierten patriarchale Gesellschaftsstrukturen und Geschlechterrollen auch in der sozialen Arbeit. Die politische Grundlage der feministischen Mädchenarbeit war eine radikale Kritik an gesellschaftlichen und politischen, als patriarchal erkannten Verhältnissen. Das Patriarchat galt als das gesellschaftliche System, das diese Herrschaftsverhältnisse zwischen den Geschlechtern sicherte und reproduzierte. Ziel von Mädchenarbeit war, Mädchen und Frauen zu stärken und sich gemeinsam zu emanzipieren.

Lange bezog sich die feministische Mädchenarbeit auf die ‚Differenztheorie‘, nach der Frauen anders sind als Männer bzw. Jungen anders sind als Mädchen. Die ‚parteilich-feministische‘ Mädchenarbeit setzte dem folgend auf dieses Anderssein von Mädchen auf. Die Pionierinnen der Mädchenarbeit in Bremen entwickelten eine Fach- und Strategiedebatte um diese Arbeit. Mit der Erarbeitung und Verabschiedung der ‚Empfehlungen zur Förderung der Mädchenarbeit in Bremen‘ (Beginn 1992 und Verabschiedung 1995) wurden Standards und Qualitätsmaßstäbe für eine parteilich-feministische Mädchenarbeit formuliert. Das Anliegen war die ‚Stärkung, Förderung und Emanzipation‘ von Mädchen. Zentral waren eigene Räume für Mädchen sowie die Forderung nach Fachfrauen mit feministischer Grundhaltung für die Arbeit.

‚Aus der Nische heraus ins Zentrum‘: die selbstbewusste Beteiligung und Einmischung von Mädchen und Frauen aus der Mädchenarbeit bekam in Bremen Mitte der neunziger Jahre mit den ersten Bremer und Bremerhavener Mädchenparlamenten eine neue Qualität. Es ging den Fachfrauen dabei sowohl um die Professionalisierung von Konzepten einer mädchen- und geschlechtergerechten Jugendarbeit als auch um die Einmischung in die (bremische) Jugendpolitik. ‚Mädchen machen Politik – Partizipation und Empowerment‘ war das Motto vieler bremischer Kampagnen und Aktionen. Aus vielen Kommunen, Jugendämtern und Arbeitskreisen kamen Anfragen nach diesen mädchenpolitischen Erfahrungen und Modellen. Es folgten regionale und stadtteilbezogene Mädchenaktionstage, Interkulturelle Mädchentage, Mädchensportnächte, Zukunftswerkstätten für und mit Mädchen etc.

Mit der Ausdifferenzierung der Mädchenarbeit wurde die Verschiedenheit von Mädchen unterschiedlicher Herkunft und Kulturen zunehmend mehr beachtet. Ende der neunziger Jahre bzw. mit Beginn des 21. Jahrhunderts wurden Konzepte, die eine Diversität und Vielfalt in der Mädchenarbeit beschrieben, entwickelt und flossen in die Fachdebatte der Jugendhilfe ein. Annedore Prengel's Aufforderung nach einer ‚Anerkennung der Vielfalt und der Gleichberechtigung in Vielfalt‘ (die sie bereits Ende der achtziger Jahre formuliert hatte) gab viele Impulse – nicht nur in der Mädchenarbeit. Partizipation und Inklusion wurden immer mehr als Qualitätsmerkmal und Standard einer zeitgemäßen Mädchenarbeit verstanden. Die Geschichte der (bremischen) Mädchenarbeit hat der Ausdifferenzierung und Qualitätsentwicklung von Jugendarbeit und Jugendhilfe enorme Impulse gegeben. Viele Handlungsfelder der Jugendarbeit haben in den letzten Jahrzehnten von den fachlichen Entwicklungen in der Mädchenarbeit profitiert.

Geschlechtergerechtigkeit und Diversity-Ansätze gehören heute selbstverständlich zum fachlichen Anspruch der Jugendarbeit insgesamt. Die rechtliche Gleichstellung der Geschlechter ist auf dem Papier umgesetzt. Dies darf allerdings nicht dazu verführen, die weiter bestehenden Diskriminierungen aufgrund des Geschlechts „weiblich“ und die Wechselwirkungen mit weiteren Zuschreibungsebenen und Lebenslagen wie Schicht, Herkunft, Religion etc. (Intersektionalität) und damit den Bedarf an Mädchenarbeit aus den Augen zu verlieren. Und auch jenseits der bestehenden Geschlechterhierarchie ist es wichtig, Mädchen Orte der Selbstvergewisserung, der Ruhe, des Austestens und des offenen Gesprächs zu ihrem Mädchensein zu ermöglichen.

Dabei kommt es nicht nur auf theoretische Konzepte geschlechtergerechter Jugendarbeit und Mädchenarbeit an, sondern auch auf eine entsprechende praktische Arbeit in den Einrichtungen. Generationenwechsel in der Mädchenarbeit erfordern, dass die Konzepte weitergegeben und immer wieder auf der Folie neuer Mädchenarbeiterinnen und aktueller Lebenslagen überprüft und weiterentwickelt werden. Deshalb ist es vor allem mit Blick auf die Trägervielfalt und teilweise hohe Fluktuation der Fachkräfte wichtig, neue Kolleginnen sowie Berufsanfängerinnen in die Mädchenarbeit einzubinden.

Zu guter Letzt: Die Fachfrauen der Mädchenarbeit und die bremische Mädchenarbeit haben sich immer auch als politische Instanz verstanden. Die Einmischung in Politik und Gesellschaft mit dem Ziel, herrschende Ungleichheiten und Diskriminierungen abzubauen, waren und sind integraler Teil des professionellen Selbstverständnisses.

Meine Oma wurde dazu
erzogen, für den Haushalt
da zu sein, Röcke zu
tragen und mädchenhaft
zu wirken. Zum einen
hat sich das geändert –
Mädchen dürfen jetzt
auch Hosen tragen. Zum
anderen ist es aber immer
noch so wie früher – trag
mal als Junge einen
Rock! Da ist unsere
Unveränderlichkeit und
dass wir Neuem gegenüber
unaufgeschlossen sind –
alles das, was wir
ändern sollten.

Ein Mädchen ist halt
ein Mensch und sollte
gleichberechtigt werden.
Mädchen stehen auf
Make-up, tratschen und
lachen viel. Jungen sind
draufgängerisch und
der Stil der Kleidung ist
anders. Aber es gibt auch
Mädchen mit dem
Stil von Jungen.

Mädchenarbeit im gesellschaftlichen Wandel

Mädchen leben in gesellschaftlichen Verhältnissen. Mädchenarbeit muss diese Verhältnisse realisieren und sich auf sie beziehen. In den letzten 20 Jahren sind einige gesellschaftliche Veränderungen und Tendenzen auszumachen, die für die Mädchenarbeit prägend sind. Das Staatsverständnis verändert sich, weg von Chancengleichheit im versorgenden Sozialstaat hin zu einem Konzept des „Fördern und Fordern“. Der versorgende Sozialstaat wird mehr und mehr durch einen Staat ersetzt, der die wirtschaftliche Entwicklung als Priorität definiert. Das Ziel der Gleichberechtigung wird nur noch als rechtlich-formale Chancengleichheit begriffen.⁷

Benachteiligung und Chancenungleichheit aufgrund des sozialen Geschlechts – sowie anderer gesellschaftlicher Platzanweiser und struktureller Bedingungen – werden entpolitisiert und individuell zugeschrieben. Soziale Probleme werden als persönlich bedingte oder individuelle Probleme gedeutet, der strukturelle Kontext der Ungleichheitserfahrungen wird unsichtbar gemacht. Bestehende gesellschaftliche Machtverhältnisse werden durch diese Deutung systematisch verdeckt oder bagatellisiert. Individuelle Erfolge im Kampf um einen möglichst „guten und sicheren Platz“ werden zum Maßstab des Möglichen für alle gemacht und als Beweis für die Überwindung von Ungleichheit gewertet. Sie werden weder im Kontext von Lebensverläufen betrachtet und eingeordnet noch in ihren Bedingungen analysiert.

Auf Dauer führt dies zu einer zunehmenden Spaltung von Mädchen und jungen Frauen in diejenigen, „die es geschafft haben“ und diejenigen, die „gescheitert sind“. Solidarität ist nicht vorgesehen, Entsolidarisierung an der Tagesordnung. Die gesellschaftlich vermittelte Illusion, dass wir in einem Land leben, in dem alle Menschen alle Möglichkeiten haben, führt dazu, dass Menschen Ungleichheits- und Abwertungserfahrungen leugnen müssen, um sich nicht als „Versager_innen“ fühlen zu müssen. Für die Mädchenarbeit bedeutet dies, dass jedes Angebot, dass sich an Abwertungs- und Ungleichheitserfahrungen oder scheinbaren Unzulänglichkeiten der Mädchen orientiert und damit vermeintlich „defizitäre“ Aspekte der Zielgruppe in den Mittelpunkt stellt, oft auf Ablehnung stößt. Mädchen weisen Bedürftigkeit von sich, weil eine Inanspruchnahme der Angebote gleichgesetzt wird mit dem Eingeständnis „bedürftig“ oder „Opfer“ zu sein. „Die Verdeckung von gesellschaftlichen geschlechtlich formierten Herrschaftsverhältnissen und den damit verbundenen Widersprüchen geschieht dadurch, dass sie als Individualbelastungen definiert und als Anpassungsdruck erlebt werden.“⁸

Dazu kommt eine Haltung, bei der nur das Ergebnis, der „Erfolg“ zu zählen scheint, ohne zu hinterfragen, ob das Erreichte mit dem Gewollten übereinstimmt oder ob das Gewollte gar nur auf der Grundlage von vorgefertigten „Optionen“ denkbar ist. Erfolg von Mädchen ist nicht selten Anpassungsleistung. Für Mädchen und Frauen ist dies dann fatal, wenn sie mit ihren individuellen guten Leistungen auf ein unverändert dominantes System treffen, in dem sie zweitrangig sind und dann verlieren.

7) Vgl. Claudia Wallner: Mädchenarbeit in Zeiten von Neoliberalismus und der Frage, wie viel Gender eine Gesellschaft wirklich braucht. In: FACHGRUPPEN ZUR STÄRKUNG DER OFFENEN JUGENDARBEIT IN DER SCHWEIZ. 2011. Quelle: http://www.doj.ch/fileadmin/downloads/InfoAnimation/Publikationen/info_animation_nr23.pdf Recherchedatum: 18.8.2014.

8) Linda Kagerbauer: Vortrag Bundesweites Treffen der Mädchenhäuser, Bremen, 2012, Dokumentation Mädchenhaus Bremen.

Lebenslagen von Mädchen

Unsere Gesellschaft ist geprägt durch ein System von Zweigeschlechtlichkeit. Die herrschenden Geschlechter „Frau“ und „Mann“ sowie „Mädchen“ und „Junge“ sind dabei keineswegs gleichgestellt, sondern sollen sich unterscheiden, ergänzen und unterschiedlich gewertete Rollen und Aufgaben übernehmen. Hierbei werden dem Männlichen mehr Privilegien, Ressourcen, Sicherheiten und Freiheiten als Frauen, Mädchen und allen anderen nicht-männlichen Menschen zugesprochen. Vorstellungen einer „Überlegenheit“ von Männern bzw. von Männlichkeit werden nicht mehr so benannt oder öffentlich argumentiert, sind aber weiterhin Realität.

Die Lebenslagen sowie Benachteiligungsformen von Frauen und Mädchen haben sich verändert.

Im Folgenden sind einige Aspekte angerissen, die auch Grundlage der Mädchenarbeit sind:⁹

- Viele Mädchen machen gute und vergleichsweise bessere schulische Abschlüsse – können diese aber oftmals nicht in der Arbeitswelt umsetzen. Laufbahnen und Erwerbseinkommen entsprechen nicht den schulischen Leistungen (dem Können) von Mädchen (mangelnde Bildungsrendite). Die Berufswahl ist nach wie vor stark an Stereotypen orientiert, ebenso die Einstellungs- und Zuweisungspraxis von Arbeitgebern und Arbeitsagenturen.
- Mädchen und junge Frauen haben in der Ausbildung weniger Geld, arbeiten länger und erleben mehr Belastungen.¹⁰
- Der Wunsch nach Kindern und finanzieller Unabhängigkeit ist auch heute kaum gut umzusetzen. Im Niedriglohnbereich geht es gar nicht. Mädchen wissen dies und suchen für ihre Lebensplanung individuell gangbare Wege – einige auch jenseits von Doppel- und Dreifachbelastungen von schlecht bezahlter Arbeit, Kinderversorgung und Haus- und Familienarbeit, auch wenn diese sie möglicherweise wieder in traditionelle Rollen bis hin zur Altersarmut bringen kann.
- Vor der Pubertät sind Mädchen gesünder als Jungen. Dies ändert sich nach der Pubertät. Mädchen erleben nun mehr geschlechtsbezogene Einengungen und Gewalt und infolgedessen z.B. Essstörungen.

9) Vgl. hierzu: Marianne Kosmann, Vortrag 10. Vernetzungstreffen Mädchenarbeit in NRW 2008; Beiträge zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes: Lebensphasenspezifische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Robert Koch-Institut, 2008; Erkennen – Bewerten – Handeln: Zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Robert Koch-Institut 2008. http://www.bmg.bund.de/fileadmin/dateien/Downloads/K/Kindergesundheit/KiGGS_GPA.pdf Recherchedatum: 18.8.2014; Deutsches Jugendinstitut, IZKK Nachrichten, Heft 1 2011: Gefährdungen im Jugendalter. http://www.jugendschutz-niedersachsen.de/wordpress/wp-content/uploads/2010/10/IZKK_Nachrichten_2011_buskotte.pdf Recherchedatum: 18.8.2014; . Ruhr Universität Bochum: Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime. EU-Projekt 2009-2011; Bundesgesundheitsblatt (2007): KiGGS Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland; BzGA Forum (2006): Körper/ (2007): Jugend.

10) Vgl. Ausbildungsreport 2014 des DGB.

- Mädchen werden im Bereich der Körperlichkeit/Sexualität mit widersprüchlichen Erwartungen und Normierungen konfrontiert. Sexuelle Attraktivität und Aktivität werden erwartet und gleichzeitig herrschen weiterhin moralische Kategorien, die explizit oder implizit das sexuelle Verhalten von Mädchen bewerten und einschränken.
- Studien zeigen den Druck von Gruppen auf Mädchen als sexuell aktiv zu gelten. Dies kann auch dazu führen, dass sie in ihren ersten Beziehungen eher Gewalt erleben.¹¹
- In der Pubertät nimmt das Selbstwertgefühl von Mädchen tendenziell ab.
- Viele Mädchen erleben sexualisierte Gewalt und sexuelle Übergriffe.¹²
- Mädchen sind in der Hausarbeit und Versorgung jüngerer Geschwister mehr eingebunden als Jungen. Dies kann bei Mädchen aus zugewanderten Familien noch deutlicher sein.
- Jungen scheinen immer noch geringfügig bessere finanzielle Ausstattungsmerkmale zu haben. Bei Mädchen aus zugewanderten Familien, die eher wenig finanzielle Mittel haben, ist dies besonders deutlich.
- Mädchen nutzen Medien auch Neue Medien wie Jungen auch. Aber sie nutzen sie auch auf ihre Weise.¹³

11) Beate Blättner, Petra Brzank, Katharina Liepe, Kristin Schultes: Grenzüberschreitungen und Gewalt in den Liebesbeziehungen und Dates von Hessischen Schülerinnen und Schülern zwischen 14 bis unter 18 Jahren.

12) Ergebnisse der BMFSFJ Dunkelfeldstudie „Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland“ (Schröttle/Müller 2004).

13 Vgl.: KIM Studie 2012 sowie JIM-Studie 2013, Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest.



Strukturen und Rahmenbedingungen

Wer etwas will,
sucht Wege.
Wer etwas nicht will,
sucht Gründe.¹⁴

Mädchenarbeit ist als Teil einer geschlechtergerechten Jugendarbeit¹⁵ über gesetzliche Vorgaben und politische Vereinbarungen verpflichtend gesetzt. Sie ist Querschnittsaufgabe und alternativlos. Mädchenarbeit ist nicht nur geschlechtergerechte Pädagogik, sondern betrifft ebenso Rahmenbedingungen und Strukturen der Jugendarbeit insgesamt. Eine strukturelle Absicherung von Mädchenarbeit ist unabdingbar.

Mädchenarbeit ist sehr vielfältig. Es gibt Einrichtungen nur für Mädchen, Regelangebote für Mädchen als geschlechtshomogene Arbeit wie Mädchentage in der offenen Jugendarbeit, themenbezogene Angebote oder Arbeit mit Mädchen, wenn es sich aus konkreten Situationen einer koedukativen Arbeit ergibt. Mädchenarbeit ist Teil der offenen Jugendarbeit, in stationären Angeboten oder in aufsuchender Arbeit. Dabei kann kein Ansatz den anderen ersetzen, sondern die Vielfalt der Konzepte ermöglicht es, dass Mädchen zur passenden Zeit das passende Angebot finden können.

Mädchenarbeit verbindlich umsetzen

Mädchenarbeit muss in den bestehenden Strukturen und Gremien der Jugendarbeit verankert sein. Wo es noch keine entsprechenden Strukturen gibt, müssen diese für die Sicherung einer Mädchenarbeit, wie sie in diesen Leitlinien beschrieben ist, geschaffen werden.

... auf Landesebene

Die Umsetzung und Weiterentwicklung von Mädchenarbeit wird über eine fachliche Zuständigkeit im Aufgabenbereich der Kinder- und Jugendförderung des Landes Bremen gesichert. Hier werden Fortbildungen und trägerübergreifender fachlicher Austausch ermöglicht und organisiert.

Der AK Mädchenpolitik ist ein Zusammenschluss von in der Mädchenarbeit tätigen Personen und Einrichtungen. Die Geschäftsführung liegt bei der Bremischen Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau (ZGF). Der AK Mädchenpolitik vertritt die Belange der Mädchenarbeit im Land Bremen. Er arbeitet mit den regionalen Arbeitskreisen zur Mädchenarbeit in Bremen und Bremerhaven zusammen. Er wird eingebunden in die Organisationsstrukturen der Jugendförderung in Bremen und ist im Jugendhilfeausschuss und in der Koordination der AG nach § 78 SGB VIII vertreten.¹⁶

14) Quelle des Zitats: Harald Kostial.

15) Siehe hierzu das Jugendkonzept für die Stadtgemeinde Bremen sowie die Leitlinien Jungenarbeit.

16) Zur Zeit durch die Bremische Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau, ZGF.

... in den Kommunen

Mädchenarbeit als Teil geschlechtergerechter Jugendarbeit wird über die Umsetzung des Jugendkonzeptes für die Stadt Bremen mit ihren entsprechenden Strukturen und Instrumenten gesichert. In Bremerhaven ist Mädchenarbeit in den Leistungsbeschreibungen der kommunalen Freizeiteinrichtungen verankert und fester Bestandteil der pädagogischen Arbeit.

Die Zielvorgabe für die Zuwendung öffentlicher Mittel für die Jugendarbeit beinhaltet die Umsetzung der Gleichberechtigung der Geschlechter über Gender Mainstreaming und Gender Budgeting. Die Instrumente der Verteilung von Budgets berücksichtigen die besonderen Belange von Mädchen. Die Förderung von Partizipation sichert ein besonderes Augenmerk darauf, dass Mädchen auf für sie passende Weise angesprochen und eingebunden werden.

Die Richtlinien zur Vergabe von Zuwendungen nehmen Bezug auf die Leitlinien Mädchenarbeit. Diese Anforderungen werden durch ein quantitatives und qualitatives Berichtswesen überprüft. Die Anforderungen einer geschlechtergerechten Arbeit/Mädchenarbeit sind explizit Thema im Berichtswesen und Wirkungsdiallog, wie ihn die Stadtgemeinde Bremen mit dem Rahmenkonzept umsetzen will. Das Engagement für die Mädchenarbeit in Bremen und Bremerhaven und die Mitarbeit im AK Mädchenpolitik gehören zu den Aufgaben von Kolleginnen aus der Mädchenarbeit.

... bei den Trägern

Offene Jugendarbeit wird im Land Bremen vor allem von freien Trägern umgesetzt. Dies sind große und kleine Träger mit unterschiedlichen Angeboten. Unabhängig vom Engagement Einzelner sorgen die Träger für angemessene Rahmenbedingungen für Mädchenarbeit. Geschlechtergerechtigkeit und Mädchenarbeit müssen in Leitbildern und pädagogischen Konzepten von Trägern der Jugendarbeit verankert sein. Auf diese Weise nehmen Träger die Arbeit als Querschnittsaufgabe ernst und sorgen für ihre Absicherung.

Träger der Jugendarbeit stellen die für Mädchenarbeit notwendige personelle und finanzielle Ausstattung sowie angemessene Räumlichkeiten bereit. Sie sichern Kontinuität in Form von verbindlichen, langfristigen Aufträgen und festem Personal. Es gibt Freiräume für die konzeptionelle Arbeit und die Weiterentwicklung der Arbeit. Träger unterstützen die Vernetzung der Mitarbeiterinnen der Mädchenarbeit. Sie ermöglichen die Beteiligung von Mädchen.

Sowohl öffentliche als auch freie Träger der Jugendarbeit nehmen Genderkompetenz in ihre Fort- und Weiterbildungsprogramme auf. Sie ermöglichen Supervision und kollegiale Beratung zum Themenfeld.

... in den Einrichtungen

Die Einrichtungslandschaft in Bremen ist sehr vielfältig und heterogen. Sie reicht von sehr kleinen Einrichtungen hin zu großen Teams mit vielen Möglichkeiten. Die Kolleg_innen in Einrichtungen formulieren mittel- und langfristige Ziele, wie mehr Geschlechtergerechtigkeit erreicht werden kann. Dabei haben sie Zugangshemmnisse, Barrieren und Diskriminierungen aufgrund des Geschlechts im Blick. Auf dieser Grundlage treffen sie ihre Entscheidungen über den Einsatz von Ressourcen, die Gestaltung von Settings, Zugänge, Zielgruppen und Methoden. Sie bestimmen Handlungsziele, Themen und

Schwerpunkte. Sie kümmern sich um „unerreichte“ Gruppen von Mädchen und nehmen sich besonders vernachlässigter Themen von Mädchen an.

In Beteiligungsprozessen gewährleisten Kollegien, dass die Einladung zur Beteiligung und die Art und Weise der Durchführung Mädchen und Jungen gleichermaßen erreicht und anspricht und nicht dominante oder besonders leicht erreichbare Gruppen bevorzugt.

Einrichtungen ermutigen und unterstützen die bei ihnen Tätigen, sich im Bereich Gender fortzubilden. Die Verteilung von Aufgaben in den Einrichtungen wird mit Blick auf unterschiedliche Bewertung und Wertschätzung geschlechtergerecht gestaltet.

Ziele formulieren und verfolgen

Auf allen Strukturebenen beschreiben Fachleute im Rahmen ihrer Zielfestlegungen auch mittel- und langfristige Ziele von Mädchenarbeit: auf Landesebene, in den Kommunen, bei Trägern, in den Einrichtungen der Jugendarbeit und für konkrete Angebote. Sie überprüfen, wann es notwendig ist, dass Frauen mit Mädchen arbeiten und wie dies im Rahmen ihrer Einrichtungen umgesetzt werden soll. Dabei beschreiben sie auch, welche und wie viele Mädchen erreicht werden sollen, und sie überprüfen am Ende diese gesetzten Ziele.

Die Auseinandersetzung mit konkreten Zielen für Mädchenarbeit erleichtert eine regelhafte Aufmerksamkeit darauf, welche Herangehensweisen und Methoden Mädchen brauchen und welche sie ansprechen. Ein solches Ernstnehmen von Mädchenarbeit erfordert von Einrichtungen, dass sie Ressourcen für diese Arbeit reservieren – auch wenn die Mädchen nicht sofort und durchgängig kommen. Es muss Zeit sein, sich weiterhin auf den Weg zu machen und zu versuchen, Mädchen angemessen zu erreichen.

Ressourcen und Räume

Die Verteilung der Ressourcen bei der Gestaltung von Angeboten muss geschlechtergerecht erfolgen. Personal, Räume, Sach- und Honorarmittel, Geräte und Anlagen müssen für Mädchen und Jungen gleichermaßen eingesetzt und nutzbar werden. Die gilt sowohl für Großprojekte, die mit öffentlichen Mitteln gefördert werden und für die Verteilung der Budgets in den Stadtteilen als auch für den ganz konkreten Einsatz der zur Verfügung stehenden Mittel in den Einrichtungen.

Im Rahmen der Jugendhilfeplanung wird beobachtet, welches Personal, welche Räume, Sach- und Honorarmittel, Geräte und Anlagen für Mädchen und Jungen eingesetzt und wie diese entsprechend genutzt werden. Dabei muss ein guter Weg gefunden werden, auf der einen Seite offen für die Eigen-dynamiken und damit für die aktuellen Bedürfnisse und Interessenlagen von Kindern und Jugendlichen im Stadtteil bzw. in der Stadt zu sein (bestimmte Gruppen kommen und gehen in die Einrichtungen...), auf der anderen Seite aber sehr kritisch in den Blick zu nehmen, dass die Nachfrage, das Kommen und Bleiben von Gruppen von Kindern und Jugendlichen (damit auch Mädchen und Jungen) auch davon abhängt, wer wie und wohin einlädt und wer schon wie in der Einrichtung präsent ist.

Ganz konkret brauchen Mädchen die Möglichkeit, langfristig oder temporär in getrennten, eigenen Räumen zu sein, wenn sie es möchten.

Auf das Personal kommt es an - Mädchenarbeit lernen

In der Mädchenarbeit arbeiten Frauen (Trans*- und intergeschlechtliche Menschen) mit Mädchen. Mädchenarbeit entwickelt sich: Ob und in welchen Settings sich Männer in der Mädchenarbeit engagieren können oder sollten, hängt von den Zielsetzungen, der Qualifikation der Sozialarbeiter, dem Gesamtkonzept und den Wünschen der Mädchen ab.

Geschlechtergerechte Arbeit und damit Mädchenarbeit ist erlernbar. Mitarbeiterinnen brauchen einen geschlechtsspezifisch geschulten Blick und eine ausgebildete Haltung zum Thema. Dazu gehören Selbstreflexion, Wissen zu Geschlechtertheorien und feministischer Forschung und ein politisches Bewusstsein. So sind sie in der Lage, geschlechtsbezogene strukturelle Benachteiligungen und Zuweisungen aufgrund des Geschlechts, Stereotype, Alltagstheorien und soziale Praktiken wahrzunehmen und einzuordnen.

Mitarbeiterinnen für Mädchenarbeit müssen sich kontinuierlich fortbilden. Für die konkrete Arbeit sollten Mitarbeiterinnen die Möglichkeit haben, ausgewählte mädchenrelevante Themen oder Konzepte kennen zu lernen.

Mitarbeiterinnen können für Mädchen eine Identifikations- und Abgrenzungsfigur sein. Eine Auseinandersetzung mit dem eigenen geschlechtlichen Geworden-Sein ist dafür unabdingbar. Eine Sensibilität für und eine möglichst breite Vielfalt geschlechtlicher Lebensentwürfe in der Einrichtung sind dabei wichtig.

Trägervielfalt braucht Austausch

Die Trägervielfalt und der zunehmende Kostendruck haben im Land Bremen zu einer Vereinzelung von Fachleuten vor allem auch in kleinen Einrichtungen geführt. Oft bleibt wenig Zeit für konzeptionelle Arbeit und den Austausch mit anderen.

Mädchenarbeit versteht sich als Teil einer geschlechtergerechten Jugendarbeit und pflegt den fachlichen Austausch mit anderen im Feld Tätigen. Ein trägerübergreifender fachlicher Austausch und die Vernetzung führen zu mehr Qualität in der Mädchenarbeit und sind unabdingbar.

Es ist nötig, sich mit anderen über die unterschiedlichen Konzepte geschlechtergerechter Arbeit auseinanderzusetzen. Aber es ist mit Blick auf die Mädchen, die die Angebote der Mädchenarbeit wahrnehmen, ebenso zentral zu wissen, wer was in den Stadtteilen macht. Dies sollte über regelmäßige Fachtage und themenspezifische und regionale Vernetzungen gesichert werden. Ein regelmäßiger fachlicher Austausch mit Fachleuten der Jungenarbeit ist ebenso wichtig.

Mädchenarbeit konkret

Ausgewählte Themen und Arbeitsbereiche

Körper. Gesundheit. Sexualität

Den Umgang mit dem eigenen Körper und das Schönheitshandeln von Mädchen aus einer Perspektive zu betrachten, bei der die herrschenden Geschlechterverhältnisse und vorherrschenden Geschlechterkonzepte (patriarchatskritisch und heteronormativitätskritisch) nicht als gegeben angenommen werden, hat konkrete Auswirkungen auf die Arbeit. Es bedeutet, festzustellen und zu hinterfragen, welche Werte, Normen und Ideale Mädchen in unserer Gesellschaft erleben und erlernen, wie sie diese Werte und Ideale

Aufklärung leicht gemacht



auf sich selbst beziehen und sich selbst entsprechend gestalten, inszenieren oder abgrenzen. Auch bei Symptomen wie Essstörungen und selbstschädigenden Verhaltensweisen sollten sowohl die individuelle biographische Perspektive des Mädchens als auch gleichzeitig die gesellschaftlichen Normen und Erwartungen berücksichtigt werden. Über den Körper und den Umgang mit dem eigenen Körper werden Anpassung und Widerstand gegen gesellschaftliche Ansprüche genauso ausgehandelt wie eigene innere psychische Konflikte und Verunsicherungen.

An Mädchentagen kann ich mehr private Sachen sagen, vor Jungs wäre das peinlich. Außerdem ist es dann interessanter.

Mädchen im Rahmen der pädagogischen Arbeit darin zu unterstützen, dass sie selbstbestimmte Haltungen im Schönheitshandeln, in Körperinszenierungen und im Erleben von Sexualität entwickeln, ist eine komplexe und langwierige Herausforderung. Es ist ein immerwährendes Wechselspiel zwischen der Reflexion und dem Hinterfragen gesellschaftlicher Werte und Normen und dem Zur-Verfügung-Stellen eines freien und neutralen Raumes, um eigene Wünsche und Vorstellungen entwickeln zu können. Wichtigste Voraussetzung dafür ist, dass die beteiligten Fachkräfte das eigene biographische Geworden-sein reflektieren und sich bewusst sind, dass bestimmte Widersprüche nicht lösbar sind. Die bewusste Entscheidung der Mädchen für eine bestimmte Umgangs- oder Ausdrucksform ist ein wichtiger erster Schritt Richtung zur Selbstbestimmtheit, unabhängig davon, welche Form der Inszenierung sie wählen.

Lebensplanung und Berufsorientierung

Im Durchschnitt macht die Mehrheit der Mädchen höherwertige Schulabschlüsse als Jungen. Junge Frauen gelten daher als Bildungsgewinnerinnen. Ausbildungsplatzgewinnerinnen sind sie dadurch nicht. Trotz der – theoretisch – besseren Startposition unterliegen Mädchen auf dem Ausbildungsmarkt einer strukturellen Benachteiligung. Betriebe besetzen Ausbildungsplätze eher mit jungen Männern mit Hauptschulabschluss als mit jungen Frauen mit einem niedrigen Schulabschluss. Vollzeitschulische Berufsausbildungen setzen in der Mehrheit einen mittleren Schulabschluss voraus. Immerhin 16% der Mädchen beendeten bundesweit 2012 ihre Schulzeit ohne Schulabschluss oder mit dem (einfachen oder erweiterten) Hauptschulabschluss/Berufsbildungsreife. Damit war jede sechste junge Frau mit der sehr schwierigen Ausgangssituation konfrontiert, überhaupt Zugang zu einer Ausbildung zu bekommen.

Unabhängig von Schulabschluss hat sich das Berufswahlverhalten von jungen Frauen in den letzten 20 Jahren kaum verändert. Sie wählen immer noch mehrheitlich Berufe aus dem sozialen, pflegenden oder Dienstleistungsgewerbe, die später schlecht entlohnt sind, weniger Aufstiegschancen bieten und eher in Teilzeit, in geringfügiger oder prekärer Beschäftigung angeboten werden. Die Bemühungen in den letzten Jahren, Mädchen vermehrt in sogenannte MINT-Berufe zu orientieren, sind nicht in dem Maße erfolgreich, wie es erhofft wurde. Zudem betreffen diese Bemühungen nicht alle Mädchen. Je schlechter der Schulabschluss von jungen Frauen ist, desto mehr reduzieren sich die ihnen zur Verfügung stehenden Berufe auf den versorgenden Sektor. So sind z.B. in Bremen von den 34 Berufen, die als schulische Ausbildungsberufe gewählt werden, nur sieben für junge Frauen mit (erweiterter) Berufsbildungsreife angeboten und erreichbar. Diese umfassen ausschließlich das Spektrum Kosmetik, Hauswirtschaft und Pflege.

Bevor Berufsfeld- oder andere Sachinformationen als Orientierungshilfe dienen, wirkt bei der Berufsauswahl bereits eine Selektion, die biographische Hintergründe hat. Gesellschaftliche wie familiäre Rollenzuschreibungen wirken auf die gesamte Sozialisation ein. Das berufliche Ziel ist daher auch ein Produkt

Mehr zum Thema

Das Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit e.V. fördert bundesweit die Chancengleichheit von Frauen und Männern und bietet vielfältige Informationen:
<http://www.kompetenzz.de/>

Richtlinie zur Berufsorientierung an allgemeinbildenden Schulen. http://www.bildung.bremen.de/sixcms/media.php/13/L44_18_Richtlinie%20Berufsorientierung_DepuVorlage_Beschlussfassung.pdf

der Bedingungen, unter denen das Mädchen aufgewachsen ist. Die erste Auswahl eines zukünftigen Berufes erfolgt anhand der Begabungen und Interessen, die die junge Frau in ihrer bisherigen Biografie – nicht zuletzt aufgrund der verfügbaren sozialen und materiellen Unterstützung – entwickeln konnte und mit denen sie sich identifiziert. Welche Interessen angeregt und Talente gefördert werden, hängt stark von den verfügbaren sozialen und materiellen Ressourcen der Familie ab. Auch der Stellenwert, den eine junge Frau dem Beruf in ihrem Leben gibt, und ihre Wünsche hinsichtlich einer Familiengründung werden bedacht. Die Erwartungen der Eltern und auch die vermutete soziale Anerkennung in ihrer Peergruppe haben großen Einfluss auf den Berufswunsch. Bei einigen jungen Frauen bleibt der Inhalt des zukünftigen Berufes bis zum Schluss sekundär und der Ausbildungsplatz wird aufgrund sozialer Kriterien wie der guten Atmosphäre im Betrieb oder der Empfehlung durch eine vertraute Person ausgesucht. Wegweisend bei der Berufswahl sind für Mädchen und junge Frauen weibliche Vorbilder. Ein Beruf, der von Frauen ausgeübt wird, wird unabhängig vom Inhalt von Mädchen als interessanter eingestuft, als wenn ein Mann ihn ausübt. Dieser Effekt stellt sich sogar mittelbar über Medien wie Fernsehen und Internet ein. Der „lebendige Beweis“ von Vereinbarkeit von Weiblichkeit, Familie und Berufsleben oder der Machbarkeit eines frauenuntypischen Berufes ist ein großer Motivator, ähnliche Wege zu gehen.

Die Mädchenarbeit verfolgt in der Berufsorientierung nicht den Auftrag, eine Überleitung in eine Ausbildung zu bewerkstelligen. Ihre Fragen sind die nach dem Lebenskonzept der jungen Frauen, ihren Wünschen, ihren Lebensbedingungen, ihren Zwängen und ihren Fördermöglichkeiten – bezogen auf ihre Ausbildung und Erwerbstätigkeit. In der Mädchenarbeit werden diese Fragen zusammen mit den jungen Frauen reflektiert und Möglichkeiten erarbeitet, aus einer Fremdbestimmung herauszuwachsen. Die Mädchenarbeit hat dabei das Potential, jungen Frauen über die pädagogischen Angebote, die persönliche Begleitung, das Einbeziehen von Vorbildern und Rollenmodellen sowie den Austausch mit Peers die Möglichkeit zu bieten, ihren bisherigen Denk- und Erfahrungshorizont zu erweitern. Durch die Stärkung des Selbstbewusstseins können die jungen Frauen unterstützt werden, eine ihrem Lebensplan entsprechende – auch ungewöhnliche – Berufswahl zu treffen.¹⁷



- Ich bin nicht schuld!
- Ich setze Grenzen!
- Ich bin es nicht alleine!
- Aufhören!

Mit Gewalt umgehen

Gewalt gegen Mädchen und junge Frauen¹⁸

Mädchen und junge Frauen erleben Übergriffe und Gewalt – auch Gewalt gegen sie als Mädchen oder junge Frau. Bei solchen Übergriffen und Gewalttätigkeiten geht es um Dominanzansprüche und darum, Mädchen auf „ihren“ Platz zu verweisen. Dies ist immer noch für sehr viele Mädchen Realität – unabhängig von einer allgemeinen Verständigung über die Gültigkeit von Gleichheit und Gleichberechtigung aller.

Viele Mädchen erleben sexualisierte Gewalt in der Familie. Man geht davon aus, dass Mädchen etwa dreimal so häufig betroffen sind wie Jungen. Mädchen und junge Frauen sind auch in besonderem Maß mit Übergriffen und Gewalt von Jungen oder Männern konfrontiert, mit denen sie eine Beziehung haben oder hatten, die sie kennen, kennen lernen wollten oder kennen gelernt haben. Mädchen erleben einen hohen sozialen Druck, der nicht selten zu ungewollten bzw. nicht selbstbestimmten sexuellen Handlungen führt. Unterschiedliche Formen von Gewalt, Alltagssexismus, Diskriminierung und Übergriffe in der Schule oder in der Ausbildung, sexualisierte Gewaltandrohungen in Online-Foren oder per SMS spiegeln sowohl gesellschaftlich wirkende wie auch individuelle Vorstellungen von und Erwartungen an „Weiblichkeiten“ und „Männlichkeiten“.

Dazu gehört auch die Anforderung, dass sich emanzipierte Mädchen und junge Frauen heute individuell ihren Platz erkämpfen und bei Gewalt und Übergriffen wehren können sollten. Gelingt dies nicht bzw. kann dies bei konkreten Gewalterlebnissen nicht gelingen, müssen betroffene Mädchen über die erlebte Gewalt hinaus dies mit ihrem – gesellschaftlich verorteten – Selbstbild als „emanzipierte junge Frau“ in Einklang bringen. Dies ist eine besondere Herausforderung und kann zu Einsamkeit, aber auch zu Verharmlosung, Umdeutung oder Leugnung des Geschehenen führen.

¹⁸) Aus der repräsentativen Studie über die Gewalterfahrungen von Frauen in Deutschland (Link, <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationen,did=120792.html>) wissen wir, dass junge Frauen Gewalt durch Ehemänner, Partner oder ehemalige Partner erleben, besonders, wenn sie sich trennen wollen oder getrennt haben. Oder wenn sie keine guten Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt haben oder früher schon einmal Gewalt erlebt haben – in Lebenssituationen, in denen sie besonders „verletzlich“ sind. Aber auch besonders gut ausgebildete junge Frauen erleben auffallend häufig besonders schwere Gewalt durch ihren Partner. Nicht selten trifft die Gewalt die Frauen „aus heiterem Himmel“, niemals hätten sie gedacht, dass ihnen dies in ihrer Beziehung passieren würde. Das macht es ihnen schwer, darüber mit anderen zu sprechen. Unter dem Titel „Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime“ (Quelle: www.gendercrime.eu) hat die Universität Bochum einen Länderbericht zur Gewalterfahrung von Studentinnen vorgelegt. Der Bericht bestätigt, dass junge Frauen im Alter von 18-24 Jahren besonders häufig von sexueller Belästigung betroffen sind. Wir wissen, dies gilt auch für junge Frauen in Bremen, an der Universität, in Ausbildungsbetrieben und an den Arbeitsplätzen.

Beispiel: sexualisierte Gewalt

Der Begriff „sexualisierte Gewalt“ macht deutlich, dass es nicht um Sexualität, sondern um Dominanz, Macht und Kontrolle geht. Bei sexualisierter Gewalt gegen Mädchen und Frauen ist besonders deutlich, dass die in der Regel männlichen Täter Mädchen und Frauen angreifen, weil sie Mädchen und Frauen sind. Viele, die vergewaltigt wurden, sprechen niemals mit anderen darüber. In den meisten Fällen sind die Täter bekannt. Die wenigsten Vergewaltigungen werden angezeigt.

Das angeblich sichere Zuhause oder sich nach Hause bringen lassen, flirten, Lust auf Zärtlichkeiten – aber auch das Recht, jederzeit „Stopp“ oder „Nein“ sagen zu können: Wenn ein Mädchen oder eine junge Frau vergewaltigt wird, ist immer und ausschließlich der Täter (sehr selten die Täterin) schuld. Im Denken und Fühlen der Betroffenen kommt es aber oft zu einer Verunsicherung, ob sie sich richtig verhalten, genug Widerstand geleistet oder gar zur Vergewaltigung beigetragen haben. Diese Täterstrategien verschieben die Verantwortung für die Tat zu der Betroffenen. Nicht selten werden sexualisierte Übergriffe in Geheimnisse umgedeutet, Scham und Schuldgefühle werden ausgenutzt, um Mädchen damit Angst zu machen und sie zum Schweigen zu bringen.

Zur Rolle von Mädchenarbeit für betroffene Mädchen und junge Frauen

Damit die Mädchen nicht alleine bleiben und sich gegebenenfalls Hilfe organisieren können, braucht es Räume, wo sie ohne Angst mit Gleichaltrigen und Erwachsenen über ihre Erfahrungen reden können. Hier können sie Konfliktverhalten, Beziehungen, Geschlechterrollen und Abhängigkeitsverhältnisse thematisieren. Hier können sie Neues spielerisch in einer geschützten Umgebung erproben. Hier können sie erfahren, dass sie über Gewalt sprechen können. Im Austausch mit anderen erscheint Gewalt nicht mehr nur als persönliches Problem. Sie können es besser einordnen, sich gegenseitig unterstützen, Tipps austauschen und Gegenstrategien erproben.

Mädchenarbeiterinnen können im Rahmen vielfältiger Angebote für Mädchen kontinuierlich und niedrigschwellig dafür sorgen, dass Gewalt ein Thema werden kann, dass betroffene Mädchen sich stärken können und es schaffen, verinnerlichte Schuld- und Schamgefühle abzubauen. Dies bedeutet in der Praxis oftmals die Begleitung zu Beratungsstellen, Kontaktaufnahme mit Schulen, Beratung von Familien oder die Begleitung zur Polizei.

Mädchenarbeiterinnen sollten Mädchen, die „aus der Reihe fallen“, die sich ungewöhnlich und extrem verhalten, nicht als exzentrisch, verrückt, „durchgeknallt“, still oder langweilig abhaken, sondern dafür offen sein, dass hinter Fassaden und Rollen Gewalterfahrungen stehen können. Viele Mädchen haben keine Vorbilder, keine Sicherheit darüber, was Gewalt ist und wie sie darauf reagieren können oder haben Gewalt als einen unveränderbaren Bestandteil ihres Lebens verinnerlicht. Mädchenarbeit kann mit besonderen Angeboten wie zum Beispiel Selbstverteidigungs- und Selbstbehauptungskursen Mädchen ein Gefühl für eigene Grenzen und Strategien der Gegenwehr vermitteln.

Mehr zum Thema

Unterstützungsangebote für Mädchen in Bremen und Bremerhaven unter: www.gewaltgegenfrauen.bremen.de.



Ausgrenzung, Diskriminierung und Sexismus unter Mädchen

„Good girls go to heaven – bad girls go everywhere“: dieser Slogan der sog. ‚girl riots‘-Bewegung beschrieb schon Ende der achtziger Jahre eine Verweigerung der Anpassung von Mädchen gegenüber gesellschaftlichen Konventionen und Rollenerwartungen. In Zeiten gesellschaftlichen Wandels, in denen Peers und Medien auch für Mädchen eine immer größere Bedeutung haben, verliert auch die Kategorie ‚Mädchen‘ bzw. Geschlecht an Eindeutigkeit – an ihre Stelle treten Mehrdeutigkeiten und Widersprüchlichkeiten. Angebote der Mädchenarbeit, die sich an Abwertungs- und Ungleichheitserfahrungen der Mädchen orientieren und so vermeintlich „defizitäre“ Zuschreibungen in den Mittelpunkt stellen, stoßen oft auf Ablehnung bei Mädchen.

„Die Diskrepanz zwischen Leitbild und Realität und die widersprüchlichen Anforderungen kann frau zunehmend weniger als öffentliches Problem erkennen und thematisieren, deren Bewältigung gilt als ihre persönliche Aufgabe, die ihr gelingt oder mit der sie scheitert“ (Maria Bitzan).¹⁹ Wenn demnach Peers und ‚Inszenierungen‘ einen immer größer werdenden Raum einnehmen und körperliche Attribute bzw. Selbstinszenierungen Aufmerksamkeit erhalten, stehen damit auch Körper und Verhalten im Mittelpunkt: Germany’s Next Top Model ist sicher eines der medienwirksamsten Beispiele dieser ‚Verrenkungsleistung‘.

Konkurrenzen, Missgunst und Hierarchien innerhalb der Mädchenszenen sind die logische Folge. Wo früher Stereotype wie ‚mädchentypischer Klatsch und Tratsch‘ ausgemacht wurden, sind heute Grenzverletzungen und Grenzüberschreitungen sichtbar. Sexistische und rassistische Sprüche und Zuschreibungen werden als Mittel zur Auseinandersetzung mit der ‚Konkurrentin‘ eingesetzt. Das Phänomen, dass auch Mädchen frauenfeindliche und sexistische Rapsongs cool finden, zeigt deutlich die von Maria Bitzan beschriebenen Widersprüchlichkeiten auf. Sich verletzlich (und schwach) zu zeigen oder Sexismus sowie Rassismus zu benennen, wird als uncool abgewertet; Stärke zu zeigen und nicht aus der Peergruppe ausgeschlossen zu werden, sind die Intentionen.

Birgit Bütow²⁰ weist in dem Zusammenhang auf eine weitere ‚Strategie‘ der Mädchen hin: Das coole Ertragen von Diskriminierungen hat demnach die Funktion, sich wirksam von den Erwachsenen abgrenzen zu können und gleichzeitig innerhalb der Peers, vollwertige junge Frauen‘ zu sein. Coolsein und Szenezugehörigkeit verdecken und ignorieren dabei häufig die vielen Verletzungen sowie Ausgrenzungen (bis hin zu Cybermobbing und ‚Happy Slapping‘ etc.).

Mehr zum Thema

SEE IT – CHECK IT – STOP IT: Gewalt unter Mädchen und Frauen. Durch die zwei Onlinespiele sollen Grenzverletzungen unter Mädchen aktiv wahrgenommen und am Beispiel von Zeltlagern Möglichkeiten der Prävention erarbeitet werden. <http://www.pfadfinderinnen.de/neu/items/see-it-check-it-stop-it-gewalt-unter-maedchen-und-frauen.html>
Recherchedatum 21.8.2014

Noch mehr zum Thema

Unterrichtseinheiten zu den Themen „Körper und Aussehen; Sexuelle Orientierung; Leben in zwei Kulturen“
<http://www.br-online.de/jugend/izi/deutsch/toleranz/toleranz.htm>

19) Bitzan, Maria 2000: Konflikt und Eigensinn. Die Lebensweltorientierung repolitisieren. In: neue praxis, Heft 4, 30. Jg., S. 340.

20) Birgit Bütow: Sozialräumliche Konstruktionsprozesse von Geschlecht in der weiblichen Adoleszenz. In: Betrifft Mädchen, 3/2011.

A: In welchem
Geschlecht lebst du?

B: Weiblich.

A: Würdest du dich
dann als Frau oder
Mädchen bezeichnen oder
wie bezeichnest du dich?

B: Als mädchenhafte
Terrorist_in, die die Welt
verbessern will...

Mädchenarbeit hat in diesem Kontext die große Aufgabe, einen Rahmen zu schaffen, der eine kritische und parteiliche Reflexion ermöglicht – und die Mädchen in ihrer Selbstwirksamkeit fördert. Ein Selbstbewusstsein, welches nicht auf Abwertung anderer basiert.

Offene Jugendarbeit/Mädchenarbeit ist stark auf einen wertschätzenden Umgang miteinander ausgerichtet: Das bedeutet, Differenzen untereinander als Vielfaltigkeit zu sehen und eingeübte Diskriminierungsmuster zu reflektieren und wenn möglich zu durchbrechen. Im alltäglichen Umgang müssen Mädchenarbeiterinnen eine Balance zwischen Eingreifen und Nichteingreifen finden. Sie schaffen einen Rahmen, in dem Mädchen sich artikulieren und ohne Vorurteile begegnen können und greifen ein, wenn Mädchen von rassistischen, trans- und homophoben, behindertenfeindlichen oder sexistischen Beschimpfungen, Ausgrenzungen oder Gewalt betroffen sind oder diese ausüben.

Mut zum Anderssein



Kommunikation und Medien

„Jugendkulturen“ sind nach wie vor meistens männlich dominiert. Artikulationsformen und Lebenswelten von Mädchen und jungen Frauen werden weniger öffentlich wahrgenommen. Obgleich sie mittlerweile fast alle Zugang zu einem Computer haben, einen PC besitzen bzw. über einen Internetzugang verfügen, sind die Nutzungsunterschiede evident: Während Mädchen Kommunikation und Kooperation mit anderen bevorzugen, spielen Jungen in der Freizeit nicht nur intensiver Action-Spiele und kommunizieren über technische Feinheiten, sondern sie definieren sich in ihrer Geschlechtsidentität auch stärker darüber. Eine weiterhin fortschreitende Medialisierung hat dazu geführt, dass junge Menschen nicht mehr zwischen realen und virtuellen Erlebnissen unterscheiden. Es kommt zu einer virealen Sozialraumaneignung. Durch die vielfältigen Möglichkeiten des „Web 2.0“ erleben sich insbesondere Mädchen nicht nur als Mediennutzerinnen, sondern verstärkt als Anbieterinnen verschiedener Inhalte, z.B. über Blogs, Fotos, Audiodateien, Videos. Die technischen Gegebenheiten ermöglichen mobile Internetzugänge und damit eine permanente Austauschmöglichkeit, Vernetzung mit Gleichaltrigen und Selbstdarstellung. Nahezu jede Jugendliche verfügt über ein Mobiltelefon; 72 % der Zielgruppe können die erweiterten Funktionen eines Smartphones nutzen.²¹ Darüber hinaus prägen zusätzlich unterschiedliche Medien u.a. auch mit Zugang zum Internet sowie das Fernsehen (z.B. über so genannte Daily-Soaps, Scripted-Reality-Formate etc.) die Lebenswelt junger Teenagerinnen.

Medienarbeit muss in der Schule sowie in der pädagogisch geleiteten Freizeitgestaltung eine wichtige Rolle spielen. Mädcheneigene Angebote, die den Zugang zu digitalen Medien erleichtern, ihnen die Entwicklung spezifischer Kompetenzen, aber auch eine inhaltliche Auseinandersetzung mit den Medienwelten ermöglichen (z.B. in punkto Übergriffe und Missbrauch), sind dringend erforderlich.

Mehr zum Thema hin...

Hier sind viele Studien zur Mediennutzung zusammengestellt und verlinkt:
<https://www.mebis.bayern.de/service/fundgrube/fachliteratur/studien/>

Hier sind Studien zur Bedeutung von Medien zu finden:
<http://www.br-online.de/jugend/izi/deutsch/forschung/fernsehfiguren/fernsehfiguren.htm>

²¹) Siehe JIM-STUDIE 2013, Jugend, Information, (Multi-) Media, Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger.

Mädchen in der Zuwanderungsgesellschaft

Transkulturelle Mädchenarbeit

In Bremen kommen vier von zehn Mädchen aus Familien, die oder deren Vorfahren zugewandert sind. Mädchenarbeit folgt dem Grundsatz der Anerkennung von Vielfalt. Sie unterstützt Mädchen und junge Frauen darin, sich, ohne einen Verlust der eigenen kulturellen Identität zu befürchten, mit ihrer Identität und sozialen Rolle auseinanderzusetzen. Sie ermöglicht Mädchen auf dem Wege zum Erwachsenwerden aus verschiedenen Kulturen und Erfahrungen zu schöpfen.

Mädchenarbeit ist aber auch ‚verstrickt‘ in (rassistische) Dominanz- und Machtverhältnisse und ebenfalls beteiligt an der Reproduktion bzw. Aufrechterhaltung dieser Verhältnisse.²² Dies gilt es zu reflektieren und zu bearbeiten: Das Hinterfragen ‚weißer‘ Privilegien und das Bewusstmachen in Bezug auf verinnerlichte (rassistische) Stereotype und Vorurteile ist Aufgabe von Mädchenarbeit.

Mädchenarbeit im Verständnis dieser Leitlinien verfolgt einen multiperspektivischen Ansatz und macht gleichzeitig Diskriminierung sichtbar. Für die Mädchenarbeit ergeben sich daraus folgende Anforderungen an eine professionelle und methodische Arbeit:

- Eine voreilige eindimensionale Wahrnehmung von Mädchen (beispielsweise: „Migrationshintergrund gleichbedeutend mit Förderbedarf“) ist professionell nicht angemessen.
- Mädchen wollen erlebte diskriminierende Erfahrungen mit dem Merkmal „Migration“ thematisieren können. Darauf sollen pädagogische Fachkräfte sich über Schulung und Coaching sorgfältig vorbereiten. Dass Fachkräfte über umfangreiches Wissen der Lebenslage eines Mädchens verfügen, darf nicht bedeuten, sie nur durch die Brille „benachteiligt“ oder „Migrantin“ zu betrachten.
- Selbstethnisierung von Mädchen kann eine Reaktion auf persönliche Diskriminierungserfahrungen sein, ein Rückzug, um weiteren Ausgrenzungen durch die Mehrheitsgesellschaft zu entgehen. Die Hervorhebung eines „nationalen“, „kulturellen“ oder „religiösen“ Merkmals durch Mädchen selbst hat für ihre individuelle aktuelle Situation jedenfalls immer eine Bedeutung, die respektiert werden muss.
- Mädchenarbeit leistet Empowerment-Arbeit. Sie bietet Mädchen Gelegenheit, sich über ihre Erfahrungen mit Alltags- und institutionellem Rassismus auszutauschen und aus der gemeinsamen Verständigung Stärke und Selbstbewusstsein zu ziehen.
- Mädchenarbeit hat auch den Erziehungs- und Bildungsauftrag, einen geschützten Raum zu gewährleisten, der rassistische oder sexistische Diskriminierung ausschließt. Sie soll eine positive Haltung zu Vielfalt und Teilhabe fördern.
- Eine Herausforderung besteht darin, Heterogenität nicht als exotisch, sondern als selbstverständlich zu verstehen. Mit Konstruktionen von Differenzen geht die Mädchenarbeit achtsam um. Sie achtet auf eine sensible und reflexive Auseinandersetzung mit kultureller, sozialer, körperlicher, religiöser und sonstiger Vielfalt.

Mädchenarbeit hinterfragt Normalitäten und nimmt die Diversität der Mädchen in Alter, ethnischer und sozialer Herkunft, ihre Verschiedenheit von Körpern und Denken zum Ausgangspunkt.²³

²²) Siehe hierzu Güler Arapi in dieser Broschüre.

²³) Vgl. hierzu das Rahmenkonzept Offene Jugendarbeit für die Stadtgemeinde Bremen, Kapitel „Transkulturelle Jugendarbeit“.

Mädchenarbeit und Schule

Schule und Jugendarbeit sind wichtige Sozialisationsinstanzen. Lehr- und Fachkräfte haben es mit denselben Kindern und Jugendlichen zu tun, sie gestalten denselben sozialen Raum und stehen gemeinsam in öffentlicher Verantwortung für das Aufwachsen von Mädchen und Jungen. Durch ihren partizipativen, lebensweltorientierten Ansatz ist außerschulische Mädchenarbeit qualifiziert, neue Lernprozesse mit den Mädchen gemeinsam zu entwickeln. Sowohl auf der methodischen als auch auf der didaktischen Ebene gibt die Kooperation zwischen Mädchenarbeit und Schule wertvolle Impulse.

Gleichzeitig bietet sie den Mädchen einen geschützten Rahmen, sich vertrauensvoll und kritisch mit sich und ihrem sozialen und persönlichen Umfeld (also auch mit der Schule) auseinanderzusetzen. Hierzu zählen auch das Sichtbarmachen und Besprechen von sensiblen Themen wie z.B. Gewalt, Ausgrenzung und Diskriminierung und eine Reflexion der sie bedingenden Strukturen. Gelungene, institutionalisierte Kooperationen zwischen Mädchenarbeit und Schule sind ein guter Weg, die Geschlechterperspektive und Geschlechterpolitiken deutlicher in die Schule zu bringen.

Schule kann das Expertinnenwissen, die Kompetenzen und vielfältigen Erfahrungen der Mädchenarbeit nutzen. Ein größerer Alltagsbezug, als ihn Schule in der Regel umsetzen kann, bedeutet insgesamt „mehr Bildung“. Für die Beteiligung von Mädchen kann Mädchenarbeit wichtige Impulse geben. Mädchenarbeit ihrerseits kann sich in der Kooperation mit Schule weiterentwickeln. Über die schulische Kooperation besteht für die Fachkräfte der Mädchenarbeit die Chance, unterschiedliche Mädchen zu erreichen. Routinen und „Ideologien“ der eigenen Arbeit können in Frage gestellt, die Arbeit kann fachlich weiterentwickelt werden.

Auch Mädchen, die eher keinen Zugang zur Mädchenarbeit haben, lernen diese kennen. So finden sie leichter in die Einrichtungen – sei es im Freizeitbereich oder wenn sie Hilfe und Unterstützung bei persönlichen Problemen brauchen. Wenn sich Fachkräfte aus der Mädchenarbeit und Lehrkräfte in der konkreten Arbeit kennen lernen, können sie Mädchen überzeugender und angemessen unterstützen: Lehrkräfte kennen die Angebote und Qualität der beteiligten Einrichtungen, deren Mitarbeiterinnen erhalten Einblicke in die Struktur der Schule und die Arbeit der Lehr- und pädagogischen Fachkräfte.

*So Spaß-Projekte daraus
zu machen, das würde
das auch erleichtern schon.
Man könnte sich als
Junge als Mädchen
verkleiden und als
Mädchen als Junge.
Oder halt sogar beides
– so mit zwei
Körperhälften.*

Zurück in die Kindheit



Mädchen im öffentlichen Raum

Wem gehört der öffentliche Raum?

Der öffentliche Raum ist kein neutraler Raum. Hier wird sehr konkret deutlich, wer sich wo zu verorten hat. Straßen und Wege, öffentliche Plätze, Gebäude, Industrieanlagen, Brachen und Verkehrsmittel vermitteln Botschaften: wem der Raum „gehört“ und was die Einzelnen hier dürfen oder sollen. Während Mädchen sich mehr und mehr männlich geprägte Räume erobern, wirkt gleichzeitig die Polarisierung der Geschlechter mit der Aufteilung der Gesellschaft in einen sogenannten Privatbereich, der Frauen zugeschrieben wird, und einen öffentlichen Bereich, der Männern zugeschrieben wird, weiter fort, obwohl sich beide Bereiche für alle Geschlechter überschneiden, zum Beispiel dadurch, dass auch Männer zu Hause essen, schlafen, Wäsche waschen und sich erholen und Frauen „alltäglich viel mehr Wege zurücklegen und viel mehr Orte miteinander verknüpfen als Männer“ (Feltz nach Löw).

In Bezug auf die Nutzung von öffentlichen und halböffentlichen Räumen bedeutet dies, dass Mädchen öffentliche Räume weitaus weniger als Jungen als „ihre“ Räume begreifen und sie dementsprechend weniger nutzen. In der Praxis lässt sich diese Raumaufteilung bei jüngeren Mädchen daran erkennen, dass sie sich viel häufiger in der Nähe ihrer Wohnbereiche, in Garagenhöfen, auf kleinen Plätzen, Treppen und Gehwegen aufhalten. Bis zum Alter von 12 Jahren sind Mädchen noch auf Spielplätzen zu finden, ziehen aber auch dort den Bereich der Bewegungsgeräte (Schaukeln, Klettergerüste, Rutschen) dem Bereich der großen Flächen, Abendteuer- und Bauspielplätze, Parks und Wälder vor.

„Während bei Jungen die Nutzung des öffentlichen Raums mit dem Alter zunimmt, zeigt sich bei Mädchen diese Tendenz nur bis zum 11. Lebensjahr und nimmt dann wieder ab, so dass das Verhältnis von Mädchen zu Jungen bei den über Zwölfjährigen bis auf 1:9 zurückgehen kann“ (Steinmaier nach Nissen).

Mädchen als Zuschauerinnen?

In der Pubertät ist das Bild kaum ein anderes. Sind Jungen häufig auf öffentlichen Plätzen, beim Skaten und BMX-Radfahren zu sehen, sind Mädchen hier so gut wie gar nicht anzutreffen oder nehmen wenn überhaupt die Rolle von Zuschauerinnen und Beobachterinnen ein (vgl. hierzu Juergensohn, Profus). Auch Fußball spielende Mädchen sind auf der Straße so gut wie gar nicht zu finden. Dies hängt zum Beispiel damit zusammen, dass Mädchen bereits im Kinder- und Jugendalter auf ihre Geschwister aufpassen müssen oder zu Hause Pflichten nachkommen müssen, die ihre Aufenthalte draußen reduzieren.

Eine Aneignung des und ein selbstverständliches Bewegen im Straßenraum kann so nur eingeschränkt eingeübt werden und gerät im Selbstbild von Mädchen zur Ausnahme. Das erklärt nach Steinmaier auch, wieso sich ältere Mädchen kaum „einfach so“ im Straßenraum bewegen, sondern oft nur in Begleitung von Freund_innen oder Erwachsenen oder aber mit einem Ziel, einzukaufen, jemanden zu besuchen oder nur unter dem Vorwand, den Hund der Nachbarin auszuführen, anzutreffen sind. Eine weitere Erklärung für die Unsichtbarkeit von Mädchen im öffentlichen Raum und insbesondere in städtischen Frei- und

Ich gehe seit einem Jahr ins Freizi, momentan eigentlich regelmäßig – versuche ich. Im Freizi gefällt mir sehr gut, dass man hier auch sehr offen ist und nett angesprochen wird, auch teilweise seine Ruhe hat, aber auch sehr nette Leute finden kann, mit denen man etwas unternehmen kann, also die sind wirklich alle freundlich und offen und hier gibt es keine, irgendwelche Schranken, so wie du bist, bist du und das soll so bleiben, sondern da ist einfach so wirklich ein Miteinander – das gefällt mir sehr gut.

Grünflächen ist auch, dass Eltern und andere Erziehungsberechtigte die Aufenthalte alleine oder nach Einbruch der Dunkelheit aus Angst vor sexuellen Belästigungen oder Übergriffen verbieten (vgl. Feltz, Steinmaier). Mädchen wird dadurch vermittelt, dass bereits ihr Auftauchen in der Öffentlichkeit potentielle Gefahren mit sich bringt, denen sie hilflos ausgeliefert sind.

Was Mädchen brauchen...

Mädchenarbeit kann Mädchen darin bestärken, aus der Rolle zu fallen. Hier werden sie in ihrem Recht auf öffentlichen Raum ermutigt und darin unterstützt, selbstverständliche Bewegungskulturen- und praktiken (Feltz) zu entwickeln. Dies kann zum Beispiel dadurch passieren, dass Mädchenarbeiterinnen Mädchen mit einer respektvollen und wertschätzenden Haltung begegnen, wenn sie mädchenuntypische Sportarten wählen oder sich in Verhaltensweisen üben (Durchsetzungsfähigkeit, Verhandlungsbereitschaft, Risikobereitschaft), die nicht zum Geschlechterstereotyp von „Mädchen“ gehören. Mädchenarbeit kann auch ein Ort sein, von wo aus die Realitäten und Wünsche von Mädchen in die Städteplanung eingebracht werden und dafür Sorge getragen wird, dass ihre Interessen und Belange berücksichtigt werden bzw. Mädchen an der Gestaltung des öffentlichen Raums aktiv beteiligt werden. Auch in Jugendkulturen finden Mädchen Zugänge, um den öffentlichen Raum zu erobern. Flashmob, Parcour, Planking, Owling, Sprayen – so können Mädchen Räume spielerisch und jugendgerecht erobern und sich zu eigen machen.

Mehr zu Thema Bewegung

Spaß an Bewegung, den eigenen Körper mögen, Mädchen Raum bieten – unter dem Titel „move – Mädchen in Bewegung“ bietet der Arbeitskreis Mädchen in Bewegung Bremen vielseitige Informationen, Termine, Tipps sowie eine Postkartenserie zum Herunterladen. <http://www.move-maedchen-in-bewegung.de/termine.html>

Mädchen in halb-öffentlichen Räumen - Mädchenarbeit in der offenen Kinder- und Jugendarbeit

Mädchen sind in den meisten Jugendfreizeiteinrichtungen immer noch viel weniger vertreten als Jungen. Offene Kinder- und Jugendarbeit als Teilbereich der Kinder- und Jugendhilfe zeichnet sich hier als eine wichtige Schnittstelle zwischen öffentlichen und halböffentlichen Räumen aus, da sie Räume zur Verfügung stellt, die Mädchen jederzeit aufsuchen können.

Den Angeboten ist gemeinsam, dass in der Regel keine Anwesenheitspflicht besteht und im Gegensatz zum öffentlichen Raum Möglichkeiten der Mitgestaltung und Mitbestimmung vorgesehen sind. Die Angebote stellen somit ein informelles und vor allem niedrigschwelliges Lernfeld zum Erwerb von Alltagswissen und informellen Bildungsinhalten dar, welches insbesondere für Mädchen den Erwerb von Handlungs- und Sozialkompetenzen ermöglicht, die Jungen auf der Straße lernen.

Im Mittelpunkt der Mädchenarbeit in der offenen Kinder- und Jugendarbeit steht der frei zugängliche Raum, in dem Mädchen Gleichaltrige treffen, ihre Fähigkeiten entdecken, Grenzen erproben und bestenfalls Ideen umsetzen können. Über die Möglichkeiten der Mitgestaltung können Fähigkeiten wie Selbstorganisation bis hin zur Übernahme von politischer Verantwortung erprobt werden. Die Konzepte der offenen Tür ermöglichen Mädchen, selber mit zu entscheiden, wie viel Kontakt zu anderen Jugendlichen und zu Erwachsenen gewünscht ist, was sie tun wollen, worauf sie sich einlassen können und welche Regeln sie dabei wichtig finden.

Was passiert in der offenen Mädchenarbeit?

Der so genannte offene Bereich ist für viele Mädchen ein Lernraum für soziales Verhalten und Kommunikation. Er bietet vielfältige Möglichkeiten, um Konfliktverhalten, Beziehungen und Geschlechterrollen zu thematisieren und Neues spielerisch in einer geschützten Umgebung zu erproben. Der Raum wird von vielen Mädchen auch dazu genutzt, sich untereinander über erfahrene Gewalt durch Erwachsene und Gleichaltrige auszutauschen, sie als individuelles Phänomen zu enttabuisieren, sich gegenseitig zu unterstützen, Tipps auszutauschen und Gegenstrategien zu erproben. Mädchenarbeiterinnen im offenen Bereich sind hier besonders gefragt, sich in die Lebensrealitäten von Mädchen hinein zu versetzen und auch Überlebens-Strategien wie selbstverletzendes Verhalten, Suchtverhalten, Rückzugsverhalten oder Aggressionsbereitschaft als Protestbotschaften (Feltz) in einer zweigeschlechtlich strukturierten Gesellschaft zu entschlüsseln, die ihnen vielerorts immer noch den Zugang zur Öffentlichkeit und somit das Recht auf sichtbare gesellschaftlichen Teilhabe verwehrt.

Literatur:

Gramespacher E., Feltz N.: Bewegungskulturen von Mädchen in öffentlichen Räumen

Löw, Martina: Raumsoziologie, Suhrkamp 2001

Nissen, Ursula: Räume für Mädchen?! geschlechtsspezifische Sozialisation in öffentlichen Räumen. In: Ulf Preuss- Lausnitz: Selbstständigkeit für Kinder- die große Freiheit? Weinheim 7 Basel 1990

Profus Juliane Juergensohn / Anette Profus: Grrrls Who Play Guitar. Girls Rock Camps als Ort der Selbstbestimmung in: Katja Peglow, Jonas Engelmann (Hg.): Riot Grrrl Revisited, Geschichte und Gegenwart einer feministischen Bewegung, Ventil Verlag 2013

Steinmaier, Helga in: Raumeignung durch Mädchen in öffentlichen Räumen in: Heiliger, Anita, Kuhne, Tine: Feministische Mädchenpolitik, Frauenoffensive 1993

*Wir sind die Coolsten,
wenn wir cruisen*



Aufsuchende Jugendarbeit – Streetwork mit Mädchen²⁵

Jugendliche und Jugendcliquen, die auf der Straße ihre Freizeit verbringen und durch Aufsuchende Jugendarbeit/Streetwork kontaktiert und begleitet werden, sind überwiegend männlich. Aber auch Mädchen sind im öffentlichen Raum anzutreffen und werden in diesem Arbeitszusammenhang erreicht. In verschiedenen Stadtteilen und Szenen zeigen sich vielfältige Verhaltens- und Bewegungsmuster weiblicher Jugendlicher. Im Arbeitszusammenhang der Regionalteams mit einem hohen Anteil an begleiteten Jugendlichen mit so genanntem Migrationshintergrund lässt sich beobachten, dass sich insbesondere jüngere Mädchen im Alter von 8-14 Jahren im Straßenkontext innerhalb ihres Quartiers bewegen, oftmals in kleineren Gruppen und/oder in familiären Zusammenhängen (etwa in Begleitung jüngerer Geschwister). Ältere Mädchen sind zumeist nur auf konkreten Wegen durch den öffentlichen Raum (z. B. beim Einkaufen, auf dem Weg zum Sport oder zu Freundinnen, in öffentlichen Verkehrsmitteln etc.) anzutreffen. Gelegentlich gehören sie auch als Freundinnen zu einer Clique männlicher Jugendlicher (ziehen sich in diesen Fällen bei einer Beendigung der Beziehung jedoch meist zurück) oder aber sind gleichwertig in gemischten Cliquen anzutreffen. Seltener halten sich reine Mädchencliquen im öffentlichen Raum auf.

Bei Mädchen in subkulturellen Szenen, die sich insbesondere am Treffpunkt Hauptbahnhof aufhalten, zeigen sich andere Besonderheiten.²⁶ Hier liegt das Alter der Mädchen zwischen 13 bis 23 Jahren. Sie treten bewusst im öffentlichen Raum auf, um sich mit Personen aus der Szene zu treffen und auch, um sich zu präsentieren, wobei sie kaum Scheu vor der Öffentlichkeit zeigen. Eventuell ist die Hemmschwelle hier geringer, da sie sich nicht im eigenen Wohnumfeld bewegen. Die Mädchen halten sich in einer sehr heterogenen und gemischtgeschlechtlichen subkulturellen Szene auf, in der insbesondere individuelle Freundschaften (vor allem zu Mädchen und seltener zu Jungen) eine Rolle spielen und weniger feste Cliquenzusammenhänge. Die Beziehungen innerhalb dieser heterogenen Jugendszene sind sehr dynamisch (u.a. oft wechselnde Partnerschaften) und Aspekte wie u.a. Migrationshintergrund, Geschlecht oder sexuelle Orientierung sind von untergeordneter Bedeutung.

In der aufsuchenden Arbeit mit den verschiedensten Mädchen(-szenen) findet im Rahmen von Streetwork, Cliquenbegleitungen, Freizeitpädagogik, Raumöffnungen, geschlechtsspezifischen Angeboten und Einzelfallhilfen eine kontinuierliche Beziehungs- und Vermittlungsarbeit, eingebunden in einen Kooperationszusammenhang, statt.

Schwerpunkte und Ziele bezogen auf den Kontext Straße sind hier insbesondere, die Mädchen darin zu unterstützen, sich den Sozialraum anzueignen und gleichberechtigt öffentliche Räume zu nutzen. Dabei geht es darum, ihre Verhaltens- und Handlungssicherheit zu fördern, aber auch die Selbstverständlichkeit, sich im Stadtteil/in der Öffentlichkeit zu zeigen und Freiräume zu erobern. Zugleich sollen spezifische Ängste abgebaut werden (etwa sich abends im Wohnviertel aufzuhalten) sowie Mut und Motivation gefördert werden, verschiedene Angebote, Veranstaltungen und gesellschaftliche Institutionen zu nutzen. Cliquen- und stadtteilübergreifende Aktionen sowie Ausflüge über die Quartiers- und/oder Stadtgrenzen hinweg, erhöhen die Bereitschaft, sich auf Unbekanntes einzulassen und erweitern den Bewegungsradius. Die Stärkung des Selbstvertrauens, der Identitätsentwicklung und des (Selbst-)Verständnisses, sich als Mädchen im öffentlichen Raum zu bewegen, werden somit gefördert.

25) In diesen Text sind die Erfahrungen der Regionalteams Ost, Mitte-West und Süd des VAJA e.V. eingeflossen.

26) Aus der Perspektive des Team Subkultur VAJA e.V.

Rechtsextrem gefährdete und orientierte Mädchen

Rechtsextremismus²⁷ ist kein Jugendphänomen. Ebenso wenig ist er am männlichen Geschlecht festzumachen. Allerdings wird der Zusammenhang des weiblichen Geschlechts mit rechtsextremer Orientierung nur selten innerhalb der Gesellschaft, von Medien und auch in der Jugendarbeit oder -hilfe wahrgenommen. Erst in den letzten Jahren zeigen Wissenschaftler_innen verstärkt die Bedeutung von Frauen und Mädchen für die extreme Rechte auf.²⁸ Hierbei muss in den Blick genommen werden, dass Frauen verschiedene Positionen in rechten Gruppierungen einnehmen und auf unterschiedlichen Wegen ihre Einstellungen und Ideologien beispielsweise über soziale Themen in verschiedene Milieus hineinragen. Nicht selten verstellt das stereotype Bild von einer „Friedfertigkeit der Frau“ hier die Wahrnehmung. Sowohl die Form der Auffälligkeiten als auch die Einstiegsmotivation von rechtsextrem orientierten bzw. gefährdeten Mädchen variieren. Michaela Köttig arbeitet anhand von lebensgeschichtlichen Interviews heraus, dass rechtsextreme Orientierungen und Gefährdungen durch ein Zusammenwirken mehrerer Faktoren bedingt werden: Sie werden benannt als unbearbeitete familiengeschichtliche Themen in Bezug auf die nationalsozialistische Vergangenheit, eine unsichere Eltern-Kind-Beziehung sowie die rechte Orientierung stützende soziale, außerfamiliäre Rahmenbedingungen²⁹ (mehr dazu im Artikel von Johanna Sigl in dieser Broschüre). Als ein Beispiel sei hier eine 13-Jährige beschrieben, die in einer Bremer Mädcheneinrichtung mit Äußerungen wie „Polen ist doch Deutschland“ und „Papa hat die NPD gewählt“ auffällt. Die geäußerten Vorurteile und Abwertungen scheinen bei anderen Mädchen auf Zustimmung zu stoßen. Es zeigt sich, dass die Großmutter, die im Nationalsozialismus eine aktive Rolle innehatte, nach anfänglicher Distanz nun eine „Vorbildfunktion“ für das Mädchen, das bei dem Vater aufwächst, einnimmt. Für die Mitarbeiterinnen bedeutet dies, dranzubleiben, evtl. sich Unterstützung einzuholen, Stellung zu beziehen, die Beziehungsebene mit dem Mädchen zu nutzen und auch in inhaltliche Auseinandersetzungen auf den verschiedenen Ebenen (Projekte, Gruppen- und Einzelarbeit etc.) zu gehen.

So paradox es klingt: So lange jugendliche Mädchen ihren Rassismus, ihre abwertenden Einstellungen sowie ihre Gewaltakzeptanz äußern, sind sie bereit, sich damit auseinanderzusetzen. Dies muss benannt und gemeinsam reflektiert werden, um einer ideologischen Verstärkung entgegenzuwirken. Denn Mädchen, die sich in rechtsextremen Lebenswelten organisiert haben, sind meist für pädagogische Angebote, außer im tertiärpräventiven Bereich (Ausstiegsarbeit) nicht mehr erreichbar. Allein äußerlich sind rechtsextrem orientierte bzw. gefährdete Mädchen inzwischen kaum auszumachen: Von eher durchschnittlichem Kleidungsstil bis hin zu vielen jugendkulturell geprägten Äußerlichkeiten im Gothic-Look, mit Piercings oder auch mal als Renee (typisch ist hier der kahlrasierte Skinhead-Kopf mit Haarkranz) lassen sich diese Mädchen in (fast) allen jugendlichen Lebenswelten wiederfinden. Eine geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention in der Jugendhilfe beinhaltet nicht nur primärpräventive, d.h. vermeidende Aufgaben der Mitarbeiter_innen in der Jugendhilfe, sondern sensibilisiert auch zur Wahrnehmung für sekundärpräventive, also auf Verringerung abzielende Möglichkeiten, und zeigt Handlungsmöglichkeiten auf.

27) Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit wie Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Islamfeindlichkeit, Homophobie, klassischer Sexismus, Abwertung von Langzeitarbeitslosen, Behinderten, Obdachlosen meint die Abwertung, Diskriminierung und Gewalt gegenüber Menschen, die auf einer Ideologie der Ungleichwertigkeit basiert. Gruppenbezogen ist die Menschenfeindlichkeit, weil sie kein „interindividuelles Feindschaftsverhältnis“ ist, sondern ein Verhältnis zwischen Gruppen bezeichnet (Heitmeyer 2012, S. 15 f.).

28) <http://www.frauen-und-rechtsextremismus.de/cms/>; siehe hier auch den Artikel von Johanna Sigl in dieser Broschüre.

29) Vgl. Köttig, Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und jungen Frauen, 2004, S. 314.

Mädchenarbeit

im Land Bremen konkret

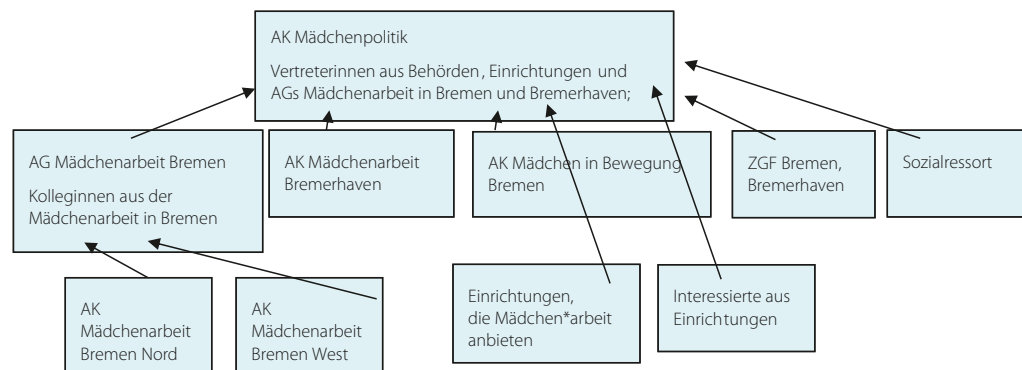
So sind wir organisiert

Mit der Zersplitterung der Jugendarbeit bei den einzelnen unterschiedlichen Trägern und durch enge finanzielle und damit auch personelle Ressourcen hat sich die gemeinsame Arbeit von Mädchenarbeit stark verändert. Es ist nötig und wichtiger geworden,

- die Bestandsaufnahme der Angebote im Land Bremen auf dem Laufenden zu halten
- den fachlichen Austausch zu organisieren
- den Informationsfluss zwischen Amt und Mädchenarbeit zu gestalten
- die Qualifizierung von Mädchenarbeit und geschlechtergerechter Jugendarbeit zu sichern
- die Weiterentwicklung sowie Kontinuität z.B. gegenüber neuen Kolleginnen, aber auch gegenüber den Trägern zu gewährleisten.

Diese Aufgaben bilden die Grundlage für das Engagement von Kolleginnen aus der Mädchenarbeit in Vernetzungen und Arbeitszusammenschlüssen. Für eine geschlechtergerechte Jugendarbeit, Mädchenarbeit oder Jungenarbeit engagierte Kolleg_innen treffen sich

- regelmäßig oder hin und wieder
- an denselben oder unterschiedlichen Orten
- in festen Gruppen oder mit wechselnder Besetzung
- für zwei Stunden Arbeitskreis oder zu längeren Klausuren oder Fortbildungen
- zu fachlichem Austausch oder zu fachpolitischen Themen
- zu Fragen des Alltagsgeschäft oder zu ausgewählten Themen



Arbeitskreis Mädchenpolitik

Im Arbeitskreis Mädchenpolitik arbeiten Vertreterinnen der Mädchenarbeit an Konzepten, Rahmenbedingungen und konkreten Angeboten einer guten Mädchenarbeit im Land Bremen. Dazu gehören zurzeit: Arbeitskreis Mädchenarbeit Bremen-Nord, Arbeitskreis Mädchenarbeit Bremen-West; Arbeitskreis Mädchen in Bewegung, AWO Soziale Dienste gemeinnützige GmbH, BDP-Mädchen_kulturhaus, Gewitterziegen Beratungs- und Bildungszentrum für Mädchen_ und junge Frauen_, Jugendzentrum Burglesum, Jugendbildungsstätte LidiceHaus, Jugendfreizeitheim Oslebshausen, Mädchenhaus Bremen e.V, Mädchentreff Lilas Pause, Wendo NoWe e.V., Schattenriss, VAJA e.V., ZGF Bremen und Bremerhaven. Interessierte Kolleg_innen sind willkommen. Die Federführung liegt bei der Bremischen Gleichstellungsstelle.

Fachveranstaltungen Mädchenarbeit

Für die fachliche Weiterentwicklung, den Austausch und die Vernetzung unter den Mädchenarbeiterinnen organisieren das LidiceHaus, die Bremische Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichstellung der Frau, ZGF Bremen und Bremerhaven, AK Mädchenpolitik, der AK Mädchenarbeit Bremen und einzelne Einrichtungen der Mädchenarbeit Fachveranstaltungen und Themenklausuren.

Mädchenarbeitskreise

In Bremerhaven, Bremen-Nord, Bremen-Stadt und Bremen-West kommen Kolleg_innen aus den unterschiedlichen Einrichtungen zusammen. Sie tauschen sich über die konkrete Arbeit aus und unterstützen sich bei fachlichen Fragen. In Bremen organisiert der AK Mädchenarbeit einmal im Jahr eine Veranstaltung mit wechselnden thematischen Schwerpunkten. In Bremerhaven übernimmt dies die ZGF. Die unterschiedlichen Mädchenarbeitskreise entsenden jeweils eine Vertreterin in den AK Mädchenpolitik.

Mädchenarbeit trifft Jungenarbeit

In regelmäßigen Abständen tauschen sich die Kolleg_innen des AK Mädchenpolitik und des AK Jungenarbeit aus. Grundlage ist ein gemeinsames Verständnis von Mädchenarbeit und Jungenarbeit als Teil einer geschlechtergerechten Arbeit. Für die fachliche Weiterentwicklung und den Austausch und die Vernetzung unter den Fachkräften organisieren bislang vor allem das LidiceHaus, die Bremische Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau, ZGF und das Bremer Jungenbüro einmal im Jahr eine Fachveranstaltung unter dem Arbeitstitel „Mädchenarbeit trifft Jungenarbeit“. Aus diesen Veranstaltungen ist die Verabredung für die Gründung eines AK Geschlechtergerechte Jugendarbeit 2015 entstanden. Dieser Arbeitskreis kann ein Dach für geschlechtergerechte Jugendarbeit werden. Ziel ist es, die in den Leitlinien Mädchenarbeit und Leitlinien Jungenarbeit beschriebenen Standards mit Leben zu füllen und die Umsetzung des Rahmenkonzepts für die Jugendarbeit für die Stadtgemeinde Bremen zu begleiten. Wichtig ist den Gründer_innen weiterhin, den Austausch und die Verbindung der Kolleg_innen untereinander verbindlich zu organisieren.

Mädchenarbeit in Bremen und Bremerhaven

Die Angebotspalette der Mädchenarbeit in Bremen und Bremerhaven ist groß und vielfältig und verändert sich mit den Interessen von Mädchen in den Stadtteilen laufend.

Hier sind Angebote der Mädchenarbeit in Bremen und Bremerhaven mit kurzen Steckbriefen vorgestellt.

www.frauen.bremen.de

Das waren unsere Themen

Fachartikel zum Weiterlesen

Andrea Mann – Lebensplanung und Berufsorientierung

Andrea Mann hat im Rahmen ihrer Aufgabe für die Jugendberufshilfe im Übergang im AK Mädchenpolitik mitgearbeitet.

Die Zukunft kommt – aber welche? Mädchen und Berufswahlverhalten

Eine abgeschlossene berufliche Qualifizierung ist heute Bestandteil der Lebensplanung nahezu aller Mädchen. Seit Jahren gibt es vielfältige Bemühungen, Mädchen für ein breites Spektrum an Berufen – und hier vor allem die sogenannten MINT-Berufe – zu interessieren. Trotzdem hat sich das Berufswahlverhalten der jungen Frauen (und im Übrigen auch der jungen Männer) seit Mitte der 1980er-Jahre kaum verändert (*Bundesinstitut für Berufsbildung, 2014, S. 108*). Mädchen sind immer noch mit 39 % in der dualen Ausbildung unterrepräsentiert (*ebd.*) und in den vollschulischen Berufsausbildungen der Sozial- und Gesundheitsberufe überrepräsentiert (2010: 4/5 der besetzten Ausbildungsplätze) (*Hofmann-Lun, 2012, S. 155*). Junge Frauen wählen weiterhin mehrheitlich Berufe, die später schlechter entlohnt sind und eher in Teilzeit, in geringfügiger oder prekärer Beschäftigung angeboten werden.

Bildungsgewinnerinnen!? Ausbildungsverliererinnen?!

Mädchen haben im Durchschnitt die höherwertigen Schulabschlüsse (*Statistisches Bundesamt, 2013 (1), S. 26*). Trotz dieser besseren Startposition besteht für junge Frauen auf dem Ausbildungsmarkt keine Chancengleichheit im Vergleich zu jungen Männern.

Eine duale Ausbildung können weit weniger junge Frauen realisieren als junge Männer. Im Jahr 2012 konnten nur 47 % der jungen Frauen, die den Wunsch nach einer betrieblichen Ausbildung hatten, dies auch in die Wirklichkeit umsetzen. Im Gegensatz dazu waren es 69 % der jungen Männer. Zwei Jahre zuvor war der Abstand zwischen den beiden Geschlechtern hinsichtlich der Realisierungschancen ihrer Berufswünsche noch deutlich geringer (13 % statt 22 %) (*Bundesinstitut für Berufsbildung, 2013, S. 82*). Junge Frauen, die sich eigentlich in einer dualen Ausbildung sehen, landen weit häufiger in einer schulischen oder Beamtenausbildung, als junge Männer dies alternativ tun (*ebd.*). Bei der Ausbildung in einer schulischen Berufsqualifikation müssen sie auf eine Entlohnung sowie den Status einer Arbeitnehmerin (damit u.a. auf erste Einzahlungen in die Rentenversicherung) verzichten. Zwar

streben deutlich mehr junge Frauen als Männer eine vollschulische Berufsausbildung an, aber nicht so viele, wie letztendlich in diesen Berufen münden. Die lässt vermuten, dass Mädchen als Alternative zu dem dualen Ausbildungsmarkt verstärkt in die schulischen – und damit frauentypischen – Ausbildungsberufe orientiert werden.

Die Debatte um den Fachkräftemangel und die Bewegungen auf Arbeitsgeberseite haben in den letzten Jahren dazu geführt, dass sich die Chancen für SchulabgängerInnen mit Hauptschulabschluss auf einen dualen Ausbildungsplatz grundsätzlich wieder erhöht haben (*Bundesinstitut für Berufsbildung, 2013, S. 84*). Sieht man die neu abgeschlossenen Neuverträge von 2012 genauer an (*Statistisches Bundesamt, 2013 (2), S. 68ff*), so bekamen im Durchschnitt deutlich weniger junge Frauen als Männer, die mit einem Hauptschulabschluss die Schule verließen, einen dualen Ausbildungsplatz. Dafür wurden betriebliche Ausbildungsplätze im Schnitt mit mehr jungen Frauen mit Fach-Hochschulreife besetzt als mit entsprechend qualifizierten jungen Männern. Der vermeintlich überholte Satz „Frauen müssen besser sein, um gleich zu sein“ ist somit auf dem Ausbildungsmarkt unverändert aktuell.

Mädchen sind Bildungsgewinnerinnen – alle?

2012 konnten 80,3 % aller 20- bis 25-jährigen Frauen einen Real- oder höherwertigen Schulabschluss vorweisen (*Statistisches Bundesamt (1), 2013, S.26*). Damit hatte ein Großteil der weiblichen Heranwachsenden formal gute Chancen auf einen gelungenen Einstieg in das Erwerbsleben. Es blieben aber – abzüglich derer, die sich noch in schulischer Ausbildung befanden – 16,6 % aller jungen Frauen dieses Alters, die über keinen allgemeinbildenden Schulabschluss (2,8 %) oder einen Hauptschulabschluss (13,8 %) verfügten (*ebd.*). Wie vorhergehend aufgeführt, stellt statistisch nachweisbar der Hauptschulabschluss ein Benachteiligungsmerkmal für Mädchen beim Zugang zu einem Ausbildungsplatz dar. Der „frauentypische“ alternative Ausbildungsweg über eine vollschulische Berufsausbildung oder Beamtenausbildung setzt in der Regel einen mittleren Schulabschluss voraus und steht damit für diese Gruppe an jungen Frauen nicht zur Wahl. Das heißt, im Durchschnitt unterliegt jede sechste junge Frau der strukturellen Benachteiligung, nicht nur einen individuell

passend gestalteten, sondern überhaupt einen Einstieg in eine Ausbildung und damit eine relativ abgesicherte Erwerbsgrundlage zu finden.

Dass dies nicht nur eine Momentaufnahme zum Zeitpunkt des Übergangs von der Schule in Ausbildung ist, die sich später eventuell auswächst, zeigt die Zahl der so genannten Nichterwerbspersonen, d.h. der Personen, die nicht erwerbstätig, aber auch nicht arbeitslos oder arbeitssuchend gemeldet sind. Von den Frauen, die ihre Schule mit dem Hauptschulabschluss beenden, sind drei Jahre nach Verlassen der Schule 11 % Nichterwerbspersonen, nach vier bis sieben Jahren sind es 20 % und nach sieben bis zehn Jahren ist jede Vierte der Frauen (26 %) eine sogenannte Nichterwerbsperson (*Bundesinstitut für Berufsbildung, 2010, S. 355*). Junge Frauen mit ausländischem Pass verdienen einen besonderen Blick. Von ihnen haben 2012 23,5 % den Hauptschulabschluss und 8,9 % verfügen überhaupt keinen allgemeinbildenden Schulabschluss. D.h. ein Drittel aller ausländischen jungen Frauen haben – und zwar unabhängig von ihrer kulturellen Einstellung zur Erwerbstätigkeit von Frauen – sehr schlechte Startchancen in eine Berufsausbildung (*Statistisches Bundesamt, 2013 (1), S. 48*).

Woran orientieren sich Mädchen?

In Bremen findet die Berufsorientierung von Jugendlichen eine große Beachtung und ist sowohl in der Schule als auch in der Jugendarbeit präsent. Eine Richtlinie der Senatorin für Bildung und Wissenschaft zur Berufsorientierung an allgemeinbildenden Schulen gibt differenziert Ziele und Inhalte vor, damit Mädchen und Jungen ein möglichst direkter Übergang nach der allgemeinbildenden Schule in eine Ausbildung, einen qualifizierenden Bildungsgang an einer berufsbildenden Schule oder ein Studium gelingt. In der Richtlinie wird Berufsorientierung beschrieben als „der individuelle Prozess der Annäherung und Abstimmung zwischen Interessen, Wünschen, Wissen und Können des Menschen auf der einen Seite und den Möglichkeiten, Bedarfen und Anforderungen der Arbeits- und Berufswelt auf der anderen Seite“ (*Senatorin für Bildung und Wissenschaft, 2012, S. 1*).

Die Berufswahl macht sich nicht alleine an schulischen Fähigkeiten fest. In Untersuchungen wurde festgestellt, dass junge Frauen mit guten Noten in Mathematik sich nicht in dem Ausmaß für technische oder naturwissenschaftliche Berufe interessieren, wie es bei entsprechenden jungen Männern der Fall ist (*Granato, 2005, S. 4*). Ebenso sind die Bemühungen, über besondere Projekte und gezielte Ansprache fachlich begabte Mädchen vermehrt in

sogenannte MINT-Berufe zu orientieren, nicht in dem Umfang erfolgreich wie erhofft (*Puhlmann, 2012, S. 149*).

Wie funktioniert die Berufsorientierung? Welche Einflussfaktoren spielen eine Rolle? Welche Orientierungshilfen werden genutzt? Welche unterschiedlichen Berufswahltypen gibt es? Sind die Orientierungsprozesse mit den Schritten „Eigene Interessen und Stärken herausfinden. Passendes Berufsbild auswählen. Ausprobieren. Fertig.“ ausreichend erfasst?

Die Berufsausbildung ist für die Mehrheit aller Mädchen und jungen Frauen selbstverständlich eingeplant. Nichtsdestotrotz nimmt die spätere Erwerbstätigkeit in der Lebensplanung junger Frauen einen unterschiedlichen Stellenwert ein. Sie kann als Teil der Selbstverwirklichung und als zentraler Baustein der Identität gesehen werden, aber auch als Mittel zum Zweck. So planen junge Frauen auch, ihre Interessen entweder außerhalb des Berufes auszuleben oder sehen ihr Wohlbefinden in einem traditionellen Familienmodell verwirklicht und sich als Dazuverdienerin, z. B. solange noch keine Kinder da sind oder wenn es in der Haushaltskasse eng wird (*Mann, 2006, S. 58*). Unabhängig vom Berufsziel oder dem Stellenwert der Erwerbstätigkeit ist jungen Frauen gemeinsam, dass sie sich bei ihrer Berufsplanung mit einem möglichen Kinderwunsch auseinandersetzen. Die Mehrheit der jungen Frauen rechnet mit einer mehr oder weniger langen Unterbrechung ihrer Erwerbsbiographie wegen der Familiengründung. Diese Vorstellung, die junge Frauen von ihrer späteren Familienrolle haben, beeinflusst berufliche Entscheidungen bereits lange vor dem tatsächlichen Berufseinstieg (*Wehner/Malhofer, 2012, S. 159f*).

Es stehen in Deutschland für die Berufswahl mehrere hundert Ausbildungsberufe und mehrere tausend Studiengänge zur Verfügung. Die Auswahl reduziert sich zunächst durch äußere Faktoren. Nicht alle Ausbildungsfelder sind regional in der Nähe verfügbar und viele erfordern Mobilität. Die große Beschränkung erfolgt in der Regel aufgrund der Zugangsvoraussetzungen. Gerade für Hauptschülerinnen wirken hier Zwänge, die dazu führen können, dass Ausbildungsberufe gewählt werden müssen, die übrig bleiben. Das Ziel der Berufsorientierung, einen individuell passenden und den Interessen entsprechenden Beruf zu finden, entwickelt sich dann gegenläufig. Neues Ziel wird es, eine hohe Flexibilität in der Interessenlage zu entwickeln, um überhaupt einen Ausbildungsplatz zu bekommen.

Jedoch auch junge Frauen (und Männer) mit guten Schulabschlüssen schränken unabhängig von ihren umfassenden Wahl-

möglichkeiten ihre Suche sehr schnell auf wenige Berufsfelder ein. Die Auswahl erfolgt entlang der subjektiven Einschätzung, welche Berufe ihnen zu ihren Zielen, Interessen und Begabungen passfähig erscheinen und ihnen soziale Anerkennung im nahen Umfeld versprechen (*Esch, 2012, S. 174*).

In der Berufsorientierung lohnt es sich daher, einen Blick auf das Herkunftssystem und die Lebenssituation der jungen Frau zu werfen. Die beruflichen Ziele, die von den jungen Frauen benannten Interessen und Begabungen sind auch ein Produkt der Bedingungen, in denen sie aufgewachsen sind. Auf der Basis des Selbstbildes, das die jungen Frauen von sich entwickelt haben, bildet sich ihr Berufswunsch ab. Welche Bedeutung die spätere Erwerbstätigkeit in der Lebensplanung eines Mädchens hat, steht im Zusammenhang mit der entsprechenden Wertorientierung des Herkunftssystems, ist aber z. B. auch abhängig von der selber erlebten Geborgenheit bzw. dem Wunsch, dies in einer eigenen Familie nachzuholen. Über den Zusammenhang zwischen niedrigem sozialem Status und Teenagerschwangerschaft herrscht weitgehend Einigkeit in der Forschung. Junge Frauen und Mädchen mit geringer schulischer Leistung, weniger qualifizierter Ausbildung, geringen beruflichen Zielen und Erwartungen und aus armen Familien sind weniger darauf bedacht, eine Schwangerschaft zu verhüten bzw. entscheiden sich bei einer früher Schwangerschaft häufiger für das Kind als junge Frauen mit einer beruflichen Perspektive. Eine frühe Mutterschaft wählen somit eher junge Frauen, die darüber einen sozialen Status erhoffen, der ihr beruflicher Werdegang nicht verspricht (*Kontula, 2011, S. 17f*). Die Entwicklung von Interessen und Förderung von Begabungen stehen in Beziehung zu den materiellen und sozialen Ressourcen des Elternhauses. Der soziale Status, der Bildungsgrad und die Bildungserwartung der Eltern begrenzen unausgesprochen den Bereich, aus dem zukünftige Berufe „diskussionslos“ gewählt werden dürfen. Für Familien, die überwiegend von Transferleistungen leben und deren Mitglieder nicht selbstverständlich über Bildungsabschlüsse verfügen, ist die Tochter, die eine Ausbildung zur Verkäuferin macht, der „Leuchtturm“ der Familie. Eltern mit akademischem Hintergrund und entsprechender Bildungstradition werden eine solche Ausbildung der Tochter vermutlich als Versagen empfinden.

Für die Orientierung im Dickicht der vielen Berufe, aber auch der vielen Lebensmodelle haben weibliche Vorbilder eine hohe Relevanz für Mädchen. Auch – oder gerade – im Berufsfindungsprozess sind persönliche Rollenmodelle eine wichtige Orientierungshilfe (*Esch, 2012, S. 172ff*). Die Vorbildfunktion der Mutter / weiblichen

Bezugsperson ist hier sicherlich von besonderer Bedeutung, aber auch andere Frauen können diesen Platz einnehmen. Berufe, die junge Frauen real bei anderen Frauen erleben, werden anders wahrgenommen, als wenn sie nur als Sachinformationen oder durch Männer ausgeübt kennen gelernt werden. Es wird inzwischen als eines der wesentlichen Hindernisse für die nur schleppende Verbreitung der MINT-Berufe unter jungen Frauen angesehen, dass es an ausreichend ermutigenden weiblichen Vorbildern in diesen Berufen mangelt. Es funktioniert auch der mittelbare Blick über Medien wie Internet und Fernsehen. Traditionell männlich dominierte Berufe werden dann von Mädchen als interessanter bewertet, wenn sie im Fernsehen Frauen gesehen hatten, die diese Berufe innehaben. Jedoch ist auch das Berufsfeldspektrum der medial inszenierten Frauen weiterhin relativ eingeschränkt und damit noch nicht wegweisend (*ebd.*). Jungen Frauen geben Serien und Spielfilme eher als Inspirationsquelle an als Informations- und Sachsendungen (*ebd.*). Es ist zu vermuten, dass Filme und Serien – im Ggs. zu Sachinformationen – junge Frauen emotional erreichen und Identifikationsmöglichkeiten anbieten.

Zu Beginn der Orientierungsphase sind die Eltern (noch mehr die Mutter als der Vater) oder andere Vertrauenspersonen die wichtigsten Informations- und Unterstützungsquellen. Aber auch die Peergruppe spielt bei jungen Frauen eine beeinflussende Rolle (*Beierle, 2013, S. 28ff; Puhlmann, 2011, S. 8f*). Dadurch, dass sich Gleichaltrige in einer ähnlichen Situation befinden, können sie die Fragen der anstehenden Berufswahl unter Gleichen besprechen, Informationen austauschen oder sich auf Ideen bringen. Dies kann auch die Gefahr bergen, eigene, nicht-gruppenkonforme Vorhaben zurückzustellen, um die Zugehörigkeit zu erhalten. Ebenso wie die formal zur Berufsorientierung beauftragten Einrichtungen (Agentur für Arbeit, Berufsorientierung an der Schule, BIZ) haben auch Informationsportale im Internet zunächst einen geringen Einfluss und werden erst wichtig, wenn bereits konkrete Berufe ausgewählt wurden und Informationen darüber benötigt werden (*Beierle, 2013, S. 50*).

Berufsorientierung zielt in der Regel darauf ab, im ersten Schritt einen für sich als passend angenommenen und realistisch erreichbaren Beruf auszuwählen, um dann im zweiten Schritt Engagement zu entwickeln, einen entsprechenden Ausbildungsplatz zu bekommen. Dieses zielgerichtete Vorgehen entspricht jedoch nur einem Teil der jungen Frauen (und Männer) (*Puhlmann, 2011, S. 16ff*). Einige junge Frauen bleiben beruflich indifferent. Sie entscheiden sich nicht für ein bestimmtes Berufsbild, sondern bleiben in einem breiten Berufsspektrum. Sie wählen anhand der Atmosphäre im

Betrieb oder des Wissens, dass dort Menschen arbeiten, die sie kennen. Die Berufsorientierung findet über zufälliges Ausprobieren (Praktika, Job) und über Betriebsempfehlungen von vertrauten Menschen statt. Die entscheidenden Kriterien für die Berufswahl sind – neben dem Bewältigen der gestellten Aufgaben – das soziale Klima unter den KollegInnen, die Ansprache des Chefs / der Chefin und das persönliche Wohlbefinden in dem Betrieb (*ebd.*).

Berufsorientierung in der Jugendarbeit

Gemäß dem Auftrag der Jugendarbeit, jungen Menschen die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote zur Verfügung zu stellen, an den Interessen der jungen Menschen anzuknüpfen und sie zur Selbstbestimmung zu befähigen, stehen die junge Frau und ihre Situation im Mittelpunkt. Die Jugend- und damit auch die Mädchenarbeit verfolgen in der Berufsorientierung nicht den Auftrag, eine möglichst direkte Überleitung in eine berufliche Qualifizierung zu bewerkstelligen. Ihre Fragen sind die nach dem Lebenskonzept der jungen Frauen, ihren Wünschen, ihren Lebensbedingungen, ihren Zwängen und ihren Fördermöglichkeiten – bezogen auf ihre Ausbildung und Erwerbstätigkeit.

Die Arbeit mit dem Selbstkonzept und der Identität, d.h. den „Spurrillen“ im Kopf, und der Frage nach möglichen Erweiterungen – vor dem Hintergrund der jeweiligen Lebenssituationen – wird in den Vordergrund gestellt. Die Potentiale der offenen Mädchenarbeit können genutzt werden, über Angebote den Erfahrungshorizont der Mädchen zu erweitern, so dass sie bisher unbekannte Dinge ausprobieren und sich in neuen Situationen erleben können. Die Gruppensituationen in Freizeiteinrichtungen bieten den Mädchen die Gelegenheit, sich mit jungen Frauen in ähnlichen Situationen zu besprechen, Bestärkung in dem eigenen Plan oder Ideen zu alternativen Lebenskonzepten zu bekommen. Über die Vorbildfunktion der Pädagoginnen können Mädchen ermutigt werden, bisher von ihnen eher abgewertete oder unterschätzte Facetten von Weiblichkeit neu zu betrachten. Die Vielfalt der möglichen Rollenmodelle kann nicht alleine durch die Mitarbeiterinnen in der jeweiligen Jugendeinrichtung abgedeckt werden. Die in Untersuchungen festgestellte Wirkung von medialen Vorbildern kann in die Berufsorientierung miteinbezogen werden.

Das Bekanntmachen mit „Männerberufen“ oder den MINT-Berufen gehört in das Spektrum ebenso hinein wie das Kennenlernen „typischer Frauenberufe“. Das Ziel ist es, den jungen Frauen durch die

Stärkung ihres Selbstbewusstseins Wahlmöglichkeiten zu eröffnen und sie darin zu unterstützen, dass sie eine ihren Wünschen und ihrem Lebensplan entsprechende – auch ungewöhnliche – Berufswahl treffen können. Es gibt zahlreiche Bemühungen, die Anzahl junger Frauen in Technik, Naturwissenschaft und im IT-Bereich deutlich zu erhöhen. Diese Bereiche sichtbar zu machen und als machbar zu vermitteln, ist Aufgabe der Berufsorientierung mit jungen Frauen. Arbeitsmarktpolitisch betrachtet scheint es manchmal so, dass sich junge Frauen nur dann gut entschieden haben, wenn sie einen der entsprechenden Berufe ergreifen. Der Anspruch an Mädchen und junge Frauen bei der Berufsorientierung ist aber nicht, dass sie die Veränderung gesamtgesellschaftlicher Bedingungen herbeiführen und patriarchale Verhältnisse auflösen, in denen mehrheitlich Frauen schlecht bezahlte und wenig anerkannte Berufe wählen bzw. die Berufe schlecht bezahlt und wenig anerkannt sind, in denen mehrheitlich Frauen arbeiten. Die Verbesserung der Zugangsbedingungen zu so genannten Zukunftsberufen sowie die positive Umbewertung frauentypischer Berufe und eine neue Wertschätzung der Dienstleistungs-, Sozial- und Gesundheitsberufe, z.B. durch bessere Bezahlung und Überführung in duale Ausbildungsgänge, so dass bereits die Ausbildung entlohnt wird, ist weiterhin eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe.

Literatur:

- Beierle, Sarah (2013): *Die Rolle von Peers, Neuen Medien und Online-Communitys bei der Berufsorientierung*. Deutsches Jugendinstitut e.V., München
- Bundesinstitut für Berufsbildung (2010): *Datenreport zum Berufsbildungsbericht 2010. Informationen und Analysen zur Entwicklung der beruflichen Bildung*. Bonn
- Bundesinstitut für Berufsbildung (2013): *Datenreport zum Berufsbildungsbericht 2013 / Informationen und Analysen zur Entwicklung der beruflichen Bildung*. Bonn
- Bundesinstitut für Berufsbildung (2014): *Datenreport zum Berufsbildungsbericht 2014 (Vorversion, Stand 21.08.2014)*. Bonn
- Esch, Marion (2012): *Medieneinflüsse im Berufsorientierungsprozess*. In: *Betrifft Mädchen*, Heft 4/2012. Münster
- Granato, Mona / Schittenhelm, Karin (2004): *Junge Frauen: Bessere Schulabschlüsse – aber weniger Chancen beim Übergang in die Berufsbildung*. In: *Bundeszentrale für politische Bildung* (2004): *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Bonn
- Hofmann-Lun, Irene (2012): *Berufswünsche und Berufswege junger Frauen*. In: *Betrifft Mädchen*, Heft 4/2012. Münster
- Kontula, Osmo (2011): *Geburtenraten minderjähriger Mädchen in Europa: Trends und Determinanten*. In: *Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung: BZgA Forum. Teenagerschwangerschaften aktuell. Sonderheft 2011*, nur online
- Mann, Andrea (2006): *Berufsorientierung und Praktikumsvermittlung mit Schulverweigerinnen*. In: *Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.) (2006), Chancen für Schulumde. Reader zur Abschlusstagung des Netzwerks Prävention von Schulmüdigkeit und Schulverweigerung am Deutschen Jugendinstitut e.V.* München
- Puhlmann, Angelika (2012): *Berufsorientierung junger Frauen zwischen Tradition und Innovation*. In: *Betrifft Mädchen*, Heft 4/2012. Münster
- Puhlmann, Angelika u.a. (2011): *Berufsorientierung junger Frauen im Wandel, Abschlussbericht*. Bundesinstitut für Berufsbildung. Bonn
- Senatorin für Bildung und Wissenschaft (2012): *Richtlinie zur Berufsorientierung an allgemeinbildenden Schulen vom 01. August 2012. Erlass Nr. 06/2012*
- Statistisches Bundesamt (2013) (1): *Bildungsstand der Bevölkerung*. Wiesbaden
- Statistisches Bundesamt (2013) (2): *Fachserie 11 Reihe 3. Berufliche Bildung 2012*. Wiesbaden
- Wehner, Nina / Malhofer, Andrea / Schwiter, Karin (2012): *Zukunftspfade junger Frauen*. In: *Betrifft Mädchen*, Heft 4/2012. Münster

Bianca Gerdes, Ruth König, Maren Kick

Körper, Körperlichkeit, Sexualität und sexuelle Selbstbestimmung.

Gesellschaftlich widersprüchliche Anforderungen und die daraus resultierenden Folgen für Mädchen* in ihrer Identitätsentwicklung

Bianca Gerdes und Ruth König arbeiten im Mädchenhaus Bremen e.V., Maren Kick als Sexualpädagogin bei der pro familia Bremen-Nord.

Schönheitshandeln ist immer ein wechselseitiges dialogisches Prinzip, in dem die Einzelne Normen und ästhetische Vorgaben der Gesellschaft erfährt, interpretiert und sich durch das eigene Handeln angepasst oder unangepasst verhält. Ästhetik und Standards von Schönheit sind dabei von unterschiedlichen äußeren Faktoren und intersektionalen Gegebenheiten abhängig. Je nach Schulform, Stadtteil oder Peergruppe sind andere Normierungen von Schönheit wirksam. Über die Gestaltung des Körpers und des Aussehens, die Wahl der Kleidung und der Accessoires lässt sich auch eine eindeutige Zuordnung in die Kategorien männlich* und weiblich* und in Gruppen bestimmter Jugendkulturen vornehmen oder dies bewusst vermeiden.

Den eigenen Körper wahrzunehmen, kritisch zu betrachten und zu gestalten ist entwicklungspsychologisch betrachtet Teil der jugendlichen Identitätsentwicklung. Schwierig wird es, wenn die gesellschaftliche Normierung als rigide und eng empfunden wird und kein Raum für Vielfalt bleibt. Dann geraten Mädchen* unter Druck, empfinden sich als nicht passgenau und unzulänglich. Dieser Eindruck, gekoppelt mit dem gesellschaftlichen Paradigma der Selbstoptimierung, kann fatale Folgen für Mädchen* in der Entwicklungsphase haben. Nach dem Motto: „Jede ist ihres Glückes Schmiedin“ werden die Mädchen* ausdrücklich oder unterschwellig aufgefordert, sich so zu verändern, dass sie passgenauer sind. Ihnen wird suggeriert, dass dies gewährleisten würde, glücklicher und zufriedener zu werden. Das trügerische (neoliberal geprägte) Versprechen, dass Selbstoptimierung der Schlüssel zu Glück und Erfolg ist, transportiert gleichzeitig die Drohung, dass alles Versagen und jeder Misserfolg selbstverschuldet und somit vermeidbar gewesen wäre. Dementsprechend fühlen Mädchen* sich verpflichtet, Kurse für mehr Selbstbewusstsein zu besuchen, ins Fitnessstudio zu gehen, den perfekten BMI zu halten, ihren Körper mit Hilfe von Schönheits-OPs an die gängigen Sehgewohnheiten anzupassen, immer in der Annahme, dass sie dann anderen besser gefallen und damit sich dann auch selbst besser gefallen werden. Gekoppelt daran ist die Annahme,

dass perfektes Aussehen automatisch zu einem glücklichen, erfolgreichen Leben führen wird. Bezogen auf Chancen und Diskriminierungen am Arbeitsmarkt sind diese Annahmen durchaus auch berechtigt. Studien belegen, dass Attraktivität durchaus ein Einstellungsgrund bzw. vermeintlich mangelnde Attraktivität ein Ablehnungsgrund bei Stellenbesetzungen sein kann (Lookism).

Die Dr. Sommer-Studie von 2009 sagt aus, dass nur die Hälfte aller Mädchen* sich in ihrem Körper wohlfühlt. Ein Viertel aller befragten Mädchen* würde eine Schönheits-OP als Geschenk annehmen. Ihr größter Wunsch ist es, schlanker zu sein. Mit zunehmendem Alter sinkt die Akzeptanz für das eigene Gewicht. Bei den befragten 11- bis 13-Jährigen waren noch 61 % der Mädchen* zufrieden mit ihrem Gewicht, bei den 16- bis 17-Jährigen sind es nur noch 48 %. Dabei ermittelt die gleiche Studie bei den Teilnehmerinnen*, dass 80 % aller Befragten normalgewichtig sind. Das lässt auf ein sehr subjektives Körperempfinden schließen und darauf, dass das Körperbild verzerrt wahrgenommen wird und Dünnsein idealisiert und emotional aufgeladen wird. Beliebtheit und Körpergewicht werden eng miteinander in Verbindung gebracht.

Auch im Bereich der Sexualität sind Jugendliche einem ungeheuren Leistungsdruck ausgesetzt. Die Dr. Sommer-Studie hat ermittelt, dass 48 % aller befragten Mädchen* angeben, schon mal einen Orgasmus vorgetäuscht zu haben, damit der Partner zufrieden ist. Im Vergleich dazu geben lediglich 6 % der Jungen* an, schon einmal einen Orgasmus vorgetäuscht zu haben.

Essstörungen

Mädchen* leben weniger risikofreudig als Jungen, sind aber aufgrund von Schönheitsidealen und Normativitätsdruck höheren Gesundheitsrisiken ausgesetzt (vgl. KiGGs Studie 2007). Eines dieser Risiken ist das Symptombild der Essstörungen, ein anderes das selbstverletzende Verhalten.

Der von den Mädchen* übernommene Blick der Gesellschaft auf den weiblichen* Körper, der nur ein sehr enges Spektrum an Vielfalt zulässt, führt dazu, dass die Mädchen* in ihrem Selbsterleben verunsichert werden. Der Körper von Mädchen* wird in unserer Gesellschaft kommentiert. Mädchen* können sich nicht ausschließlich über ihren Charakter oder ihre Vorlieben präsentieren. Der Körper wird immer in den Blick genommen, bewertet und damit gleichzeitig die ihm zugeschriebenen Geschlechtsrollenstereotype. Statt ihren Körper in seiner Unterschiedlichkeit zu allen anderen menschlichen Körpern liebevoll anzunehmen und zu respektieren, beginnen sie ihn zu bewerten und sich mit den anderen Mädchen*-körpern zu vergleichen. Dies führt dazu, dass sie ihren Körper als richtig oder falsch und als veränderbar und manipulierbar betrachten.

Ganz im Sinne des Sprichwortes „Wer schön sein will, muss leiden“, erscheint es ihnen, als müssten sie sich nur genügend anstrengen, um perfekt zu werden. So beginnen sie mit einer Diät oder verstärkter sportlicher Aktivität. Was als gesellschaftlich anerkannte Maßnahme für ein gutes Aussehen und einen gesunden Körper ganz harmlos beginnen mag, kann dann in eine chronifizierte Essstörung führen, sobald psychische Krisen auftreten. Solche Krisen sind fast immer gleichzeitig ein Angriff auf den idealisierten Körper, hinterlassen den faden Geschmack eines „Ich bin eben nicht gut genug / schön genug / perfekt genug“. Das Essverhalten wird zur Problembewältigungsstrategie. Konkret kann dies bedeuten, dass ein Liebeskummer kaum betrauert, nicht mehr durchlebt, sondern sozusagen aufgegessen und wieder ausgespuckt wird, oder die pubertäre Krise nicht mehr gespürt werden muss, weil durch wahllos in sich hineingestopftes Essen versucht wird, jegliches Gefühl zu ersticken. Oder Mädchen entscheiden sich, sich auf eine äußerlich perfekte, scheinbar funktionierende, dem Körper gänzlich entfremdete Hülle herunterzuhungern.

Neben der Möglichkeit, den Körper dem Normierungsdruck entsprechend zu gestalten, hat das Symptom also noch eine weitere Bedeutung. Es dient gleichzeitig als Ventil zur Entlastung, den dem gesellschaftlichen Anspruch immanenten Leistungsdruck zu kompensieren. Wenig hilfreich ist hier die Reaktion der Gesellschaft, die die Folgen rigider Normierung des Körpers ignoriert, indem sie untergewichtigen Mädchen rät, „doch einfach mal mehr zu essen“ und übergewichtigen Mädchen vorschreibt, „das Essen doch einfach mal zu reduzieren“ und die hinter dem Essverhalten stehenden Gefühle ausblendet.

Selbstverletzendes Verhalten

Ein solches Ventil ist auch das selbstverletzende Verhalten. Mädchen* ritzen sich in die Haut, schneiden sich oder verbrennen sich an Zigaretten, um psychischen Schmerz nicht zu spüren oder eine intensive innere Leere zu überdecken. Die Reduktion der vielfältigen Fähigkeiten und Ressourcen eines Mädchens* auf ihren Körper und noch immer bestehende Geschlechtsrollenerwartungen können eine tiefe innere Leere und Haltlosigkeit auslösen: Die, die ich bin, die darf ich nicht sein. Aber so wie ich sein soll, so kann – oder auch: so will – ich nicht sein. Die Mädchen* spüren, dass sie den gesellschaftlichen Ansprüchen nicht gerecht werden können oder wollen und empfinden sich daraufhin als unzulänglich. Sie internalisieren das Gefühl zu versagen und richten dann dieses Gefühl über Symptome wie selbstverletzendes Verhalten und Essstörungen gegen sich selbst.

Die Symptomatik der Essstörungen und das Symptombild des selbstschädigenden Verhaltens lassen sich beide außerdem auch als Versuch der betroffenen Mädchen* interpretieren, ihrer Empörung Ausdruck zu verleihen, welche Rolle Mädchen* und Frauen* in dieser Gesellschaft noch immer zugewiesen wird. Ein innerer Anteil des Mädchens* möchte der gesellschaftlichen Normierung entsprechen, ein anderer innerer Anteil gegen sie rebellieren. Leider richten Mädchen* und Frauen* ihre Wut noch immer eher unsichtbar gegen sich selbst. Sie nutzen ihren Körper in aller Stille, ganz intim und für die Gesellschaft nicht wahrnehmbar zum Ausagieren ihrer Aggressionen und schädigen sich damit vor allem selbst.

Recht auf sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung

Die Grundhaltung einer sozialen Gesellschaft ist geprägt durch die Anerkennung der Grundrechte auf die freie Entfaltung der Persönlichkeit (Art. 2 GG) und Achtung der Menschenwürde (Art. 1 GG). Seit der Weltbevölkerungskonferenz in Kairo 1994 schließen diese Grundrechte die sexuelle Selbstbestimmung und das Recht auf sexuelle und reproduktive Gesundheit mit ein. Das bedeutet für die soziale Mädchenarbeit, sich an den Bedürfnissen der Mädchen zu orientieren, ihnen mit Achtung und Würde an die Seite zu treten und ihnen die Möglichkeiten und Rechte an (auch sexueller) Individualität zu öffnen. Hiernach hat jeder Mensch / jedes Mädchen das Recht, die eigene Sexualität, sexuelle Orientierung und Lebensweise zu wählen, sofern dadurch nicht andere in ihren Persönlichkeitsrechten verletzt werden. „Die

sexuelle Selbstbestimmung von Mädchen wird durch das Jungfräulichkeitsgebot eingeschränkt; Das Hymen ist in vielen Gruppen das zentrale Thema, wodurch die Sexualität von Mädchen und Frauen unter dem Blickwinkel von Angst und Kontrolle und nichts als Recht auf Selbstbestimmung und Lust gesehen wird. (...)“

Die sexuelle Selbstbestimmung wird ebenso von der Tatsache eingeschränkt, „dass einigen Jugendlichen durch arrangierte oder Zwangsheiraten das Recht auf die Wahl des Partners bzw. der Partnerin verwehrt wird“. Hierzu muss auch die Gewährleistung von Zugänglichkeit zu Informationen über Verhütung und zu sicheren und bezahlbaren Verhütungsmitteln zählen. Wenn es ein Menschenrecht auf selbstbestimmte Sexualität gibt, dann heißt dies auch, dass Mädchen selbst entscheiden dürfen, mit wem, wie oft und ob sie Sexualität haben möchten. Gleiches gilt dafür, wenn ja, wie viele Kinder, wann sie Kinder oder ob sie überhaupt Kinder haben möchten.

In der Forderung und Ausgestaltung der Gleichberechtigung nach dem menschenrechtbasierten Ansatz, ist es außer Frage zu stellen, dass Mädchen die notwendigen Freiräume zugestanden und ermöglicht werden. Denn nur durch die Eröffnung von Räumen, in denen der Zugang zu (z.B.) Körperwissen möglich gemacht wird, ist die Voraussetzung zur (sexuellen) Selbstbestimmung gegeben.

Literatur

- Borkenhagen, Ada: *Schönheitsoperationen und Schönheitsmedizinische Eingriffe*, Vortrag in Bremen, 2013
- Bravo Dr. Sommer Studie 2009, Bauer Media Group Kommunikation und Presse München
- KiGGS Studie 2007, Studie zu Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland, Robert Koch-Institut, Berlin
- Viila, Paula-Irene, (2008): *Schön normal, Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst*, Transcript Verlag Bielefeld
- Pohlkamp, Ines: *Zwischen Entsetzen und Glücksversprechen. Zum Verhältnis von Mädchen-Sein und Attraktivität/Schönheit*, Vortrag in Bremen, 2012

Nina Feltz – Mädchen im öffentlichen Raum

Dr. Nina Feltz hat 2014 im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Mädchen im öffentlichen Raum“ des AK Mädchen in Bewegung und der ZGF einen Workshop gegeben. Dieser Artikel bezieht sich auf diese Veranstaltung.

Da lag ein Haus auf der Straße und unter dem Haus war ein Zaun zu sehen. Es gab verschiedene Zimmer und einen Garten mit Blumen, einer Schaukel und einem Pony. So lässt sich eine kürzlich beobachtete Szenerie in einem Hamburger Stadtteil beschreiben. Sie liest sich merkwürdiger als sie war: Drei Kinder hatten sich mit Kreide ihre eigenen Häuser mit Gärten auf eine Straße inmitten eines Wohngebietes mit Wohnblöcken gezeichnet und nutzen ihren Garten nun zum Seilspringen, zum Reiten, ein Kind war skatend auf dem Weg zu einem Supermarkt (aufgemalt). Dies ist ein räumliches Rollenspiel, das wahrscheinlich viele kennen und eher Mädchen zuordnen. Warum? Bewegungskulturen im öffentlichen Raum wie auch dieses Straßenspiel sind eingebettet in die Geschlechterverhältnisse einer Zeit bzw. einer Generation. Sie sind ebenso geprägt von anderen Kategorien sozialer Differenz, die hier zusammenspielen: von ethnischer und sozialer Zugehörigkeit, von Körperlichkeit (Winker & Degele 2009) – und auch von der Kategorie Raum, wie Untersuchungen zum Zusammenhang von Raum, Bewegung und Geschlecht herausstellen (Diketmüller & Studer 2007; Feltz 2007).

Das Erleben von öffentlichen Bewegungsräumen steht im engen Zusammenhang mit den strukturellen Kontexten, die den Alltag von Individuen ausmachen: Wege, Aufenthalte, Beziehungen u.a. und es steht im engen Zusammenhang mit dem Erleben der eigenen Körperlichkeit als öffentlich sichtbar. Hier kommt ein körperliches Bewegungserleben von Räumen zum Tragen, das die eigene, sich lebenslang entfaltende Bewegungskultur ausmacht.

Im Folgenden geht es nun um die öffentlichen Bewegungskulturen von Mädchen bzw. Menschen, die als solche konstituiert werden bzw. sich selbst als solche konstituieren. Im Mittelpunkt stehen die Fragen: Wonach entscheiden sich Mädchen ihre Bewegungskultur(en) im öffentlichen Raum zu leben? Welche Kontexte beeinflussen diese Bewegungskulturen? Zunächst möchte ich einige Aspekte zur Bedeutung öffentlicher Räume für Bewegungskulturen von Mädchen erörtern.

Die Bedeutung öffentlicher Räume für Bewegungskulturen von Mädchen

Heutige Bewegungskulturen Einzelner oder sozialer Gruppierungen entstehen im Gefüge Körper, Bewegung, Geschlecht und Raum im Sinne subjektiv wie objektiv empfundener sozialer Räumlichkeiten (Ruhne 2003; Diketmüller & Studer 2007; Feltz 2007). Die Entstehung von Bewegungskultur(en) braucht soziale Räume und bringt sie gleichzeitig hervor. Durch die Logik des Denkens in absoluten Raumbegriffen werden Räume häufig als Behälter, als Black Boxes gedacht, die benannt werden können, in denen eine (bestimmte) Atmosphäre herrscht, die gemocht oder nicht gemocht wird. Neuere Ansätze, vor allem die soziologische Raumtheorie, gehen von ständigen räumlichen Prozessen aus: Die Wahrnehmung von Räumen als physisch abgrenzbare Behälter wie z.B. der Sportplatz oder der Schulhof geht immer einher mit der Vorstellung von Raum als sozialer Konstruktion, die durch gesellschaftliche, zum Teil historische Prozesse herausgebildet wird (Sturm 2000; Löw 2001; Ruhne 2003). Erst durch das Sprechen über Grenzen und das Benennen von Grenzen entstehen diese konkrete Räume. Räume und ihre Grenzen werden von Subjekten stets neu hervorgebracht, sie entstehen damit in einem ständig ablaufenden, sich wiederholenden sozialen Prozess. Martina Löw (2001) nennt diesen Prozess die Konstituierung von Raum, bei der Platzierungen und Positionierungen von Menschen und Dingen zusammengedacht und als ein bestimmter Raum benannt werden. Diese Prozesse formen den sozialen Raum, in dem sich Menschen bewegen (Sportplatz, Turnhalle). Hier wirken gesellschaftliche Machtverhältnisse und Vorstellungen von Geschlecht u.a. Differenzkategorien wie Alter, ethnische Herkunft, sozialer Status, Behinderung und entscheiden letztendlich, wer sich wo bewegt, diese Prozesse werden damit allerdings auch immer wieder neu verhandelt und immer wieder neu gesetzt. Die Suche nach öffentlichen Bewegungskulturen von Kindern ist also zunächst eine Suche nach den aktuellen Positionierungen und Besetzungen in öffentlichen Räumen.

Mädchen in öffentlichen Bewegungsräumen...

Der öffentliche Raum ist das dominanteste gesellschaftliche Raumkonstrukt (Habermas 1990). Er ist stets Gegenstand der öffentlichen Meinung und steht für eine gemeinsame Nutzung und Teilung. Menschen, die öffentliche Räume nutzen, sind hier selbst öffentlich und werden gesehen und wahrgenommen und den bereits beschriebenen Differenzkategorien zugeordnet. Bezogen auf die Kategorie Geschlecht hat das Geschichte: Lange galt Öffentlichkeit als männliche Domäne, Privatheit als weibliche (Bock 2000). Diese Polarität Öffentlichkeit und Privatheit durchdringt seit Jahrhunderten Sprache, Denken und wissenschaftliche Diskurse und mit ihr die entsprechenden geschlechtlichen Verknüpfungen. Geschlecht ist bis heute eine bedeutsame symbolische Ordnungskategorie von Körpern in öffentlichen Räumen. Hier werden bestimmte Körperbilder – und damit einhergehend auch Bewegungsbilder – erwartet und aufgrund von Wahrnehmung und Erfahrung als stimmig oder auch nicht stimmig erachtet. Durch die Ausführung der Bewegung wird die symbolische Zuweisung von Geschlecht in einem Raum kontinuierlich reproduziert (Klein 2004). Die Erfahrungen vorhergegangener Generationen (inklusive Vorbilder) müssen vor dem Hintergrund stattfindender Tradierungen und mimetischer Prozesse mitgedacht werden. Mimetische Prozesse sind dabei nicht nur gekennzeichnet durch die Übernahme beziehungsweise Nachahmung von Handlungspraxen der Bezugspersonen, vielmehr werden diese gemäß den aktuellen Umständen und dem Grad der Selbstreflexion neu gedeutet (Gebauer & Wulf 1998). Öffentliche Räume als Bewegungsräume von Mädchen zu verstehen heißt, diese Prozesse in ihrer Komplexität und vor allem vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Geschlechterkontexte und ihrer Weitergabe mitzudenken.

...brauchen eigene Orte

Während Räume konstituiert werden, entstehen Orte vor allem als Denkmäler für Erfahrungen: „Ein Ort bezeichnet einen Platz, eine Stelle, konkret benennbar, meist geografisch markiert“ (Löw 2001, 199). Das Einnehmen eines Platzes ist ein wichtiger und nachhaltiger Prozess der Verortung. Raum und Ort sind zu differenzieren: Räume werden gesellschaftlich wie subjektiv gebildet und bleiben stets wandelbar. Orte gehen aus diesen Wandlungen hervor und manifestieren das immer auch körperliche Sich-Platzieren, das Sich-Positionieren während dieser Prozesse. Sie bleiben Plätze und Orte der eigenen Biografie und manifestieren (ehemalige) Anwesenheiten. Orte werden zu Orientierungs-

marken des Gedächtnisses, die über Gefühle abrufbar werden. So ist etwa die Heimat – genauer: der Heimatort – für viele Menschen von hoher Bedeutung. In diesem Zusammenhang wird der Begriff der Ortsidentität relevant: Orte dienen hier der Beschreibung der eigenen Person, sie sind Ausdruck von Kontinuität des Daseins und somit wichtig für das Selbstbewusstsein (Twigger-Ross 1996; Thabe 1999).

Erinnerungen an die eigene Kindheit sind immer auch Erinnerungen an das körperliche Sich-Verorten in Räumen (Hier riecht es wie früher... an solchen Stellen bin ich früher immer mit dem Rad gerast...). Orte werden im Gedächtnis zu ständig neuen Denkmälern des Selbst, sie wirken sinnstiftend und orientierend, auf sie wird bei der Bewegung in Räumen rekurriert. Biographische Bewegungsdenkmäler begründen heutige Umgangsweisen mit öffentlichen Bewegungsräumen, und das macht sie so bedeutsam. Sie können sowohl manifeste, materiale Objekte oder auch Gestalten (hier war ich / hier bin ich) als auch gedankliche Denkmäler sein (dort dachte / machte / empfand ich).

Wie entstehen eigene Bewegungsorte in öffentlichen Räumen? Zu dieser Frage wurden in den letzten Jahren Begriffe wie Eroberung, Nutzung und Aneignung geprägt. Zur Aneignung von öffentlichen Räumen durch Mädchen und Frauen liegen Studien mit unterschiedlichen Foki vor (z. B. Nissen 1998; Schön 1999). Sport- und bewegungswissenschaftliche Studien zum Thema Bewegung und Raumaneignung fokussieren Sport meist als räumliches Bewegungssystem und schließen damit informelle Bewegungspraktiken in öffentlichen Räumen aus. Häufig wird unter Raumaneignung die Besetzung und Inbesitznahme von territorialen Räumen verstanden, was der Definition des sozialen oder gesellschaftlichen Raumes (siehe oben) nur unzureichend entspricht. Elke Schön konstatiert, dass viele geschlechtervergleichende Untersuchungen zu polarisierenden, stereotypen Einschätzungen kommen – mithin ein defizitärer Blick auf Mädchen entstehe. Sie entlarvt bei Kindheitsforscherinnen einen oftmals vorher schon vorhandenen dichotomen Blick (Jungs kontrollieren den Raum – Mädchen passen sich an). Ihr selbst geht es darum, die eigenen Einschätzungen der Mädchen zu präsentieren (vgl. Schön 1999, 53). Für Ursula Nissen lässt sich das Konzept der Raumaneignung auf den Prozess des doing gender anwenden (Nissen 1998). Die ständige Herstellung von Geschlechtszugehörigkeit stellt für sie den Bedingungsfaktor für die Konstituierung und Aneignung von Räumen in der Kindheit dar. Sie bezeichnet Raumaneignung als Sozialisationsprozess, in dem der Straße als angeeignetem Raum eine wichtige Funktion zukommt.

Ein Zwischenfazit: Öffentliche Räume werden zu angeeigneten Bewegungsräumen von Mädchen, wenn sie sich hier positionieren beziehungsweise verorten können und respektiert werden. Wenn sie selbst und andere akzeptieren, dass sie hier (nicht „nur“ als Mädchen) wahrgenommen werden können. Wenn sie hier Bewegungskulturen und -praktiken entwickeln und anwenden können und auch dürfen. Erfahrungen mit der Aneignung und Nutzung öffentlicher Räume finden lebenslang statt und beeinflussen das (alltägliche) Bewegungsverhalten von Frauen und Mädchen in öffentlichen Bewegungsräumen. Die ständig neu zu treffende Entscheidung, sich Räume passend zu machen und dabei eigene Orte zu finden, verläuft entlang des eigenen Umgangs mit Körperlichkeit und Bewegung. Dabei werden grundsätzliche körperliche Konstitutionen wie Geschlecht, Alter, ethnische Herkunft mit in diese Entscheidungsprozesse einbezogen. Auf welcher Grundlage also entscheiden sich Mädchen, ihre Bewegungskultur(en) im öffentlichen Raum zu leben? Welche Kontexte beeinflussen ihr Sport- und Bewegungsverhalten im öffentlichen Raum?

Entscheidungsgrundlagen und Kontexte von Sport- und Bewegungsaktivitäten im öffentlichen Raum

Auf welcher Grundlage entscheiden sich Kinder, ihre Bewegungskultur(en) im öffentlichen Raum zu leben? Wenn Sie diese Frage lesen, erinnern Sie sich vielleicht an Ihre eigene Kindheit. Je nachdem, welcher Generation Sie angehören, wird ihr persönliches Umfeld verschieden gestaltet gewesen sein (etwa Familie, Peers, Lehrkräfte, Vereinstrainer(innen)). Sie werden aus heutiger Sicht zudem gesellschaftliche Kontexte benennen können, die Ihr Mädchen- oder Jungensein begleitet haben und als Bedingungen für ihre Handlungsmöglichkeiten gewirkt haben. Die zentrale Bedeutung von Bewegungsräumen und die Frage, wie Mädchen sich alltäglich in öffentlichen Räumen bewegen, wonach sie entscheiden, ihre Bewegungskultur(en) im öffentlichen Raum zu leben oder auch nicht zu leben, ist in den letzten Jahren in den Fokus von Kindheits- und v.a. Geschlechterforschung gerückt. Bewegungskulturen von Mädchen entstehen allerdings ständig neu, das macht die empirische Annäherung an sie so schwierig.

Antje Flade und Beatrice Kustor haben in ihren Arbeiten immer wieder auf die Bedeutung öffentlicher Räume im Sozialisationsprozess von Mädchen hingewiesen und vor einem Verschwinden der Mädchen aus dem öffentlichen Raum gewarnt (Flade & Kustor 1996). Ursula Nissen zeigt in ihren Untersuchungen, dass

der selbstbewusste Umgang mit Räumen im engen Verhältnis zur Teilhabe an gesellschaftlichen Gestaltungsmöglichkeiten steht (Nissen 1998). Elke Schön hat sich in einer Studie mit den Handlungs- und Erfahrungsweisen 8- bis 15-jähriger Mädchen eines Stadtgebietes beschäftigt und herausgefunden, dass in deren Lebensalltag die Aneignung des städtischen öffentlichen (Frei-)Raums enorm wichtig ist und dass Mädchen durch ihr sozialräumliches Wissen in öffentlichen Räumen informelle „Mädchenöffentlichkeiten“ bilden und „Handlungskompetenzen erwerben“ können (Schön 1999, 314ff.). Dieses sozialräumliche Wissen, so ist zu vermuten, wird gleichsam zu einem biographischen Wissen über das Gefüge Körper, Bewegung und (öffentlicher) Raum, das sich aus Tradierungen, aktuellen gesellschaftlichen Diskursen und dem Bewusstsein der eigenen geschlechtlichen Körperlichkeit zusammensetzt.

Die Entscheidung für Bewegungsräume geht mit diesem Wissen einher. Es gibt hier drei grundsätzliche Einflussfaktoren: die körperliche Befindlichkeit, das Bewegungserleben und die Möglichkeit der Verortung im gesellschaftlichen Raum (Feltz 2007a).

1. Die körperliche Befindlichkeit – es gibt ein (aktuelles) Bewusstsein für die exponierte Bedeutung des geschlechtlich konnotierten Körpers in öffentlichen Räumen bei der Durchsetzung von Zielen und für die Einnahme von (Macht-) Positionen – sich zu zeigen wird zu etwas Positiven. Es gibt aber auch ein (tradiertes) Bewusstsein für die Gefahren seiner Exponiertheit und seines notwendigen Schutzes – sich zu zeigen wird etwas Riskantes. Diese Ambivalenz im Verhältnis Körperlichkeit und öffentlicher Raum führt zu einer Auswahl von Bewegungsräumen, die nicht bewusst geschehen muss, sondern auch auf der körperlichen Wissensebene selbst liegen kann und mit vielen Erfahrungsebenen zusammenhängt. Die körperliche Befindlichkeit ist damit nicht etwas momentanes, sondern beruht auf der Körpergeschichte und den Erfahrungen, die mit dem Körper als geschlechtlich konnotierter Körper gemacht wurden.
2. Das Bewegungserleben in öffentlichen Räumen geht einher mit der Entwicklung eigener Bewegungsstrategien, -routinen und -ritualen. Bewegungsstrategien entstehen durch das Kennen bestimmter Bewegungskodexe, die im öffentlichen Raum zum Tragen kommen (z.B. das Verbot im Supermarkt zu skaten) und die in die Planung eigener Bewegungsaktivitäten einfließen (Skaten lieber auf dem Parkplatz). Bewegungsroutinen sind zur Gewohnheit gewordene Aktivitäten, die alltäglich

immer wieder vorkommen (z.B. Fahrradfahren von A nach B). Bewegungsrituale sind durch gewohnte Umgebungen, vertraute Zeiträume und durch immer wieder ähnliche Abläufe gekennzeichnet, die zumeist mit anderen vollzogen werden (z.B. Pausenspiele). Bewegungen werden insgesamt als soziale Akte der Gestaltung und Aufrechterhaltung von Beziehungen erlebt, sie stellen Beziehungen her zwischen dem eigenen und anderen Körpern. Viele Kinder wissen, dass Bewegungen als Ausdruck geschlechtlicher Körperlichkeit erlebt werden und mit Zuschreibungen und auch Bewertungen einhergehen. Es ist die Frage, welche Umgangsweisen mit geschlechtlichen Zuschreibungen sie für sich entwickeln können.

3. Die Möglichkeit zur Verortung im gesellschaftlichen Raum bezieht sich nicht nur auf öffentliche Bewegungsräume, sondern umfasst auch soziale Räume wie die Schule, den Sportverein oder andere Aktionsorte. Hier geht es auch um die Gewissheit der gleichberechtigten Teilhabe am öffentlichen Leben.

Welche Kontexte beeinflussen das Sport- und Bewegungsverhalten im öffentlichen Raum? Lange gingen feministische Ansätze in der Sport- und Bewegungswissenschaft davon aus, dass unterschiedliche sportliche Orientierungen und Bewegungskompetenzen zwischen Mädchen und Jungen Folge der Wahrnehmung sozialräumlicher Bedingungen und der Nutzung beziehungsweise Aneignung dieser seien. Wenn Frauen und Mädchen den sozialen Regeln für den Umgang mit dem eigenen Körper folgen, so Quintessenz, schließen sie symbolisch als hart und raumgreifend besetzte Verhaltensweisen weitgehend aus, sie spielen eher kleinräumig in geschützten Räumen (Helfferich 1994, Pfister 1996; Young 1990). Die Tendenz, Bewegungsraumvorlieben unmittelbar als Reproduktion der patriarchalen Geschlechterpolaritäten zu verstehen, war und ist dabei zunehmend umstritten, denn nicht die Frage nach dem subjektiven Erleben von Bewegung lenkte hier den Forschungsblick, sondern die Außenansicht eines bereits geschlechtlich zugewiesenen Körpers (Rose 1992).

Die Frage nach dem subjektiven Erleben heutiger Mädchen steht nach wie vor auf der Forschungsagenda der Sport- und Bewegungswissenschaft. So werden etwa sportartenspezifische Untersuchungen durchgeführt (zum Beispiel zum Fußball, Weigelt-Schlesinger et al. 2009), aber auch Ansätze für die Erforschung von Bewegungsaktivitäten in öffentlichen Räumen konzipiert, z.B. die Begleitstudie zur MädchenArena in Hamburg-Dulsberg (2001), die Erhebung Mädchen in Aktion im Rahmen des Projektes Familien in Aktion in Hamburg-Altona (Friedrich & Kahl 2007) und die

evaluierten Projekte des Programms MädchenStärken seit 2004. Die Evaluationen zeigen eine Veränderung in Bezug auf die Kontexte, die das Sport- und Bewegungsverhalten von Mädchen in öffentlichen Räumen beeinflussen: U.a. ist eine positive Veränderung, dass Mädchen heute häufig „mädchenprojekterfahren“ sind, d.h. sie haben selbst Erfahrungen mit für Mädchen „gewidmeten“ Räumen gemacht – in der Schule, in Stadtteilprojekten, zumeist weniger im Verein. Oder sie kennen andere Mädchen aus Familie oder Peer-Group, die von solchen Erfahrungen erzählen. Öffentliche Bewegungsräume sind selbstverständlicher geworden. Ein entscheidender Kontext ist die Öffentlichkeit selbst in Form von medialen Thematisierungen von Bewegungskultur und Sport von Frauen und Mädchen. Dies wird auch anhand des Programms MädchenStärken deutlich.

Aktuelle Bewegungskulturen von Mädchen zeigen eine Vielfalt von Bewegungsräumen und -kulturen. Viele sind heute Choreografinnen ihrer alltäglichen Wege und Architektinnen ihrer Bewegungsräume – aber eben nicht alle. Die gesellschaftsräumlichen Kontexte haben sich zugunsten einer erhöhten Komplexität verändert, und dies nicht nur durch einen Bedeutungsanstieg virtueller und damit öffentlicher Räume. In dieser sich ständig und rasant verändernden Gesellschaft wird es schwieriger, sich körperlich überhaupt zu verorten beziehungsweise einen Ort der Identifikation und Zugehörigkeit zu finden. Häuser und Gärten auf der Straße gibt es hoffentlich trotzdem weiterhin.

Konsequenzen für die Mädchenarbeit

Die gezielte Förderung von Bewegung und Sport werden nach wie vor als erfolgversprechende Ansätze in der Mädchenarbeit gesehen, weil sie Bewegungsbiographien fördern. Forschungsergebnisse können Entstehungsprozesse von gewidmeten Mädchenräumen und Veranstaltungen im öffentlichen Raum unterstützen wie die Bremer Vortragsreihe Mädchen in Bewegung 2013. Der Blick auf Bewegungsräume und -kulturen in heutigen Mädchenbiographien macht eine Reflexion eigener Bewegungsräume und ihrer Entstehungsprozesse unabdingbar. Multiplikator(inn)en wie auch Forscher(innen) brauchen ein professionelles Bewusstsein über die aktuellen gesellschaftlich-strukturellen Umstände und deren potentielle Auswirkungen auf einzelne Mädchenbiographien. Damit einher geht die Einbeziehung weiterer Differenzkategorien, die die Bewegungsaktivitäten von Mädchen heute beeinflussen wie einleitend benannt. Im Kern steht hierbei die unabdingbare Netzwerkarbeit, die es Mädchen ermöglicht, Bewegungskulturen im öffentlichen Raum zu entfalten.

Für eine gelingende Netzwerkarbeit sind m.E. bestimmte Faktoren wichtig: soziale Vernetzung, die die Aspekte Partizipation, Begleitung, Anleitung, Elternarbeit und Vernetzung von Expert(inn)en aufnimmt, räumliche Vernetzung, die zwischen den Stadtteilen und ihren Projekten stattfindet und institutionelle Vernetzung, etwa zwischen Schulen, Sportvereinen und Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe. In all diesen Knotenpunkten der Netzwerke sind solche Förderungs- und Unterstützungsangebote für (urbane) Bewegungskulturen zu implementieren, die alle Kategorien sozialer Ungleichheit: Geschlecht, Ethnie, Milieu (und damit eng verbunden auch die sozialen Räume) und Körper berücksichtigt.

Literatur

- Abraham, Anke (2002). *Der Körper im biographischen Kontext. Ein wissenssoziologischer Beitrag*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Ahrend, Christine (2002). *Mobilitätsstrategien zehnjähriger Jungen und Mädchen als Grundlage städtischer Verkehrsplanung*. Waxmann: Münster.
- Bock, Gisela (2000). *Frauen in der europäischen Geschichte: Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. München: Beck.
- Bourdieu, Pierre (1991). *Physischer, sozialer und angelegener physischer Raum*. In: Wentz, Martin (Hrsg.): *Stadt-Räume* Frankfurt a.M./ New York, S. 25-34.
- Büchner, Peter. (2001). *Kindersportkultur und biografische Bildung am Nachmittag*. In Imbke Behnken & Jürgen Zinnecker (Hrsg.), *Kinder – Kindheit – Lebensgeschichte. Ein Handbuch*. (S. 894-908). Seelze-Velber: Kallmeyer.
- Dikertmüller, Rosa & Studer, Heide (2007). *Schulfreiräume und Geschlechterverhältnisse*. Projektbericht. www.univie.ac.at/schulfreiraum
- Dikertmüller, Rosa & Studer, Heide (2008). *Schulfreiräume im GenderBlick. Nutzungsanalysen als Ansatzpunkte für Schulentwicklungsprozesse*. *Journal für Schulentwicklung*, 12(3), 50-59.
- Dölling, Irene / Kraus, Beate (Hg.) (1997): *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Feltz, Nina (2007). *Bewegungsräume in biografischen Prozessen. Zugänge durch das 'Bewegte Interview'*. Hamburg: Verlag Dr. Kovac.
- Feltz, Nina (2007a). „Jede Bewegung, die jemand macht, erzählt etwas von dieser Person und das passiert, wo immer man Menschen trifft, überall.“ *Der Umgang mit Bewegungsräumen in biografischen Verläufen*. In: Gieß-Stüber, Petra u. a. (Hrsg.), *Sportwissenschaftliche Geschlechterforschung zwischen Theorie, Politik und Praxis*. Hamburg: Czwilina.
- Feltz, Nina (2004). *Zur Bedeutung von Bewegungs(r)äumen in Mädchenbiografien*. In: Institut für feministische Forschung und Praxis (Hrsg.), *Mädchen – Bewegung – Raum*. Wien: Eigenverlag.
- Feltz, Nina (2002). *Bewegung und Aneignung öffentlicher Räume in Lebensläufen von Frauen und Mädchen*. In Caroline Kramer (Hrsg.), *FREI-Räume und FREI-Zeiten: Raum-Nutzung und Zeit-Verwendung im Geschlechterverhältnis* (Schriften des Heidelberger Instituts für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, 5, S. 49-60). Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Feltz, Nina (1998). *Körper, Bewegungskultur und Sport von Frauen in Nachkriegszeit und 50er Jahren vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Weiblichkeitsvorstellungen und Identität*. Unveröff. Dipl.-Arbeit am Fachbereich Sportwissenschaft der Universität Hamburg.
- Flade, Antje / Kustor-Hüttel, Beatrice (Hg.) (1993). *Mädchen in der Stadtplanung*. Weinheim: Juventa.
- Flade, Antje (1994). *Mobilitätsverhalten*. Weinheim: Juventa.
- Flade, Antje & Kustor, Beatrice (Hg.) (1996). *Raus aus dem Haus. Mädchen erobern die Stadt*. Frankfurt: Campus.
- Friedrich, Angelika/ Kahl, Wibke (2007). *Mädchen in Aktion. Mädchenorientierter Raumaneignung und Bewegungserweiterung in Altona-Altstadt*. Unveröffentlichtes Projekt-Paper. Hamburg.
- Gebauer, Gunter / Wulf, Christoph (1998). *Mimesis. Kultur - Kunst - Gesellschaft*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Gramespacher, Elke / Feltz, Nina (Hg.) (2009). *Bewegungskulturen von Mädchen – Bewegungsarbeit mit Mädchen*. Immenhausen: Prolog-Verlag.
- Habermas, Jürgen (1990). *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Mit einem Vorwort zur Neuauflage. Erstausgabe erschienen 1962. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Helffrich, Cornelia (1994). *Die Austreibung des „Patriarchats unter der Haut“*. *Feministische Körperkonzepte und Aneignungsstrategien*. In: Brückner, Margrit/ Meyer, Birgit (Hg.). *Die sichtbare Frau. Die Aneignung der gesellschaftlichen Räume* (S. 118-148). Freiburg (Breisgau): Kore-Verlag.
- Jureit, Ulrike (2006). *Generationenforschung*. Göttingen: UTB-Verlag.
- Klein, Gabriele (Hg.) (2004). *Bewegung. Sozial- und kulturwissenschaftliche Konzepte*. Bielefeld: Transcript.
- Klein, Marie-Luise (1997): *Sozialräumliche Bedingungen des Frauensports. Das Beispiel Ruhrgebiet*. In: Kröner, Sabine / Pfister, Gertrud (Hg.): *Frauen-Räume, Körper und Identität im Sport*. 2. Auflage. Pfaffenweiler, S. 146-159.
- Kramer, Caroline (2002). *FREI-Räume und FREI-Zeiten: Raum-Nutzung und Zeit-Verwendung im Geschlechterverhältnis*. Eine Einleitung. In Caroline Kramer (Hrsg.), *FREI-Räume und FREI-Zeiten: Raum-Nutzung und Zeit-Verwendung im Geschlechterverhältnis* (Schriften des Heidelberger Instituts für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, 5, S. 1-14). Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Löw, Martina (2001). *Raumsoziologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Nissen, Ursula. (1998). *Kindheit, Geschlecht und Raum*. Weinheim: Beltz.
- Nötzl, Renate (1987). *Spiel und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Pfister, Gertrud (1999). *Sport im Lebenszusammenhang von Frauen: Ausgewählte Themen*. Schorndorf: Hofmann.
- Pfister, Gertrud / Valtin, Renate (Hg.) (1996). *MädchenStärken. Probleme der Koedukation in der Grundschule*. Bielefeld: Arbeitskreis Grundschule. Der Grundschulverband.
- Rose, Lotte (1992). *Körper ohne Raum. Zur Vernachlässigung weiblicher Bewegungs- und Sportwelten in der feministischen Körper-Debatte*. In: *Feministische Studien*, 10. Jg., H. 1, S. 113-120.
- Ruhne, Renate (2003). *Raum Macht Geschlecht. Zur Soziologie eines Wirkungsgefüges am Beispiel von (Un)Sicherheiten im öffentlichen Raum*. Opladen: Leske&Budrich.
- Schön, Elke (1999). „...da nehm' ich meine Rollschuh' und fahr' hin...“. *Mädchen als Expertinnen ihrer sozialräumlichen Lebenswelt. Zur Bedeutung der Sicht- und Erfahrungsweisen 8- bis 15-jähriger Mädchen eines Stadtgebiets für die Mädchenforschung und die Mädchenpolitik*. Bielefeld: Kleine-Verlag.
- Spitthöver, Maria (1989). *Frauen in städtischen Freiräumen*. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Sturm, Gabriele (1997). *Öffentlichkeit als Raum von Frauen*. In Bauhardt, Christine/ Becker, Ruth (Hrsg.), *Durch die Wand! Feministische Konzepte zur Raumentwicklung*, S. 53-70. Pfaffenweiler.
- Sturm, Gabriele (2000). *Wege zum Raum. Methodologische Annäherungen an ein Basiskonzept raumbezogener Wissenschaften*. Habilitationsschrift. Opladen: Leske&Budrich.
- Twigger-Ross, Clare / Uzzell, David L. (1996). *Place and Identity Processes*. In: *Journal of Environmental Psychology*, 16. Jg., S. 205-220.
- Umweltbehörde der freien und Hansestadt Hamburg (Hg.) (2001). *MädchenArena – Öffentliche Bewegungsräume für Mädchen in der Stadt. Untersuchung Untersuchung des Hamburger Forum Spielräume am Fachbereich Sportwissenschaft der Universität Hamburg*. Unveröffentlichte Studie. Hamburg.
- Ustorff, Anne-Ev (2008). *Wir Kinder der Kriegskinder. Die Generation im Schatten des Zweiten Weltkriegs*. Freiburg: Herder.
- Young, Iris Marion (1990). *Throwing like a Girl and other Essays in Feminist Philosophy and Social Theory*. Bloomington / Indianapolis: University Press.

Johanna Sigl – Mädchen und Frauen in der extremen Rechten

Wir danken Johanna Sigl sowie Arbeit und Leben DGB/VHS Hamburg e.V. für die Erlaubnis zum Nachdruck dieses Auszuges aus: Mädchen und Frauen in der extremen Rechten. Baustein zum Einsatz in der Politischen Bildung

Zahlen und Fakten: weibliches Engagement in der extremen Rechten

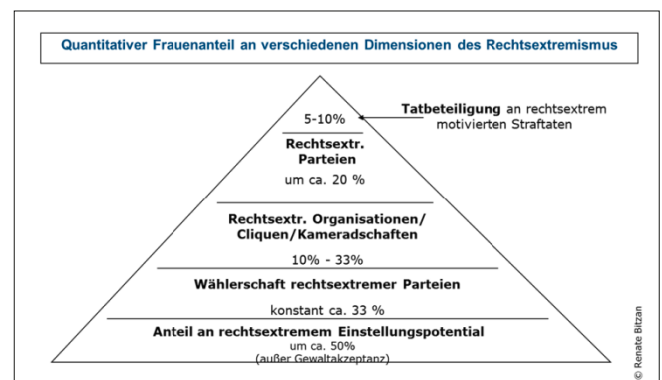
In welchem zahlenmäßigen Ausmaß sind Mädchen und Frauen in der extremen Rechten engagiert? Und wie unterscheidet sich ihre Beteiligung in unterschiedlichen rechtsextremen Kontexten? Die Wissenschaftlerin Prof. Dr. Renate Bitzan hat vor einigen Jahren eine Beteiligungspyramide entwickelt, die diese Fragen anschaulich beantwortet:

Im Hinblick auf die Zustimmung zu rechtsextremen Einstellungen unterscheiden sich Männer und Frauen demzufolge nicht voneinander. Das heißt, von den Personen, die rechtsextremen Einstellungen zustimmen, ist ca. eine Hälfte männlichen und die andere Hälfte weiblichen Geschlechts. Einzig in der Frage der Gewaltakzeptanz stimmen Frauen weitaus weniger häufig zu als Männer. Damit lässt sich die Verbindung zu der Spitze der Pyramide herstellen: Mädchen und Frauen sind nur in geringem Maße an der Ausübung rechtsextrem motivierter Straftaten beteiligt. An den weiteren Zahlen der Pyramide zeigt sich, dass der Frauenanteil proportional zu der Organisierungsdichte der extremen Rechten abnimmt. Die Organisationsformen wie Parteien und so genannte Freie Kameradschaften sind demzufolge noch immer klassisch männlich konnotierte politische Aktionsfelder.

Optische Erscheinungen und Organisierungsformen: von Bauernzöpfen und Erntedank bis HelloKitty und Straßenkampf

Die inhaltliche Ausdifferenzierung der Frage, wie eine „rechte Frau zu sein hat“, findet ihren Niederschlag auch in den optischen Inszenierungen. Jahrelang dominierten in der öffentlichen Wahrnehmung zwei unterschiedliche Erscheinungsbilder extrem rechter Frauen: zum einen die so genannten Skingirls, zum anderen die Frauen aus dem völkischen Spektrum. Während die Skingirls in ihrem Auftreten stark sexualisiert waren und auch von außen auf die Rolle des unpolitischen „Betthäschens“ reduziert wurden, haben die völkisch orientierten Frauen das traditionelle Bild einer rechten Frau verkörpert, in dem ihre optische Inszenierung meist aus langen Röcken, Blusen und geflochtenen Zöpfen bestand.

Die beobachtbaren optischen Inszenierungen der Mädchen und Frauen, die sich aktuell in der rechten Szene wiederfinden, sind weitaus stärker aufgefächert. Entsprechend der szeneeinternen Ausdifferenzierung scheint es nur noch wenige Codes zu geben, an die sich gehalten werden muss, um als szenezugehörig anerkannt zu werden. Die Mädchen und Frauen definieren, ähnlich wie ihre männlichen Kameraden, ihre Zugehörigkeit vor allem über ihre politische, extrem rechte Einstellung, weniger über ihre optische Inszenierung.



Schon längst nicht mehr sind Neonazis anhand ihrer Kleidung zu erkennen; zumindest dann nicht, wenn es von ihnen nicht gewollt ist. Szeneinterne Codes können meist nur mit einem fundierten Wissen über diese erkannt werden. Die optische Inszenierung innerhalb der jugendlichen extremen Rechten erfolgt vermehrt nicht nur über die rechte Ideologie, sondern auch über die übergeordnete subkulturelle Verortung; inner- wie auch außerhalb der Szene. Als eine Folge der Ausdifferenzierung kann beobachtet werden, dass es nahezu keine Jugendkultur mehr gibt, in der sich nicht auch Personen wiederfinden können, die rechtsextrem eingestellt sind. Eine Organisationsform innerhalb des rechten Spektrums, die besonders Jugendliche anspricht, sind die so genannten „Autonomen Nationalisten“. Mit ihrem konzeptionell an den schwarzen Block auf linken Demonstrationen angelehnten Habitus haben die Autonomen Nationalisten einen erlebnisorientierten subkulturellen Stil etabliert, der besonders für Jugendliche ansprechend ist. In ihrer optischen Inszenierung

verschwimmen dabei in Teilen die sichtbaren Geschlechterunterschiede – denn das Vermummen und Verstecken (hinter als cool empfundener Kleidung) bildet einen elementaren Bestandteil ihres Erscheinungskonzeptes. Nicht zuletzt aufgrund des martialischen Auftretens ist der Frauenanteil hier eher gering. Die Frauen und Mädchen aber, die sich den Autonomen Nationalisten zugehörig fühlen, vertreten die radikalen Positionen genauso offensiv wie ihre männlichen Kameraden.

Frauenbilder in der extremen Rechten in Theorie und Praxis

Wenn die extreme Rechte über ihre Vorstellungen von Weiblichkeit und akzeptierten Frauenbildern schreibt, dann wird überwiegend das Bild der treu sorgenden, deutschen Mutter, überspitzt gesprochen das Bild des „Heimchen am Herd“, bedient. Wird sich aber der gelebten Wirklichkeit der rechten Szene zugewandt, so lässt sich häufig eine Differenz zwischen diesem theoretisch propagierten und den praktisch gelebten Frauenbildern und -rollen feststellen. Das Klischeebild einer rechtsextremen Frau, deren Aktivitäten in erster Linie darin bestehen, durch das Gebären möglichst vieler „arischer“ Kinder die rechte Szene zu stabilisieren und dem Mann zu Hause den Rücken frei zu halten, hat seinen historischen Ursprung in der Zeit des Nationalsozialismus. In öffentlichen Publikationen, wie zum Beispiel dem Parteiprogramm der NPD oder Flyern des Ring Nationaler Frauen, der Unterorganisation für Frauen in der NPD, werden im Hinblick auf Frauenrollen klare und eindeutig konservative Positionen bezogen. Hier geht es in erster Linie darum, dass:

- Primär Frauen für die Kindererziehung zuständig seien,
- Erziehungs- und Hausfrauentätigkeiten als Beruf anerkannt und vergütet werden sollten,
- Die Familie als „Keimzelle des deutschen Volkes“ oberste Priorität genieße und geschützt werden müsse,
- Männern und Frauen qua Geschlechtszugehörigkeit unterschiedliche Tätigkeitsfelder zugeschrieben werden, wobei das weibliche Tätigkeitsfeld alle Reproduktionsaufgaben umfassen würde.

Aus diesen Aspekten leitet sich in aller Deutlichkeit ein anti-modernes Frauenbild ab. Aber auch bei dieser Thematik lässt sich eine abweichende Praxis beobachten, die durchaus in Widerspruch zu den rechtsextremen theoretischen Postulaten steht.

In der NPD finden sich auch in klassischen politischen Themenfeldern Frauen. Diese sind nicht alle allein nur für frauenpolitische

Themen zuständig. Und mehrere von ihnen orientieren sich in ihrem eigenen Lebensentwurf nicht an dem von der rechten Szene propagierte Frauenbild. Sie sind nicht wegen, sondern trotz des Frauenbildes in der rechten Szene aktiv. Es finden sich mehrere bekannte rechtsextreme Aktivistinnen, die in ihrem Lebensentwurf nicht dem theoretisch propagierten Bild der extrem rechten Frau entsprechen. Zum Beispiel dann, wenn langjährige Aktivistinnen keine Kinder geboren haben, wenn sie der Szene nicht durch reproduktive Tätigkeiten „dienen“, sondern zum Beispiel ihren Beruf in den Dienst der rechten Szene gestellt haben. Und es gibt auch immer wieder Frauengruppen innerhalb rechtsextremen Strukturen, die für sich das Recht proklamieren, an dem „Kampf um Deutschland auch auf der Straße“ beteiligt zu sein und dafür ggf. auch gewalttätige Ausdrucksformen für sich in Anspruch nehmen. Diesen Frauen reicht es demzufolge aus politischer Sicht nicht, das Heimchen am Herd zu sein.

Eine zwischen allen unterschiedlichen Weiblichkeitsentwürfen ist jedoch ein Geschlechterverständnis, in dem deutsche/arische Männer und Frauen als gleichwertig, aber nicht gleichartig definiert werden. Wie aufgezeigt, subsumieren sich unter diesem Label allerdings unterschiedliche Lebensentwürfe.

Motive der Hinwendung und der Distanzierung

Die Frage nach den Motiven, aus denen heraus sich Mädchen und Frauen einer menschenverachtenden rechtsextremen Ideologie zuwenden, wird allzu häufig mit dem Rückgriff auf stereotype Geschlechterklischees beantwortet. So zum Beispiel dann, wenn davon gesprochen wird, dass Mädchen über einen neuen Beziehungspartner in die Szene „hineinrutschen“ und dass ihr „Ausstieg“ ebenso dann erfolgt, wenn eine Beziehung beendet wird. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Ein- und Ausstiegsprozessen von Mädchen hat mehrdimensionale Erklärungsansätze hervorgebracht.

Anhand von lebensgeschichtlichen Interviews, die von der Wissenschaftlerin Michaela Köttig mit Mädchen und Frauen aus der rechten Szene geführt und analysiert wurden, kann herausgearbeitet werden, dass die Zuwendung zur rechten Szene ein Zusammenwirken mehrerer Faktoren ist: Sie werden benannt als unbearbeitete familiengeschichtliche Themen im Bezug auf die nationalsozialistische Vergangenheit, eine unsichere Eltern-Kind-Beziehung sowie die rechte Orientierung stützende soziale, außerfamiliale Rahmenbedingungen (Köttig 2004: S. 314). Biographische Fallrekonstruktionen zeigen auf, dass sich eine

Zuwendung zur rechten Szene also dann vollziehen kann, wenn diese drei Faktoren zusammenwirken, und dass die Zuwendung zu der Szene einer biographischen Bearbeitung, wenn auch einer destruktiven, der oben genannten Punkte gleich kommt.

Ebenso deutet der bisherige Forschungsstand zu Aussteigerinnen aus der rechten Szene darauf hin, dass die genannten Ebenen nicht nur für die Hinwendung, sondern auch für die Distanzierung von der rechten Szene eine entscheidende Rolle spielen. Mit dem Distanzierungsprozess setzt sich die biographische Bearbeitung fort, findet sie nachhaltig statt, modifizieren sich Aspekte der genannten Faktoren, die zu einer Hinwendung geführt haben (beispielsweise kann es zu einer Transformation familialer Bindungsbeziehungen und zur aktiven Änderung des sozialen Umfeldes kommen). Veränderungen geschehen unter aktiver Einwirkung und Gestaltung der handelnden Personen. Nicht selten wird Normalisierungsbestrebungen dabei eine wichtige Bedeutung zugeschrieben.

In der Auseinandersetzung mit Distanzierungsprozessen sollte der Blickwinkel auf Nachhaltigkeit gelegt werden. Denn eine Distanzierung muss sich immer sowohl auf organisatorischer, sozialer und politischer Ebene vollziehen, sofern sie als umfassend anerkannt werden möchte. Dem zugrunde liegt die Rekonstruktion der biographischen Fallstruktur, die zu einer Hin- und zu einer Abwendung von der rechten Szene geführt hat. Nur wenn diese in ihrer Gesamtheit nachvollzogen und reflektiert werden kann, ist ein nachhaltiger Distanzierungsprozess zu erwarten. Nicht selten bedarf es dafür für die Distanzierungswilligen die Unterstützung externer Personen.

Gender ist als Analysekategorie des Verlaufes der Hinwendung und Distanzierung sowohl bei Frauen als auch bei Männern von Relevanz und sollte nach Geschlechtszugehörigkeit differenziert beantwortet werden. Gerade junge Frauen, die sich dem aktionsorientierten Teil einer rechten Szene zuordnen, also in Strukturen der „Autonomen Nationalisten“ aktiv sind, entsprechen häufig nicht dem gängigen klassischen rechtsextremen Weiblichkeitsideal. Während Männer zum Beispiel mit der Inszenierung von rechtsextremer Macht und Stärke dem klassischen Bild von übergeordneter Männlichkeit entsprechen, weichen diese Mädchen und Frauen damit von den klassischen Weiblichkeitsvorstellungen ab. Die Abweichungen von der gesellschaftlichen Norm ist den biographisch-politischen Bedürfnissen, die mit ihrer Hinwendung zur rechten Szene bedient werden untergeordnet. Klassisch männliche Attribute, wie zum Beispiel

die Inszenierung von Macht und Stärke werden sich angeeignet. Das „doing femininity“ der Mädchen und Frauen muss also im Einzelfall betrachtet und analysiert werden. Es führt daher nicht weit, allen Frauen in der rechten Szene als Einstiegsmotivationen die Sehnsucht nach der Anerkennung der klassischen Mutter- und Hausfrauenrolle zuzuschreiben, sondern es ist wichtig, die Bedeutung der Geschlechterrollenvorstellungen im jeweiligen biographischen Kontext einzubetten und in ihrem gesellschaftlichen Beziehungs- und Positionsgeflecht zu analysieren.

Literaturverzeichnis

- Agentur für soziale Perspektiven (2013): *Das Versteckspiel. Lifestyle, Symbole und Codes von neonazistischen und extrem rechten Gruppen*. Hamburg. rat – reihe antifaschistischer texte. Zu beziehen über www.dasversteckspiel.de
- Antifaschistisches Infoblatt Nr. 78, 1/2008: „Rechtsberatung von rechts – das ‚Deutsche Rechtsbüro‘“, S. 18-19.
- Birsl, Ursula (2011): *Rechtsextremistische Gewalt: Mädchen und junge Frauen als Täterinnen?*, in: dies. (Hrsg.): *Rechtsextremismus und Gender*. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Bitzan, Renate (2005): *Differenz und Gleichheit - Zur Geschlechterideologie rechter Frauen und ihren Anknüpfungspunkten zu feministischen Konzepten*, in: *Antifaschistisches Frauennetzwerk / Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus* (Hg.): *Braune Schwestern? Feministische Analysen zu Frauen in der extremen Rechten*, Münster/ Hamburg 2005, S.75-90.
- Claus/Lehnert/Müller (Hrsg.) (2010): *»Was ein rechter Mann ist ...« Männlichkeiten im Rechtsextremismus*, Berlin: Karl Dietz Verlag.
- DGB-Jugend Nord/ Netzwerk für Demokratie und Courage Mecklenburg-Vorpommern: (20102): *Demokratie Macht Schule. Konzeptordner für den Unterricht und die politische Bildungsarbeit*. Rostock.
- Heitmeyer, Wilhelm et al. (1992): *Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie. Erste Langzeituntersuchung zur politischen Sozialisation männlicher Jugendlicher*. Weinheim und München: Juventa.
- Holzkamp, Christine / Rommelspacher, Birgit (1991): *Frauen und Rechtsextremismus. Wie sind Mädchen und Frauen verstrickt? In: Päd. Extra / Demokratische Erziehung, Bd. 1, Seite 33-39*.
- Kenzo, Rena (2009): *Frauengruppen*, in: *Mädchen und Frauen in der extremen Rechten. Handreichung des Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus*. Zu beziehen über www.frauen-und-rechtsextremismus.de
- Köttig, Michaela (2004): *Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und junger Frauen – Biographische Verläufe im Kontext der Familien- und Gruppendynamik*; Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Radvan, Heike (Hg.) (im Erscheinen): *Gender und Rechtsextremismusprävention*. Berlin: Metropol Verlag.
- Röpke, Andrea (2011): *DVD „Braune Kameradin, „Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt“*. Zu beziehen über www.arug.de.
- Röpke, Andrea/Speit, Andreas (2011): *Mädelsache! Frauen in der Neonazi-Szene*. Berlin: Chr. Links Verlag
- Sanders, Eike/Jentsch, Ulli (2011): *AN und gender*. In: Schedler, Jan/Häusler, Alexander (Hrsg.): *Autonome Nationalisten. Neonazismus in Bewegung*. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 135-153.
- Schedler, Jan/Häusler, Alexander (Hrsg.) (2011): *Autonome Nationalisten. Neonazismus in Bewegung*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Sigl, Johanna (i.E.): *Lebensgeschichten von Aussteigerinnen aus der extremen Rechten. Genderspezifische Aspekte und mögliche Ansatzpunkte für eine ausstiegorientierte Soziale Arbeit*. In: Radvan, Heike (Hg.): *Gender und Rechtsextremismusprävention*. Berlin: Metropol Verlag.

Güler Arapi – Mädchenarbeit in der Migrationsgesellschaft

Güler Arapi, Dipl.-Päd., ist Lehrkraft für besondere Aufgaben an der FH Bielefeld, FB Sozialwesen; , war bis 2012 im Geschäftsführungsteam des Mädchentreffs Bielefeld e.V.; 2013 hat sie im Rahmen einer Fortbildung von Lidicehaus und ZGF einen Vortrag zum Thema gehalten und uns diesen Artikel zur Verfügung gestellt.

Unser gesellschaftspolitischer Kontext ist maßgeblich durch Migrationsprozesse bestimmt. Pädagogische Arbeit mit Mädchen ist in diese eingebettet, wird davon beeinflusst und reagiert darauf. Der Ansatz Migrationspädagogik von u.a. Mecheril (vgl. 2004/2010) bietet eine wichtige Grundlage, um Mädchenarbeit innerhalb einer Migrationsgesellschaft zu verorten. Daher wird der folgende Beitrag eine Skizze von Migrationsgesellschaft, Migrationspädagogik und Rassismuserfahrungen, welches als relevanter Aspekt aus dieser Perspektive resultiert, vornehmen. Anschließend wird die Relevanz dieser Perspektive für die parteiliche Mädchenarbeit anhand einiger ausgewählter Prämissen diskutiert.

Migrationsgesellschaft

Im Gegensatz zu Begriffen wie Einwanderungs- oder Zuwanderungsgesellschaft geht diese Perspektive von einer Gesellschaft aus, die (immer schon) maßgeblich durch Migration und damit einhergehenden Phänomenen gekennzeichnet ist. Damit wird Migration als „Normalfall“ darstellt (Castro Varela/ Mecheril 2010, S. 23). Der Begriff „Migration“ bezeichnet Wanderungsbewegungen, die nicht einlinig und in sich komplex sind. Das führt dazu, dass Mehrfachzugehörigkeiten von Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen in ihren Biographien als ganz selbstverständlich gelebt werden.

„Ein Beispiel: mein Kind. (...). Geboren in Buenos Aires/Argentinien vor zwölf Jahren. Großeltern väterlicherseits: ein argentinischer Großvater italienischer Abstammung, der dubiose sizilianische Flüche beherrschte und Pasta liebte; eine afroargentinische Großmutter mit chilenischem Vater, dessen Wurzeln unbekannt blieben, da er ein Findelkind war. Großeltern mütterlicherseits: ein indischer Großvater, Einwanderer der ersten Generation in Deutschland, als Deutschland noch Arbeitskräfte anwarb; eine deutsche Großmutter, die perfekt indische Gerichte kochen kann und deren Mutter wiederum aus London stammte (...).“ (Mysorekar 2007, S. 161f)

Migrationspädagogik

Die Perspektive Migrationspädagogik betont Prozesse, die Migrantinnen konstruieren. Diese Konstruktionen werden machtvoll und in bestätigenden Praktiken hergestellt (Castro Varela/Mecheril 2010, S. 36). So stellen bspw. dominante Darstellungen zu Zwangsheirat in der Verbindung von Mädchen mit muslimischer Zugehörigkeit diese Zuschreibungen erst her und werden durch die Praxis der Mädchenarbeit auch bestätigt: „Diskurse über Andere machen die Anderen zu dem, was sie sind, und produzieren zugleich Nicht-Anderer“ (Castro Varela/Mecheril 2010, S. 36). Die Migrationspädagogik thematisiert und problematisiert damit symbolische Grenzen der Zugehörigkeit durch eine machtvolle Unterscheidung, welche auf einer Grundlage imaginärer Grenzen von WIR / Nicht-WIR (Mecheril 2010, S. 12) basiert. Fragen, wie mit Heterogenität, Ungleichheit umgegangen wird und werden kann, entstehen in diesem Zusammenhang. So fragt Mysorekar ironisch in dem oben genannten Beispiel „Was soll ich meiner Tochter über ihre Identität sagen? Sie sei indo-anglodeutsch-afro-italoargentinisch? Macht das Sinn?“ (Mysorekar 2007, S. 162). Migration stellt „eine Perspektive [dar], die von vorneherein anzeigt, dass die Einengung auf eine kulturelle Betrachtung der mit Wanderung verbundenen Phänomene unangemessen ist“ (Mecheril et al 2010, S. 19). Vielmehr geht es um Prozesse der machtvollen Erzeugung von „der oder die Anderen“ und daraus entstehende Zugehörigkeitsordnungen zu fokussieren. Die Bedeutung pädagogischer Praxen innerhalb der Mädchenarbeit in diesem Prozess der Herstellung dieser Ordnung gilt es zu analysieren. Ebenso Verschiebungen (ebd.) dieser binären, zweigeteilten und gegensätzlichen Ordnung.

Rassismus

Ein zentraler Aspekt in dem Prozess der machtvollen Einteilung in Wir und die Anderen ist, dass diese auf Imagination (Mecheril 2004, S. 21) beruht, die sich auf eine rassistische Logik bezieht. Insbesondere in der Zeit Deutschlands nach dem Mauerfall und den Übergriffen auf People of Color wie bspw. in Rostock-Lichtenhagen (August 1992), Mölln (November 1992) und Solingen (Mai 1993)

(Ohliger/ Motte 2004, S. 329) wurden Forderungen laut, nicht von Ausländer- oder Fremdenfeindlichkeit zu sprechen. Die Zielscheibe dieser Anschläge waren Menschen, die ihren Lebensmittelpunkt in Deutschland hatten und keine Ausländer_innen waren. In diesem Zusammenhang wurden ideologietheoretische Ansätze zur Erläuterung von Rassismus relevant (Hall 2000, S. 7). „(...) Rassismus (...) ist vielmehr eine strukturelle Logik, die alle gesellschaftlichen Ebenen durchdringt [und] ... auf individuellen und gesellschaftspolitischen Ebenen wirksam [wird...] wie das Bildungswesen, Gesetze und Recht (Asylgesetzgebung, Wahlrecht), Wohnungs- und Arbeitsmarkt, Verwaltungen und Institutionen (Polizei, Arbeits- und Sozialamt, Behörden) und symbolische Ebenen (Deutungsmuster, Medien). (...) Mit anderen Worten: erst die Identifizierung der »Anderen« leistet Diskriminierungen Vorschub; es ist die grundlegende binäre Ordnung, die Rassismus erst ermöglicht; die Konstruktion von 'Wir' und 'die Anderen'. Diese binäre Konstruktion ist jedoch wirkungsmächtig und markiert soziale Standorte und Identitäten. (...)“ (Arapi/Lück 2005, S. 17f). Wichtig ist, dass der Prozess der Einteilung nur im Zusammenhang mit Definitionsmacht durchgesetzt werden kann und Zugänge zu gesellschaftlichen Ressourcen und Teilhabe innerhalb der Dominanzkultur (Rommelspacher 1995, S. 22) regelt. Die Paradoxie besteht darin, dass es sich um einen „Rassismus ohne Rassen“ handelt (Balibar 1990, S. 28). Im Kontext der Arbeit mit Mädchen ist die Rede bspw. von „Mädchen und ihrem kulturellen Hintergrund“, was die Gefahr des Kulturrassismus bzw. der Kulturalisierung (Kalpaka/Räthzel 2000) birgt.

People of Color

Diese machtvolle Einteilung in „WIR und DIE ANDEREN“ prägt die Perspektive auf Gesellschaft und markiert gesellschaftliche Positionierungen. Letztlich kann über die ANDEREN Mädchen festgehalten werden, dass sie durch diese machtvolle Einordnung Erfahrungen machen, die sie zum einen zu ANDEREN Mädchen konstruieren und zum anderen auch ihre Zugänge zu Ressourcen in der Gesellschaft verwehren. Konkret: Wenn eine junge Frau muslimischer Zugehörigkeit sich entscheidet, eine Kopfbedeckung zu tragen, dann wird sie mit Zuschreibungsprozessen konfrontiert, die ihr bspw. bestimmte Ausbildungsplätze verwehren. Diese Prozesse führen ebenfalls zu Reproduktion von bestimmten Weiblichkeitsbildern und positionieren diese jungen Frauen somit in der Verstrickung von Race und Gender. Deutlich wird hier, dass über politische und nicht identitäts-essentialisierende Bezeichnungen nachgedacht werden sollte. Die Bezeichnungen of Color, Schwarze Menschen stehen für politische Selbst-

Bezeichnungen und fokussieren Rassismuserfahrungen, die aus den Zuschreibungsprozessen resultieren. Die Folge der Erfahrungen des Anders-Machens führt zu gesellschaftlicher Positionierung. In Anlehnung an Ha et al werden die Bezeichnungen of Color, Schwarz und Weiß als Verweis „auf den politischen Konstruktionscharakter beider Kategorien“ verwendet und stellen „eine Strategie (dar), um Herrschaftsverhältnisse sichtbar zu machen“ (2007, S. 13). Die Begriffe of Color und Schwarz fokussieren „Rassismuserfahrungen“ als „geteilte Erfahrungen“ (Mysorekar, S. 165) von Menschen, die machtvoll als ANDERE hergestellt werden. Unter dieser Perspektive werden weiße Menschen ebenfalls rassifiziert, erfahren jedoch keine rassistische Diskriminierung. Nicht die Hautfarbe, sondern der soziale Platzanweiser ist mit den Begriffen gemeint. Daher werden die Begriffe Schwarz und weiß groß, bzw. klein und kursiv geschrieben.

Rassismuserfahrungen

Rassifizierungsprozesse basieren auf Imaginationen und Konstruktionen und sind „wirkungsmächtig“, sie sind am Körper erlebbar: „Die Logik des Rassismus konstruiert Unterschiede und übt Gewalt gegen das Konstruierte aus. Körper und Identität sind konstruierter Ausgangspunkt und faktische Zielscheibe des Rassismus“ (Mecheril 2004, S. 192). Um diese Erfahrungen und Prozesse zu verstehen, ist es unzureichend, nur auf grobe, körperliche Gewalterfahrungen, wie bspw. das Verbot, die Familiensprache zu sprechen, Bezug zu nehmen. Auch subtile bspw. abwertende Blicke und antizipierte Rassismuserfahrungen müssen berücksichtigt werden (vgl. Essed 1991, Mecheril 1997). Antizipiert kann auch das nicht Thematisieren von Rassismus und Rassismuserfahrungen gegenüber Professionellen in Mädchentreffs sein. Die Normalität und Alltäglichkeit des Rassismus (Mecheril 2007, S. 3ff) wird in den biographischen Erzählungen von Mädchen of Color, Schwarzen Mädchen deutlich. Diese werden insbesondere wenn Empowermenträume vorhanden sind, sichtbar.

Prämissen parteilicher Mädchenarbeit in einer Migrationsgesellschaft / rassismuskritische Perspektive

Mädchenarbeit ist demnach ebenfalls Teil dieser Migrationsgesellschaft. Wie deutlich wurde, besteht ein wesentliches Merkmal darin, dass im Kontext dieser Gesellschaft Rassismus als Diskriminierungsform eine wichtige Funktion besitzt. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, inwiefern auch Mädchenarbeit in (rassistische) Dominanz- & Machtverhältnisse verstrickt,

wie auch an der Aufrechterhaltung dieser beteiligt ist. Eine zentrale Frage, die daraus resultiert, ist, was diese Perspektive im Hinblick auf die Prämissen der Mädchenarbeit, als wichtige Säulen dieser, (u.a. Arapi/ Lück 2005, S. 36ff) bedeuten kann? Anhand der Prämissen Parteilichkeit und ‚Schutz‘ - Räume wird dies im Folgenden verdeutlicht.

Parteilichkeit

Als zentraler und wesentlicher Ansatz in der Mädchenarbeit bedeutet Parteilichkeit, die Interessen der Mädchen ernst zu nehmen und diese auch auf politischer Ebene zu vertreten (ebd. S. 39). Unter einer migrationspädagogischen Perspektive rückt die eigene professionelle Haltung im Hinblick auf die Re-/Produktion von machtvollen und rassifizierenden Zuschreibungen und Dominanzstrukturen in den Fokus. Ebenso dessen kritische Reflektion, die Bewusstheit über die eigene Positioniertheit und damit einhergehende Privilegierungen. Ein Nachdenken über Powersharing, das „die eigene Machtposition in den Mittelpunkt“ (Rosenstreich 2006, S. 198) stellt, dessen Umsetzung in der konkreten Arbeit und den Strukturen sind erforderlich. Rosenstreich plädiert dabei für das „Umverteilen von Ressourcen“ und „Abgabe eines Teils der Macht durch die Machtbesitzenden“ (ebd. S. 199), welches die eigenen Privilegien und die Reflexion dessen erfordert. Dieses bedeutet, bspw. innerhalb des Teams klar gesellschaftspolitische Positionierung als Frau of Color / Schwarze Frau / weiße Frau einzunehmen und auf dieser Ebene eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit Rassismus und Diskriminierungsformen einzugehen. Wichtig dabei ist, unterschiedliche Räume für unterschiedliche Perspektiven zu eröffnen und beizubehalten, um den unterschiedlichen Auseinandersetzungsbedürfnissen bedingt durch eine Positionierung als Frau of Color / Schwarze Frau oder weiße Frau – Entfaltungsmöglichkeiten zu geben. Geeignete Zugänge stellen dabei die Biographiearbeit, die kritische Betrachtung der „eigenen“ Bilder über die „Mädchen mit Migrationshintergrund“ dar. So kann die eigene Wahrnehmung und Interpretationsfolie im Bezug darauf analysiert werden und die eigenen Ansätze dahingehend beurteilt werden.

In solch positionierten und getrennten Sensibilisierungsprozessen liegt eine Chance, dass Zuschreibungen von „Wir und die Anderen“ verschoben werden und die Normalität des Rassismus gebrochen wird.

Der eigene Raum

Geschlechtshomogene Räume stellen eine der wesentlichsten Prämissen parteilicher Mädchenarbeit dar (Arapi/ Lück 2005, S. 44). Die Wichtigkeit dessen wird in der konkreten Arbeit häufig bestätigt. Ein zentraler Aspekt dabei ist, dass sich Mädchen unabhängig von gesellschaftlichen Normerwartungen frei entfalten und bewegen können. Der Aspekt „machtreduzierend“ ist dabei bedeutsam. In dem Moment der Verstrickung mit Rassismus/-erfahrungen wird der Raum zu einem machtvollen Raum. Mädchen of Color / Schwarze Mädchen werden in diesem mit rassistischen Logiken konfrontiert und zur „Zielscheibe von Rassismus“. Diese Mehrfachdiskriminierung insbesondere in Bezug auf Sexismus und Rassismus in ihrer Verstrickung (vgl. Rommelspacher 1995) rückt so in den Alltag pädagogischer Praxis. In diesem Zusammenhang werden sowohl Empowermenträume für Mädchen of Color/ Schwarze Mädchen innerhalb derer eine Thematisierung von verinnerlichtem Rassismus, Rassismuserfahrungen und Handlungsstrategien begleitet werden kann, wie auch Räume zur Sensibilisierung und Bewusstwerdung von verinnerlichtem Rassismus für weiße Deutsche Mädchen, Critical Whiteness, notwendig. Dadurch, dass durch die Markierung von Mädchen of Color/ Schwarze Mädchen und die Privilegierung weißer deutscher Mädchen unterschiedliche Perspektiven auf Gesellschaft entstehen, brauchen diese Perspektiven unterschiedliche Räume zur Auseinandersetzung mit Rassismus, da es ansonsten zu Re-Produktionen von machtvollen Zuschreibungen kommt.

Empowermenträume

Wie in der Auseinandersetzung zum geschlechtshomogenen Raum, so nimmt ebenfalls in Empowermenträumen die Pädagogin eine zentrale Rolle ein (Arapi/Lück 2005, S.44). Ausgehend davon, dass die gesellschaftliche Positioniertheit ebenfalls die Perspektive der Pädagogin prägt und sie mit ihrem Körper für eine symbolische Zugehörigkeit steht, sind Empowermenträume erst dann eigene Räume, wenn diese von Pädagoginnen of Color, Schwarzen Pädagoginnen angeboten und durchgeführt werden (vgl. Yiligin 2010, Yigit/ Can 2006).

Ziel von Empowermenträumen ist es, biographische Aufarbeitung von verinnerlichten Machtstrukturen zu ermöglichen und individuelle Strategien aus der rassistischen Dynamik zu entwickeln und sich damit davon zu befreien. Um den rassifizierenden Dualismus zu durchbrechen, geht es in Empowermentprozessen nicht darum, sich mit dem „weißen Außen/ dem weißen Blick“ (Prasad 2006, S. 46)

zu beschäftigen, sondern den Fokus auf sich selbst und die eigene Zufriedenheit zu legen: „To achieve a new role as equal, one also has to place her/himself outside the colonial dynamics; that is, one has to say farewell to that place of Otherness. It is therefore an important task for the Black subject to say farewell to the fantasy of having to explain her/himself to the white world“ (Kilomba 2008, S. 141). Hier liegt eine wesentliche Grundlage in dem Durchbrechen von Täter_in-Opfer-Dualismen. Innerhalb von Gruppenprozessen werden widerständige Strategien im Umgang mit Rassismuserfahrungen sichtbar und hörbar. Diese können zu wertvollen Erfahrungen im Zusammenschluss gegen Rassismus und Unterdrückung führen und motivieren, für die eigenen Forderungen in den einzelnen Kontexten einzutreten. So werden Ideen entfaltet und umgesetzt, die vorher eventuell utopisch erschienen.

Ein Durchbrechen von rassifizierender Normalität kann bereits darin bestehen, in dem Situationen benannt werden können, ihr Inhalt als rassistische Logik entlarvt wird und auch Worte für die erlebte Ungerechtigkeit gefunden und verwendet werden.

Critical Whiteness

Der Ansatz des Critical Whiteness fokussiert die eigene Position in Bezug auf Privilegien und das Wissen über das Vorhandensein von Rassismus. Lück (2010) beschreibt es folgendermaßen: „Dies ist für mich der Ansatzpunkt weißer Selbstreflexion: Neben der theoretischen Auseinandersetzung mit Whiteness ist es m. E. daher wichtig, sich den Gefühlen zuzuwenden, die weiße Menschen in Bezug auf dieses verdrängte Wissen um die eigenen Privilegien haben. Denn die Verdrängung ist in Form von einem Unbehagen sowieso spürbar. Die Demaskierung der unsichtbaren Differenzlinie schafft aber nun Raum für Handlungsfähigkeit, weil ich nun weiß, was ich vorher nicht wissen wollte. Meines Erachtens geht es im Kontext von Rassismus (...) vielmehr um die bewusste Entscheidung, die eigene Verstrickung in rassistischen Machtverhältnissen auszuloten. Dies ermöglicht weißen Menschen eine Handlungsfähigkeit, die auf Selbstverortung basiert und die Möglichkeit eröffnet, „Powersharing“ (Rosenstreich 2006) praktisch umzusetzen.“ Dabei betont Lück, dass sie beobachtet, dass „weiße Menschen um die Existenz von Rassismus Bescheid wissen“. Das Verdrängen kann unterschiedliche Gründe haben, wie „Schuld- und Schamgefühle (...), die die Seminarteilnehmenden als lähmend empfinden. So fallen Begriffe wie Ohnmacht (!), Handlungsunfähigkeit und Unsicherheit.“ In diesem Zusammenhang verweist Lück, in Bezugnahme auf Kilomba, auf die „historische Dimension der Kontinuität kolonialer

Verstrickungen und das nicht-hören-Wollen als „unpleasant truth“ (Kilomba 2008)“.

Die Eröffnung von unterschiedlichen „getrennten“ Räumen anhand von Verletzungslinien, wie bspw. auch nach Class, Body, Queer etc., kann sowohl in der konkreten Alltagssituation, in Seminaren oder anhand von Angeboten im offenen Bereich in der Mädchenarbeit umgesetzt werden. Es kann zum Durchbrechen von Dualismen beitragen: „in der Transkulturellen Gruppe (ist es) schwierig über die eigenen Rassismuserfahrungen zu sprechen, ohne einerseits vorwurfsvoll von weißen Teilnehmerinnen verstanden zu werden und andererseits als Opfer wahrgenommen zu werden. Und das will ich nicht. So bleiben manche Sachen einfach unausgesprochen“ (Arapi/Lück 2005, S. 45, Zitat einer Seminarteilnehmer_in). Die Erfahrung in getrennten Räumen in Bezug auf das Sprechen über Verletzungen wie Rassismuserfahrungen zeigt, dass Themen sichtbar werden, die ansonsten unsichtbar aber spürbar sind.

Kurz vor dem Schluss...

Zusammenfassend können in Bezug auf eine migrationssensible und rassismuskritische Mädchenarbeit drei Aspekte abgeleitet werden. Zumeinen betont die migrationspädagogische Perspektive die Reflexion eigener Strukturen/ Institutionen im Hinblick auf die Reproduktion und Aufrechterhaltung von Machtstrukturen, die Ausschlüsse produzieren. Bspw. kann dies konkret anhand von Stellenpolitik und Stellenbesetzung diskutiert werden. Fragen nach der mehrperspektivischen Besetzung des Teams, Quotierung und Powersharing, Netzwerke im Hinblick auf die Reproduktion der weißen Strukturen (bspw. auch welche Fotografin, Filmemacherin, etc.) können reflektiert werden. Welche Angebote, welche Bilder, Methoden, Materialien, Bücher etc. sind in der Einrichtung vorhanden und inwiefern sind diese einseitig? Wie wird gesprochen und welche Sprachen sind präsent, welche sind vorhanden, aber werden unsichtbar gemacht? Gibt es eine Mädchenpolitik, die sich als rassismuskritisch und antidiskriminierend versteht? (Arapi/ Lück 2005 & 2006).

Des Weiteren geht es um die Analyse und Beschreibung der eigenen Praxen im Hinblick auf das „WIR“ & „NICHT WIR“ und das gleichzeitige Nachdenken „über Möglichkeiten der Verflüssigung und Versetzung dieser [Ordnungs] Schemata und Praxen“ (Mecheril 2004, S. 12) und wie diese aussehen können. Dies kann bspw. an Selbstbezeichnungen ansetzen. Sind Widerstandsformen von Frauen / Mädchen of Color / Schwarzen Mädchen sichtbar? Wer hat bspw. die Leitung in den Strukturen inne, wer ist die

„heimliche Chefin“? Wie wird über Rassismus und Ungleichheit gesprochen, findet eine rassismussensible Supervision statt, sind Räume von Empowerment und Critical Whiteness vorhanden? Anhand dieser konkreten Fragen kann der Status quo des Mädchentreffs analysiert werden. Es liegt eine Chance in getrennten Schutz-Räumen zur Thematisierung von Rassismus/ Rassismuserfahrungen, um Grundlagen für ein Powersharing und damit Gerechtigkeit zu ermöglichen. Und zu guter Letzt geht es um die Entwicklung migrationssensibler und rassismuskritischer Leitlinien, die Evaluierung und die kontinuierliche Reflexion und Überarbeitung dieser Leitlinien. In der Verankerung dieser in den Rahmenbedingungen des Mädchentreffs wird es nicht zu einem persönlichen Thema einzelner Kolleg_innen und damit auch unabhängig von konjunkturellen Schwankungen oder Modetrends.

Zum Schluss: Herstellen der Unordnung

Die Perspektive Migrationspädagogik, plädiert für das Nachdenken über „Handlungs-, Erfahrungs- und Denkformen, die weniger Macht über Andere ausüben“ (Mecheril 2010, S.19) und diese umzusetzen. Mädchenarbeit sollte in diesem Sinne vielmehr als eine antidiskriminierende Praxis verstanden werden. Diesem Anspruch im Hinblick auf Gender gerecht zu werden, bildet eine Grundlage von Mädchenarbeit. Diese in der Verstrickung mit Diskriminierung, die spezifisch für Migrationsgesellschaften zu denken ist, also Rassismus, wäre ein wichtiger notwendiger Schritt für eine Mädchenarbeit in der Migrationsgesellschaft. Hierfür bietet die parteiiche Mädchenarbeit sehr gute Voraussetzungen. Und: in gesellschaftlicher Ordnung Unordnung zu schaffen, hat sie bereits langjährige Erfahrung!

Literaturverzeichnis

- Arapı, Güler/ Lück, Mitja (2005): *Mädchenarbeit in der Migrationsgesellschaft*. Bielefeld. Mädchentreff Bielefeld e.V. <http://www.maedchentreffbielefeld.de/download/girlsact-buchkomplett.pdf> (5.11.2012)
- Arapı, Güler/ Lück, Mitja (Hrsg.) (2006): *Transkulturelle Teams. Ein Qualitätsstandard in der Sozialen Arbeit?!. Tagungsdokumentation*. Bielefeld. Mädchentreff Bielefeld e.V. http://www.maedchentreff-Bielefeld.de/download/doku_transkulturelle_teams.pdf (5.11.2012)
- Balibar, E. (1990): Gibt es einen „Neo-Rassismus?“ In: Balibar, E./ Wallerstein, I. (Hrsg.) (1990): *Rasse-Klasse-Nation. Ambivalente Identitäten*. Hamburg. S.23-38
- Boal, Augusto (1979): *Theater der Unterdrückten, Übungen und Spiele für Schauspieler und Nicht-Schauspieler*. Frankfurt a.M.
- Busche, M./ Maikowski, L./ Pohlkamp, I./ Wesemüller, E. (2010): *Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Eine Einleitung*. In: Busche, M./ Maikowski, L./ Pohlkamp, I./ Wesemüller, E. (2010): *Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis*. Bielefeld. S. 7-20
- Castro Varela/ Mecheril (2010): *Grenze und Bewegung. Migrationswissenschaftliche Klärungen*. In: Mecheril et al (2010): *Migrationspädagogik*. Weinheim/ Basel
- Essed, Philomena (1991): *Understanding everyday racism: an interdisciplinary theory*. USA
- Ha, Kien Nghi/ Laura al-Samarai, Nicola/ Mysorekar, Sheila (Hrsg.) (2007): *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. Münster. S. 9- 21
- Hall, Stuart (2000): *Rassismus als ideologischer Diskurs*. In: Rätzkel, Nora (Hrsg.) (2000): *Theorien über Rassismus*. Hamburg. S. 7-16
- IDA- Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusarbeit e. V. (IDA), IDA-Infomail, Nummer 6, Dezember 2012, 13. Jg., Düsseldorf. S. 14
- Kalpaka, Annita/ Rätzkel, Nora (2000): *Die Schwierigkeit nicht rassistisch zu sein*. In: Rätzkel, Nora (Hrsg.) (2000): *Theorien über Rassismus*. Hamburg. S. 177-190
- Kilomba, Grada (2008): *Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism*. Münster
- Lück, Mitja/ Arapi, Lück (2010): *Perspektiven von Empowerment und Critical Whiteness in der Mädchenarbeit*. In: Bund deutscher PfadfinderInnen- Bundesinfo 125/10. Schwerpunkt Migration. BDP Bundesverband, Frankfurt am Main
- Mecheril, Paul (1997): *Rassismuserfahrungen von Anderen Deutschen eine Einzelfallbeurteilung*. In: Mecheril, Paul/ Teo, Thomas (Hg.) (1997): *Psychologie und Rassismus*. Hamburg. S. 175-201
- Mecheril, Paul (2007): *Die Normalität des Rassismus*. In: Zeitschrift des Informations- und für Antirassismusarbeit in Nordrhein Westfalen (Hrsg.). 13. Jg., Nr. 2, Juli 2007, Düsseldorf, S. 3-8
- Mecheril, Paul (2004): *Einführung in die Migrationspädagogik*. Weinheim/ Basel
- Mecheril, Paul et al (2010): *Migrationspädagogik*. Weinheim/ Basel
- Motte, Jan/ Ohliger, Rainer (2004): *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft*. Essen
- Mysorekar, Sheila (2007): *Guess my Genes. Von Mischlingen, MiMiMis und Multiracials*. In: Ha, Kien Nghi/ Laura al-Samarai, Nicola/ Mysorekar, Sheila (Hrsg.) (2007): *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. Münster. S. 161-170
- Prasad, Nivedita (1994): *Verinnerlichter Kolonialismus*. In: Uremovic, Olga/ Oerter, Gundula (Hrsg.): *Frauen zwischen Grenzen. Rassismus und Nationalismus in der feministischen Diskussion*. Frankfurt am Main/ New York. S. 161- 166
- Rätzkel, Nora (Hrsg.) (2000): *Theorien über Rassismus*. Hamburg
- Rommelspacher, Birgit (1995): *Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht*. Berlin
- Rosenstreich, Gabriele (2006): *Von Zugehörigkeiten, Zwischenräumen und Macht: Empowerment und Powersharing in interkulturellen und Diversity Workshops*. In: Elverich, G./ Kalpaka, A./ Reindlmeier, K. (2006): *Spurensicherung. Reflexion von Bildungsarbeiten in der Einwanderungsgesellschaft*. Frankfurt a.M.. S. 195-234
- Yigit, Nuran/ Can, Halil (2006): *Politische Bildungs- und Empowerment-Arbeit gegen Rassismus in People of Color – Räumen – das Beispiel der Projektinitiative HAKRA*. In: Elverich, Gabi/ Kalpaka, Annita/ Reindlmeier, Karin (Hg.) (2006): *Spurensicherung- Reflexion von Bildungsarbeit in der Einwanderungsgesellschaft*. Frankfurt a. M./ London. S. 167- 194
- Yiligin, Fidan (2010): *Sich selbst stärken! Mädchen of Color in der Empowermentbildung*. In: Busche, M./ Maikowski, L./ Pohlkamp, I./ Wesemüller, E. (2010): *Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis*. Bielefeld. S. 107-126

